

Kleine Schriften des  
Niedersächsischen Landesarchivs 2



**(H)Ort der Geschichte**

**150 Jahre**

**Aufbewahren und Entdecken  
im Landesarchiv in Osnabrück**

Beiträge des 14. Kolloquiums des Arbeitskreises  
Stadt- und Regionalgeschichte im Historischen  
Verein Osnabrück am 10. Mai 2019

*Herausgegeben von Thomas Brakmann,  
Isabelle Guerreau und Thorsten Unger*



**Niedersächsisches  
Landesarchiv**



**Kleine Schriften des  
Niedersächsischen Landesarchivs 2**

**(H)Ort der Geschichte**

**150 Jahre**

**Aufbewahren und Entdecken  
im Landesarchiv in Osnabrück**

Beiträge des 14. Kolloquiums des Arbeitskreises  
Stadt- und Regionalgeschichte im Historischen  
Verein Osnabrück am 10. Mai 2019

*Herausgegeben von Thomas Brakmann,  
Isabelle Guerreau und Thorsten Unger*

© Niedersächsisches Landesarchiv, Hannover 2020  
Am Archiv 1  
30169 Hannover  
[www.nla.niedersachsen.de](http://www.nla.niedersachsen.de)

Gestaltung und Druck: Eggert GWK  
Fotonachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders  
angegeben, Niedersächsisches Landesarchiv

ISBN 978-3-9822657-0-4

# Vorwort

## der Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs

Mit dieser Publikation erscheint nach einer längeren Unterbrechung das zweite Heft der Reihe „Kleine Schriften des Niedersächsischen Landesarchivs“. Diese wurde 2007 ins Leben gerufen, um aktuelle Texte von allgemeiner Bedeutung aus dem Landesarchiv zu veröffentlichen. Auch zukünftig soll diese Zielsetzung beibehalten werden und in den „Kleinen Schriften“ ein breites Spektrum an Texten Platz finden: von Begleitheften zu Tagungen und Ausstellungen über vertiefende Studien zu speziellen Archivbeständen und fachbezogenen Fragestellungen bis hin zu Handreichungen für Archivbenutzerinnen und -benutzer sowie Auszubildende. Damit richtet sich diese Reihe sowohl an ein Fachpublikum als auch an die breite interessierte Öffentlichkeit.

In den Beständen des Landesarchivs, aus dem Zusammenschluss der bis 2004 selbständigen Staatsarchive in Aurich, Bückeburg, Hannover (Hauptstaatsarchiv), Oldenburg, Osnabrück, Stade und Wolfenbüttel entstanden, spiegelt sich die gesamte historische und kulturelle Vielfalt des Bundeslandes und seiner Rechtsvorgänger wider. Die Bandbreite der Überlieferung im Niedersächsischen Landesarchiv reicht von den ersten erhaltenen mittelalterlichen Urkunden aus dem 9. Jahrhundert bis zu den digitalen Medien unserer Zeit. Sie ist das Ergebnis jahrhundertelanger archivischer Tätigkeit. Jeder Bestand ist einmalig und birgt eine Fülle an Material für die Geschichte von Menschen und Regionen. Im Landesarchiv gibt es daher viel zu entdecken und die Einsichtnahme in das Archivgut steht auf Antrag jeder Person offen, ob für wissenschaftliche Forschungen oder für andere öffentliche und private Zwecke.

Die Bedingungen und Praktiken für das Aufbewahren von Archivgut sind einem stetigen Wandel unterworfen. Es ist daher angebracht, sich gelegentlich reflektierend und selbstkritisch mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der eigenen Arbeit auseinanderzusetzen. Für die Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs war der 150. Jahrestag der Errichtung des Königlich Preußischen Staatsarchivs in Osnabrück ein gebotener Anlass, um am 10. Mai 2019 gemeinsam mit ihren Partnern und ihren Nutzerinnen und Nutzern auf 150 Jahre Archivarbeit zurückzublicken und gleichzeitig das gegenwärtige vielfältige Angebot vorzustellen. Zu diesem Zweck beschäftigte sich zunächst ein Kolloquium des Arbeitskreises Stadt- und Regionalgeschichte des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück im Senatssitzungssaal der Universität Osnabrück mit Aspekten aus der Geschichte des Archivs. Am Nachmittag wurde dann im Archiv selbst über Möglichkeiten der Nutzung und Auswertung von Archivgut umfassend informiert. Die an diesem Tag gehaltenen Vorträge und weitere Beiträge sind in diesem Buch nachlesbar. Dafür gebührt dem Herausgeberteam und allen Autorinnen und Autoren ein besonderer Dank!

Die Anregung jedoch zu diesem interessanten Programm ging auf Frau Dr. Birgit Kehne als Vorsitzende des Historischen Vereins Osnabrück und langjährige Leiterin der Landesarchiv-Abteilung Osnabrück zurück. Sie hat zusammen mit vielen Beteiligten zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen. Frau Dr. Kehne hat über mehr als dreißig Jahre in verschiedenen Funktionen im niedersächsischen Archivdienst in Hannover und Osnabrück gewirkt und dabei das Landesarchiv als Hort und Ort der Geschichte maßgeblich mitgeprägt. Mit Ablauf des Monats November tritt Frau Dr. Kehne in den Ruhestand. Ihr sei diese Schrift in Dankbarkeit und mit allen guten Wünschen für den neuen Lebensabschnitt gewidmet!

Hannover, im September 2020

*Sabine Graf*

## **Vorwort** des Herausgeberteams

Im Jahre 2019 feierte die Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs ihr 150. Gründungsjubiläum.

Aber mit Jubiläen ist das so eine Sache. Denn nicht selten sind die Institutionen viel älter. Die Osnabrücker Abteilung des Landesarchivs stellt wie jedes andere Archiv auch einen Dreiklang dar aus Archivgutbeständen, aus Archivgebäuden und aus einer die Archivgutbestände bewahrenden Einrichtung. Während die Archivgutbestände bis in das 10. Jahrhundert zurückreichen, wurde ein Archivgebäude an der Schloßstraße erst im Jahr 1917 bezogen. Die Einrichtung „Königlich Preußisches Staatsarchiv“ aber wurde bereits zum 1. Januar 1869 gegründet und im Osnabrücker Schloss untergebracht. Mit dem Dienstantritt des ersten Archivars Dr. Hermann Veltmann aus dem Königlich Preußischen Staatsarchiv in Münster wurde es am 13. Februar 1869 auch hauptamtlich besetzt. Seinen runden Geburtstag hat die Osnabrücker Abteilung des Landesarchivs genutzt, um am 10. Mai 2019 auf 150 Jahre professioneller Archivarbeit zurückzublicken und sich als bürgernahes und offenes Archiv zu präsentieren.

Ein Schwerpunkt war dabei das 14. Kolloquium des Arbeitskreises Stadt- und Regionalgeschichte, einer Sektion des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Diese Tagung machte die Geschichte des Landesarchivs in Osnabrück als bedeutenden (H)Ort der Osnabrücker sowie der emsländischen und Bentheimer Stadt- und Regionalgeschichte zum Thema und fand sowohl im Senatssitzungssaal der Universität im Schloss als auch in der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs statt.

Moderne Archive sind nicht nur geheime (H)Orte kryptischer Quellen, sie verstehen sich heute als Archive für Bürgerinnen und Bürger und richten ihre Dienstleistungsangebote darauf aus. Dieses Selbstverständnis lag den Vorträgen des Vormittags in den beiden Sektionen „Aufbewahren“ und „Entdecken“ zugrunde. Sie nahmen sowohl die Archivingeschichte als auch die aktuelle Arbeit und die Perspektiven für die Zukunft in den Blick.

Am Nachmittag öffnete die Abteilung Osnabrück des Landesarchivs ihre Tore und ermöglichte den Besuchern Einblicke in „ihre“ Quellen, den Archivzweckbau und in das Archivinformationssystem Arcinsys, durch das die „Papierberge“ der Institution auffindbar und damit nutzbar werden. Die Mitarbeiter/-innen und Nutzer/-innen sowie die Kooperationspartner in Vereinen und der Universität vermittelten durch Stände, Führungen und Vorträge, wie nüchtern erscheinende Quellen für alle Personen und Forschungsfragen zugänglich gemacht werden und wie damit die Geschichte der Region und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner unmittelbar vergegenwärtigt werden kann.

Das zweigeteilte Programm erfreute sich großen Interesses. Sowohl „Archivkundige“ als auch „Archivneulinge“ konnten erfahren, dass das Archiv nicht unbedingt im „Keller“ liegt, es heute nicht mehr „geheim“ und auch kein „Gefängnis eines düsteren Zimmers voller Staub und vergilbter Dokumente“ ist und dass Archivare nicht unbedingt „alte wunderliche, merkwürdige Männer“ sein müssen.

Der vorliegende Band dokumentiert die Referate des Vormittagsprogramms in erweiterter Fassung und gestattet so vertiefende Einblicke in die Geschichte des Landesarchivs in Osnabrück: Thomas Brakmann widmet sich in zwei Beiträgen dem Archiv und seinen Klischees in der Literatur und damit der essentiellen (oder vielleicht existentiellen?) Frage: Ist das Archiv „staubtrocken“ oder nicht? Thorsten Unger beleuchtet die Frage der archivischen Überlieferungsbildung und wirft dabei Blicke auf die Entwicklung in Osnabrück. Wie die Archivbenutzung sich vom „Schlossgewölbe ins weltweite Netz“ geöffnet hat, wird von Isabelle Guerreau untersucht. Gegenwart und Zukunft der Archivbenutzung ist das Thema des Beitrags von Stephanie Haberer.

Besonderer Dank gilt den Vortragenden des Nachmittagsprogramms, die ihre vorgestellten Themen und Projekte zusätzlich verschriftlicht haben: Einen anschaulichen Einstieg in genealogische und hofgeschichtliche Forschungen liefert der Beitrag von Anna Philine Schöpfer, während Irmtraud Tiemann die Faszination der Familienforschung aus der Sicht der Nutzenden beleuchtet. Mit dem Blick auf „Archive, Gedenkstätten und die regionale Gestapo-Forschung“ stellt Matthias Gafke ein wichtiges historisches Projekt und die Zusammenarbeit zwischen Archiven und Gedenkstätten vor.

Der Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück findet als stetiger und eng mit der Geschichte des Landesarchivs verbundener Partner des Archivs durch einen nachträglichen Beitrag von Thomas Vogtherr über die Entwicklung des Vereins am Beispiel der Vereinsvorsitzenden eine gebührende Würdigung.

Der Vortrag von Birgit Kehne „Mit der Geschichte in die Gegenwart. Das staatliche Archiv in Osnabrück“ findet sich aus gegebenem Anlass nicht in diesem Band. Allerdings hat sie ihren Beitrag in umfangreicherer Form bereits unter dem Titel „Vom Königlich Preußischen Staatsarchiv zum Landesarchiv in Osnabrück“ in den Osnabrücker Mitteilungen 2019 publiziert (S. 159-183).

Das Herausgeberteam dieses Bandes dankt an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren, die mit großem Engagement zum Erscheinen dieses Buches beigetragen haben.

Osnabrück, im September 2020

*Thomas Brakmann, Isabelle Guerreau und Thorsten Unger*

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Wilfried Hötker <b>Grußwort des Vizepräsidenten</b> der Universität Osnabrück	8
Sabine Graf <b>Grußwort der Präsidentin</b> des Niedersächsischen Landesarchivs	11
Thomas Brakmann <b>Staubtrocken? Das Archiv und seine Klischees.</b> Ein literarischer Streifzug (I)	13
Thorsten Unger <b>Wie kommt Geschichte ins Archiv?</b> Wege der Überlieferungsbildung – gesetzliche Verpflichtung und Sammlungsauftrag	31
Thomas Brakmann <b>Eine Zukunft der Vergangenheit ohne Archive?</b> Ein literarischer Streifzug (II)	45
Isabelle Guerreau <b>Vom Schlossgewölbe ins weltweite Netz.</b> 150 Jahre Benutzung im Staats- und Landesarchiv in Osnabrück	63
Stephanie Haberer <b>Willkommen im virtuellen Lesesaal</b> – Archivbenutzung heute und morgen	79
Anna Philine Schöpfer <b>„Wie war das nochmal mit meinem Opa Carl?“</b> Genealogische und hofgeschichtliche Forschungen im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück	89
Irmtraud Tiemann <b>Familienforschung im Archiv</b>	102
Matthias Gafke <b>Archive, Gedenkstätten und die regionale Gestapo-Forschung</b>	112
Thomas Vogtherr <b>Vereinsvorsitzende</b>	119

## Grußwort

von Dr. Wilfried Hötter,

Vizepräsident für Personal und Finanzen der Universität Osnabrück

Sehr geehrte Frau Dr. Graf, Präsidentin des Nds. Landesarchivs,  
sehr geehrte Frau Dr. Kehne, Leiterin des Nds. Landesarchivs – Standort Osnabrück,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ganz herzlich darf ich Sie anlässlich des 150. Geburtstags des Landesarchivs in Osnabrück zu dem Kolloquium „(H)Ort der Geschichte: 150 Jahre Landesarchiv“ des Arbeitskreises Stadt- und Regionalgeschichte des Historischen Vereins Osnabrück begrüßen. Dass dazu der Senats-sitzungssaal des Osnabrücker Schlosses ausgewählt wurde, ist kein Zufall. Schon seit vielen Jahren arbeiten Landesarchiv und Universität eng und vertrauensvoll zusammen. Lehrende aus den historisch arbeitenden Fachbereichen finden im Landesarchiv eine reiche Quellenüberlieferung zur Geschichte Osnabrücks und des Osnabrücker Landes, das Landesarchiv wiederum profitiert vom Interesse der Universität an diesen Quellen. Viele innovative und öffentlichkeitswirksame Forschungsprojekte z.B. in Mittelalterlicher Geschichte, der Geschichte der Frühen Neuzeit, der Wirtschaftsgeschichte und den Digital Humanities konnten auf Basis dieser Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren realisiert werden. Das Archiv wurde zuletzt aber auch vermehrt von Fachgebieten genutzt, die man auf den ersten Blick als „Archiv-laie“ vielleicht nicht mit einem Archiv in Verbindung bringt, wie z.B. Textiles Gestalten, der Grundschulpädagogik oder den Rechtswissenschaften.

Auch wenn die Universität Osnabrück heute „nur“ auf eine noch nicht ganz 50jährige Geschichte zurückblicken kann, finden sich seit der Gründung des Staatsarchivs zumindest indirekt Berührungspunkte. Das heute für die Universität als Sitz der Universitätsverwaltung prägende Barockschloss spielte auch in der Gründungszeit des Staatsarchivs eine bedeutende Rolle: Denn das Archiv war zunächst, bis in das Jahr 1917, in einem Teil des Osnabrücker Schlosses direkt am Neuen Graben untergebracht. Heute findet man an etwa der gleichen Stelle die Stabsstelle Organisationsentwicklung, das Finanzdezernat und den Unikkeller. Wo man dereinst also mit Akribie Archivalien erschlossen und analysiert hat, werden heute mit ebensolcher Sorgfalt wichtige Verwaltungsaufgaben für die Universität gelöst. Wo man früher die Archivalien möglichst trocken gelagert hat, geht es heute dagegen eher feucht-fröhlich zu.

Einige Jahrzehnte später siedelte mit der Adolf-Reichwein-Hochschule, einer Pädagogischen Hochschule, die Keimzelle und Vorgängereinrichtung der Universität von Celle in das Osnabrücker Schloss um. Seit 1953 lehrten also auch Hochschulhistoriker in Osnabrück. Auch wenn weniger die historische Forschung, sondern die Didaktik der Geschichte in den 1950er und 1960er Jahren im Mittelpunkt stand, wurde das damalige Staatsarchiv bereits von Geschichtsdozenten der PH genutzt.

Mit der Gründung der Universität Osnabrück und der damit verbundenen Eingliederung der PH beginnt dann mit Aufnahme des Lehrbetriebs 1974 die tatsächliche Geschichte der Beziehungen zwischen beiden Einrichtungen, der Universität im Schloss und dem damaligen Staatsarchiv in der Schloßstraße: Archivarinnen und Archivare lehrten u.a. als Fachleute für die Historischen Hilfswissenschaften an der Universität und zunehmend wurde das Staatsarchiv auch andererseits durch die Lehrenden der Universität für Forschung und Lehre entdeckt.

Damit aber nicht genug: Der Universitätsverwaltung war schon sehr früh an einer guten Schriftgutverwaltung gelegen. Bereits kurz nach Gründung nahm die Verwaltung der Universität Kontakt mit dem Staatsarchiv auf, um sich zu informieren, wie man mit nicht mehr benötigten Unterlagen verfahren solle. Ein – so wurde es mir zugetragen – durchaus bemerkenswerter Vorgang, denn normalerweise müssen eher die zuständigen Archivarinnen und Archivare auf die Archivierungspflicht aufmerksam machen und die Verwaltung zur Abgabe von Altakten überreden. Die Kontakte auf Verwaltungsebene zwischen Staatsarchiv und Universität führten schließlich zum Abschluss eines Depositatvertrags, auf dessen Basis seit 1992 in unregelmäßigen Abständen nicht mehr benötigte Unterlagen aus der Universitätsverwaltung an das Staatsarchiv abgegeben wurden.

2011 intensivierte sich die Zusammenarbeit in Fragen der Archivierung durch die Einrichtung eines Universitäts- und Hochschularchivs, das im Nds. Landesarchiv angesiedelt wurde. Seit diesem Zeitpunkt verfügt die Universität in Kooperation mit der Hochschule Osnabrück über einen eigenen Facharchivar, der sich gezielt um das archivwürdige Schriftgut der beiden Hochschulen kümmern kann. Das Universitäts- und Hochschularchiv übernimmt darüber hinaus auch die Beratung in Fragen der vorarchivischen Schriftgutverwaltung, bietet Veranstaltungen zur studentischen Archivpädagogik an oder unterstützt die Stabsstelle Kommunikation und Marketing an der Universität Osnabrück.

An dieser Stelle möchte ich ganz herzlich Herrn Dr. Unger, der seit vielen Jahren das Universitätsarchiv mit großer Professionalität betreut und an der wichtigen Schnittstelle zwischen Landesarchiv und Universität agiert, danken. Lieber Herr Unger, haben Sie vielen Dank für Ihr großes Engagement.

Neben Archivalien zur Landes-, Stadt- und Regionalgeschichte werden heute also auch Unterlagen zur oftmals eng damit verzahnten Osnabrücker Universitäts-, Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte oder zu Biographien von mit der Universität verbundenen Personen im Landesarchiv verwahrt. Landesarchiv und Universität sind damit sowohl auf der Verwaltungsebene als auch, wie bereits eingangs erwähnt, im Bereich von Forschung und Lehre eng miteinander verbunden. Da die Archivierung von universitärem Schriftgut eine Daueraufgabe ist und auch das Interesse an den im Landesarchiv verwahrten Originalquellen durch neue innovative Ansätze ungebrochen ist, dürfte sich daran auch wenigstens in den kommenden 150 Jahren nichts ändern.

Bevor ich nun das Wort an Frau Dr. Graf weitergebe, möchte ich noch Frau Dr. Kehne und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danken, die das heutige Kolloquium vorbereitet und organisiert haben. Wir freuen uns darauf, die langjährige fruchtbare Kooperation in den kommenden Jahren fortzuführen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine inspirierende, erkenntnisreiche Veranstaltung und einen angenehmen Aufenthalt in Osnabrück.

# Grußwort

von Dr. Sabine Graf

Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs

Sehr verehrte Frau Dr. Kehne,  
sehr geehrter Herr Vizepräsident Dr. Hötker,  
sehr geehrte Damen und Herren,

die Einladung, auf dem 14. Kolloquium des Arbeitskreises Stadt- und Regionalgeschichte und in diesem Saal der Universität Osnabrück ein Grußwort zu sprechen, ist für mich eine große Ehre. Ich habe Ihre Einladung auch deshalb gerne angenommen, weil der Anlass für diese Veranstaltung der 150. Geburtstag eines staatlichen Archivs in Osnabrück ist. Zusammen mit sechs weiteren Archivstandorten bildet es seit 2005 das Niedersächsische Landesarchiv.

Die Gründung einer Archivbehörde in Osnabrück durch die preußische Archivverwaltung zum 1. Februar 1869 war eigentlich gar nicht geplant. Ursprünglich sollte nach der preußischen Annexion des Königreichs Hannover 1866 nur noch in der Provinzhauptstadt Hannover ein zentrales Provinzialarchiv bestehen bleiben. Die in Aurich, Hildesheim, Osnabrück und Stade bei den dortigen Landdrosteien bestehenden Regierungsarchive sollten nach den Vorstellungen der preußischen Archivverwaltung nach Hannover überführt werden. Doch einflussreiche Kreise der Osnabrücker Stadtgesellschaft, angeführt durch den Gründer des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und einstigen hannoverschen Innenminister Johann Carl Bertram Stüve, erreichten, dass das Regierungs-Archiv vor Ort verbleiben konnte. Von da an sollten die staatlichen Behörden und Gerichte des Regierungsbezirks Osnabrück ihre archiwwürdigen Unterlagen an das dafür zuständige Staatsarchiv abgeben. Das Fundament des Staatsarchivs aber bildeten die Archive der vier alten Gebietsteile Fürstbistum Osnabrück, Grafschaft Bentheim, Niedergrafschaft Lingen und Amt Meppen sowie der säkularisierten Stifte und Klöster. In den zurückliegenden 150 Jahren seit Gründung des preußischen Staatsarchivs wuchsen die Archivbestände beharrlich an. Generationen von Archivaren und seit kurzem auch Archivarinnen ermittelten und ermitteln das Archiwwürdige in den Registraturen von staatlichen und kommunalen Dienststellen, übernehmen, erschließen, verpacken und sichern es. Sie schaffen damit erst die Voraussetzung für eine zuverlässige Erinnerung an längst vergangene Zeiten und ein schriftliches Korrektiv zu der mündlichen Weitergabe von Erlebtem. Doch tun sie das nicht in einem luftleeren Raum, sondern als Teil der Gesellschaft und des politischen Systems, in dem sie leben.

Die Veränderungen der deutschen Geschichte, von der Kaiserzeit, der Weimarer Republik über die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg bis hin zur Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands, prägen auch die Geschichte des Archivs in Osnabrück. Es war ein langer Weg mit Höhen und Tiefen, der vom monarchischen Obrigkeitsstaat zum heutigen durch das Grundgesetz garantierten demokratischen und sozialen Rechtsstaat geführt hat.

Das ursprünglich im Schloss untergebrachte preußische Staatsarchiv mit einem einzigen Fachbeamten ist im Laufe dieser Zeit zu einem eigenen großen Haus mit vielen Beschäftigten geworden, das neben dem Archiv des Landes auch noch die Archive von Stadt, Kreis und Universität Osnabrück unter einem Dach vereint. Aus meiner Sicht, eine sehr tragfähige Archivgemeinschaft. Aus den 20 Zimmern im Schloss sind mehrstöckige Archivmagazine mit Rollregalanlagen geworden. Die einst handschriftlich erstellten Findbücher sind in Datenbanken überführt worden, in denen online recherchiert werden kann. Das Archiv dient nicht mehr nur seinem Träger als Wissensspeicher, sondern vor allem der Öffentlichkeit. Es hat sich in 150 Jahren viel geändert. Das Jubiläum bietet daher eine gute Gelegenheit zur Rückschau, aber auch zur Auseinandersetzung mit der Gegenwart und den zukünftigen Herausforderungen.

Archive spielen eine wichtige Rolle für alle, die etwas über das Werden ihrer Region, ihres Kreises, ihrer Stadt, ihres Dorfes, ihrer Universität, ihrer Schule oder ihrer Familie erfahren wollen. Archive, ob in staatlicher, kommunaler oder kirchlicher Trägerschaft, sind maßgeblich daran beteiligt, unsere grundgesetzlichen Werte zu festigen und zu verwirklichen. Indem sie echte und unverfälschte Quellen sichern und zur Einsichtnahme bereitstellen, schaffen sie die Voraussetzung, Vergangenes zu bewerten und daraus Schlussfolgerungen für Gegenwart und Zukunft ziehen zu können.

Auch im digitalen Zeitalter bleibt diese Aufgabe bestehen. Doch sind für die vertrauenswürdige und sichere Archivierung elektronischer Unterlagen zusätzliche Anstrengungen erforderlich. Um das kulturelle Gedächtnis auch in digitaler Form zu bewahren, baut das Niedersächsische Landesarchiv seit 2018 ein digitales Magazin auf, das bald die über Jahrhunderte gewachsenen, aus Stein gebauten Magazine ergänzen wird. Bei all dem Wandel ist es gut, auch einmal inne zu halten und den Auftrag der Archive kritisch zu reflektieren.

Der Arbeitskreis Stadt- und Regionalgeschichte des Historischen Vereins Osnabrück macht Geschichte und Gegenwart des Niedersächsischen Landesarchivs am Standort Osnabrück zum Gegenstand des diesjährigen Jubiläums. Dafür bin ich dem Arbeitskreis, namentlich seinem Sprecher Herrn Dr. Igel, zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

An dieser Stelle danke ich besonders der Universität Osnabrück für die gute Kooperation und die Möglichkeit, in ihrem Senatssitzungsaal tagen zu dürfen.

Mein ganz besonderer Dank gilt der Vorsitzenden des Historischen Vereins und langjährigen Leiterin des Landesarchiv-Standorts Osnabrück – Frau Dr. Kehne – sowie allen aktiv an dieser Tagung Beteiligten für das vielseitige und ausgesprochen interessante Programm.

Nun will ich diesem nicht länger im Wege stehen. Ich wünsche dem Kolloquium einen guten Verlauf und reichen Ertrag!

## **Staubtrocken? Das Archiv und seine Klischees.**

### **Ein literarischer Streifzug (I)**

Thomas Brakmann

Angesprochen auf die Einrichtung ‚Archiv‘ oder die Aufgaben und den Beruf der Archivarin bzw. des Archivars taucht schnell – ob offen angesprochen, im Nebensatz heimlich mitgedacht oder provozierend geäußert – die Assoziation ‚verstaubt‘, ‚trist‘, ‚langweilig‘ oder kurz: ‚staubtrocken‘ auf. Die meisten Menschen verbinden vermutlich eher negativ besetzte Assoziationen mit dem Wortfeld ‚Archiv‘. Davon zeugen auch die zahlreichen klischeehaften Beschreibungen in der zeitgenössischen belletristischen Literatur. Im Roman „Venners tödliche Träume“ beschreibt der Archivar des Tübinger Stadtarchivs, Hans Venner, selbstironisch sich und seine Arbeit und nutzt dafür die gängigen Klischees: „Langeweile, vermodernde Aktenstöße, dunkle und stickige Räume. Und mittendrin ein dürres, altes Männlein mit Buckel oder zumindest gekrümmtem Rücken.“<sup>1</sup> Und in der britischen Schwarzen Komödie „Brazil“ (1985) muss sich der Hauptdarsteller, Sam Lowry, Mitarbeiter im Archiv der „Abteilung für Informationswiederbeschaffung“ des allmächtigen „Informationsministeriums“, von seinem ehrgeizigen Freund Jack Lint sagen lassen: „Sam, was ist mit Dir geschehen? Archiv? Sam! Du warst doch immer einer der Klügsten. Sam, lass es Dir von einem Freund sagen: In Deinem Leben läuft etwas falsch. Ich meine, das Archiv ist eine absolute Sackgasse. [...] Unmöglich da bemerkt zu werden.“<sup>2</sup>

Aufgrund dieser dominanten Klischees bleiben die Fragen, was eine Archivarin bzw. ein Archivar denn konkret macht, was eigentlich ein ‚Archiv‘ ist und welche gesellschaftliche Relevanz Archive wahrnehmen, leider allzu oft auf der Strecke. Nun verläuft die Grenze zwischen harmlosen Witzeleien und Vorurteilen, die verletzen, zuweilen fließend. Aber Schubladen lassen sich aufgrund der Bequemlichkeit des Menschen nicht so einfach aufbrechen. Es sei denn, man ist bereit, sich ‚entstauben‘ zu lassen: So begegnet unser Tübinger Stadtarchivar einer jungen Frau, die von diesem angenehm überrascht ist „und in keiner Weise gelangweilt“.<sup>3</sup> Und die Archivarin Laura Perch erntet bei ihrem beruflichen ‚Outing‘ nicht Spott, sondern im Gegenteil – Wertschätzung: „Tatsächlich? Interessant.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Heiger OSTERTAG, Venners tödliche Träume. Mord am Bodensee, Stuttgart 2010, S. 128.

<sup>2</sup> Brazil, Großbritannien 1985, Regie: Terry GILLIAM, Drehbuch: Terry GILLIAM, Tom STOPPARD und Charles MCKEOWN, 142 Minuten, hier: 14. Minute.

<sup>3</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 143.

<sup>4</sup> Heike SCHROLL, Blutbuchen – Ein Altmarkkrimi. Judith Brunners erster Fall, Berlin <sup>3</sup>2012, S. 23.



*Blick in einen Magazinraum der Abteilung Osnabrück (Foto: NLA OS).*

## **Entgrenzung des Begriffs ‚Archiv‘**

Bis vor wenigen Jahrzehnten war die in Mitteleuropa sehr ausgeprägte Kultur des Aufhebens, das ‚Archivieren‘, so selbstverständlich, dass sie kaum wahrnehmbar unterhalb der Schwelle der allgemeinen Beachtung lag.<sup>5</sup>

Im Zuge der digitalen Revolution hat sich dies grundlegend geändert: Das Interesse am Phänomen Archiv ist heute allenthalben sehr groß. Gleichzeitig dehnt das Wort ‚Archiv‘ seine Bedeutung immer weiter aus und wird gegenwärtig überwiegend im übertragenen, im metaphorischen Sinne angewendet. So werden heute Kunsthallen zu „Archiven“,<sup>6</sup> ein Fotograf zum „Archivar der Zeit“,<sup>7</sup> Böden – also geologische Phänomene – erhalten eine Archivfunktion,<sup>8</sup> Bibliotheken, Museen und Bildersammlungen sind ohnehin ‚Archive‘, und selbst die Dateiablage auf dem Rechner ist ein ‚Archiv‘ – überhaupt ist dieser Begriff in der digitalen Welt sehr weit verbreitet. Alles ist ‚Archiv‘ oder man muss den Eindruck gewinnen: Alles ist im Begriff, ‚Archiv‘ zu werden.

---

<sup>5</sup> Vgl. Adolf BRENNEKE, *Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*, bearb. nach Vorlesungsnachschriften und Nachlasspapieren von Wolfgang LEESCH, Leipzig 1953 (vgl. besonders die Kapitel I/1 und VII).

<sup>6</sup> Stefan LÜDDEMANN, *26 Mönche und ihr verlorener Schatz. „Inventur“: Künstlerin Katharina Hohmann inszeniert die Kunsthalle als Archiv einer bizarren Geschichte*, in: *Neue Osnabrücker Zeitung*, 09.02.2019.

<sup>7</sup> F. LANGER, *Michael Ruetz Depeschen aus dem Weltlauf. Ein Fotograf als Archivar der Zeit*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.03.2010, S. 30.

<sup>8</sup> *Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft Bodenschutz (Hrsg.), Archivböden. Empfehlungen zur Bewertung und zum Schutz von Böden mit besonderer Funktion als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte*, Aachen 2011.

Dieser Entwicklung kann auch Positives abgewonnen werden. Die „Verblässung des Wortinhaltes“<sup>9</sup> leistet einen Beitrag zum Verständnis von Archiv, Geschichte und Erinnerungskultur in ihrer wechselseitigen Bedingtheit. Denn in institutionellen Archiven geht es um weit mehr als um Informationsmanagement. Wer diesen Zusammenhängen nachspürt, wird rasch feststellen, dass bei einer Auseinandersetzung mit den Aufgaben und der Geschichte der Osnabrücker Abteilung des Niedersächsischen Landesarchivs auch Aspekte der jeweiligen politischen Kultur und des geltenden historischen Bewusstseins zu berücksichtigen sind. Denn ein Archiv ist immer auch eine Schaltstelle der Geschichte: Als Institution hat es seine eigene Geschichte und es beeinflusst maßgeblich, was über die Vergangenheit zu wissen möglich ist. Darin liegt die Eigenart aber auch die Faszination des Archivs.

Der Geschichte des Wortes ‚Archiv‘, der Berufsbezeichnung des ‚Archivars‘ bzw. der ‚Archivarin‘, der metaphorischen Dehnung, die heute in philosophischen, kulturwissenschaftlichen und ganz allgemein in der Sprache des Alltags und der Medien zu beobachten ist, soll anhand einzelner Fallbeispiele aus der belletristischen Literatur nachgegangen werden. Dies ist weitaus komplexer als es auf den ersten Blick scheint: Auf der einen Seite begegnen uns im Unterschied zu anderen Berufen Archivarinnen und Archivare sowie Archive in der schönen Literatur eher selten. Dies mag an den bereits angedeuteten gängigen Klischees liegen oder einfach daran, dass Schriftsteller mit Archiven und Archivaren nur eher selten in Berührung kommen.

Auf der anderen Seite ist die Nutzung des Wortfeldes ‚Archiv‘ heute im wahrsten Sinne des Wortes ‚Ein weites Feld‘: Themen wie Erinnerung, Fragen nach dem Gedächtnis, dem Vergessenwerden, dem Speichern, Sammeln und Archivieren werden in der Literatur und Kunst sowie in der Philosophie und den Geschichts- und Medienwissenschaften intensiv diskutiert. Und dies nicht erst seit unseren Tagen. Die Metaphorik begleitet das Archiv seit dem 18. Jahrhundert, besonders prägnant daran zu erkennen, wenn von einem institutionellen Archiv, also einer Behörde, als ‚Gedächtnis‘ gesprochen wird.

Petra Oelker, eine bekannte zeitgenössische Autorin historischer Kriminalromane, erkennt als Resümee ihrer Recherchen im Staatsarchiv Hamburg in der Bezeichnung ‚Staatsarchiv‘ einen vielschichtigen Wortsinn, der zwischen Klischee und Wirklichkeit changiert: „Staatsarchiv. Ein sprödes Wort. Staat + Archiv – das erinnert einerseits an strikte Ordnung und Obrigkeit, an penible Verwaltung und Sitzungsprotokolle, andererseits an lange staubige Regale, mühsame Sucherei, nur schwer zu entziffernde Akten

---

<sup>9</sup> Heinrich Otto MEISNER, *Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918*, Göttingen 1969, S. 25.

und Dokumente. Allesamt gut zu hütende Schätze, papierne Zeugen für das Leben in dieser Stadt, hinter sicheren Türen zugänglich für Wissenschaftler und Experten, die wissen, wie man damit arbeitet, ohne Schaden anzurichten, die seriöse, für die Allgemeinheit bedeutsame Projekte verfolgen. Das gebietet Respekt.“<sup>10</sup>

### **Das Archiv im amtlichen, wissenschaftlichen und im literarischen Diskurs**

In der Begriffswelt der frühen Neuzeit lag die Bedeutung des Archivs genau fest. Der bekannte „Zedler“ (Johann Heinrich Zedler), das „Grosse und vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“, definierte 1732 das Archiv als den Ort, *da die Instrumenta publica und andere wichtige und geheime Sachen, die den Staat und Jura des Fürsten und seines Landes anbetreffen, verwahret werden*. Und ein Archiv dürfte natürlich auch nur der einrichten, *der Jura Territorialia exerciren dürfe*.<sup>11</sup> Das hamburgische Wörterbuch, das „Idioticon Hamburgense“ rückt das Archiv 1743 darüber hinaus gleichsam in eine sakrale Sphäre: [...] *ein wohlverschlossene[s] Zimmer, auf dem großen Rathause [...], in welchem ein unschätzbarer Vorrath alter höchstwichtiger Urkunden, als ein Ausbund des vortrefflichen Archives unserer Republic, in heiliger Verwahrung lieget*.<sup>12</sup>

Der Archivar dieses *Thesaurus* genoss in der Stadt Hamburg höchste Anerkennung. Die 1710 erlassene Archiv-Instruktion der neu eingerichteten Behörde definierte den Katalog der archivarischen Aufgaben und verpflichtete den Archivar zu absoluter Geheimhaltung, bis zu seinem Tode – auch hier liegen Archiv und Ewigkeit eng beieinander. Aufgrund seines Insiderwissens war ihm ein Übertritt zu einer anderen Herrschaft auf Lebenszeit verwehrt. Allerdings hatte er Zugang zur politischen Elite: So begleitete der erste Archivar Hamburgs, Dr. Nicolaus Stampeel, seinen Bürgermeister zum Friedenskongress nach Utrecht und verhandelte 1716 einen Handelsvertrag mit Frankreich. Wenig später wurde Stampeel selbst Mitglied des Rates und 1743 sogar Erster Bürgermeister Hamburgs. Der Beruf des Archivars – ein Einstiegs- und Bewährungsamt für höchste politische Ämter.

Die große Wertschätzung für den Berufsstand des Archivars brachte Johann Wolfgang von Goethe dadurch zum Ausdruck, indem er seinem Hauptprotagonisten, dem – natürlich gelehrten – Archivar Clavigo in dem 1774 uraufgeführten gleichnamigen Trauerspiel

---

<sup>10</sup> Petra OELKER, Das Staatsarchiv – eine Wundertüte, in: Joachim W. FRANK/Thomas BRAKMANN (Hrsg.), Aus erster Quelle. Beiträge zum 300-jährigen Jubiläum des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 2011, S. 207-209, hier: S. 207.

<sup>11</sup> Artikel „Archiv“, in: Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexicon, Leipzig 1732, Sp. 1241-1244, hier: Sp. 1241.

<sup>12</sup> Michael RICHEY, Idioticon Hamburgense oder Wörter-Buch [...], Hamburg 1743, S. 313.

in den Mund legt: *Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs! Geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs!*<sup>13</sup> Und die verheiratete Charlotte Buff, eben jene Frau, in die er so unglücklich verliebt war, redete er 1774 in einem Brief als *Frau Archivarius* an, womit er auf den Beruf ihres Ehemannes anspielte, der Registrator am Calenbergischen Archiv in Hannover war.<sup>14</sup>

Im 18. Jahrhundert ist eben jener Johann Wolfgang von Goethe selbst ein Meister im Erstellen von Archiv-Metaphern. So schrieb er an Charlotte von Stein 1786 über die hinterlegten Briefe, Tagebücher und Manuskripte aus Rom: *Die Kasten auf dem Archive gehören dein, liebst du mich noch ein wenig; so eröffne sie nicht eher, als biß du Nachricht von meinem Todte hast.*<sup>15</sup> Im amtlichen, wissenschaftlichen und im literarischen Kontext können wir damit denselben Befund feststellen: Im Archivieren schwingt für die Autoren immer auch die Ewigkeit mit.

Für Goethe, selbst gut vertraut mit den Institutionen des Alten Reichs und ihren behördlichen Abläufen,<sup>16</sup> ist ein Archiv aber nicht nur eine Institution, in dem die Arcana des Staates aufbewahrt werden. Die Anrede an Charlotte von Stein verrät, dass in Archiven nach Goethes Ansicht das Vergangene einer jeden Person gesichert wird. So schildert er in dem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ eine Begebenheit, in der die offenbar sehr attraktive Schauspielerin Philine [...] *aus dem geheimen Archiv ihrer Erfahrungen einige besondere Liebeserklärungen, die an sie geschehen waren, vorbrachte [...]*<sup>17</sup>. Das Archiv ist nach wie vor der Ort des Geheimen, der aber neben dem Öffentlichen auch das Private, den persönlichen Nachlass von Individuen umfassen kann. Ohnehin ist für Goethe ein Archiv nicht einfach ein bereits bestehendes Corpus von Dokumenten, sondern ein noch zu bildender Bestand. So schreibt er in den Lehrjahren: *Wir wollten mit eignen Augen sehen, und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntnis bilden, daher entstanden die vielen Confessionen, die wir theils selbst schrieben, theils wozu wir andere veranlaßten, und aus denen nachher die Lehrjahre zusammengesetzt wurden.*<sup>18</sup> Aus verschiedenen Dokumenten wird zuerst ein Archiv und später ein Roman; dem Autor wie dem Archivar kommt die Aufgabe des Redaktors zu, der einen ordnenden Sinn in die vorliegenden Papiere bringt.

<sup>13</sup> Johann Wolfgang VON GOETHE, Clavigo. Ein Trauerspiel, in: Goethes Werke in zwölf Bänden, 3. Band, Berlin/Weimar 41981, S. 247-300, hier: S. 250.

<sup>14</sup> Willy FLACH, Goethes literarisches Archiv, in: Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner, Berlin (Ost) 1956, S. 45-71, hier: S. 47 f.

<sup>15</sup> Brief an Charlotte von Stein (Rom, 8. und 9. Dezember 1786), in: Volker GIEL (Hrsg.), Johann Wolfgang Goethe: Briefe, Band 7/I (18.09.1786-10.06.1788), Berlin 2012, S. 47.

<sup>16</sup> Julius Wahle nennt Goethe einen „Actensportler“. Vgl. Julius WAHLE, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung, Weimar 1892, S. XXIV.

<sup>17</sup> Johann Wolfgang VON GOETHE, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Band 2, Frankfurt am Main 1795, S. 185.

<sup>18</sup> Ebd., Band 4, Frankfurt am Main 1796, S. 348.

Daneben gab es im 18. Jahrhundert andere metaphorische Erweiterungen des Begriffs ‚Archiv‘, die eher das Weltfremde und Verstaubte betonen und sich darüber amüsierten. Ein satirischer Klassiker ist der zwischen 1774 und 1780 erschienene Roman „Die Geschichte der Abderiten“ von Christoph Martin Wieland.<sup>19</sup> „Abderit“ ist ein Synonym für den ‚Schildbürger‘. In fünf sogenannten „Büchern“ schildert Wieland die Geschichte der Abderiten seit ihrer (fiktiv-mythischen) Abspaltung in antiker Zeit von Athen bis zur Auflösung des griechischen Stadt-Staates. Wieland berichtet von einem Gerichtsprozess, in dem der Archon Onolaus dazu rät, vor einer Entscheidung *im Archiv nachsuchen zu lassen, ob sich nicht etwa schon in ältern Zeiten dergleichen ungewöhnliche Fälle ereignet und wie man sich dabei benommen habe* (S. 246). Im Folgenden wird dann dieses ‚Archiv‘ und seine ‚Ordnung‘ beschrieben (S. 248 f.): *Indessen hatte sie [die Kanzlei] doch mit vielen andern Kanzleien zwei Fehler gemein, über welche zu Abdera schon seit Jahrhunderten fast täglich Klage geführt wurde [...]. Das eine dieser Gebrechen war, daß die Urkunden und Akten in einigen sehr dumpfen und feuchten Gewölben verwahrt lagen, wo sie aus Mangel der Luft verschimmelten, vermoderten, von Schaben und Würmern gefressen, und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre, daß man, alles Suchens ungeachtet, nichts darin finden konnte.* Die dann im folgenden beschriebenen Zustände sind natürlich satirisch überzeichnet, gleichwohl scheinen sie ihre historischen Vorbilder gehabt zu haben, von denen hier nur zwei erwähnt werden sollen: Der bereits erwähnte Nicolaus Stampeel verdankt seine Berufung zum ersten Archivar Hamburgs *der großen confusion*, in der sich das *Stadt-Archiv befände*.<sup>20</sup> Und über die konkreten Arbeitsbedingungen eines Archivars im späten 18. Jahrhundert schreibt der Bayreuther Archivar Philipp Ernst Spieß: *Es [...] lässet sich ohnehin nichts beschwerlicher und mühseligers als die Einrichtung eines Archivs denken, als welche überdiß noch mit dem Verlust der Gesundheit sehr genau verknüpft ist. Die Seele verliert durch tägliche scharfe Anstrengung nach und nach ihre Kräfte, das tiefe Nachdenken und Beurtheilen macht hypochondrisch, der Körper wird durch die dumpfigte, kühle und ungesunde Luft in den Gewölbern, die man doch nicht vermeiden kan, verderbt und zu Flüssen geneigt [d.i. rheumatische Erkrankungen], und wie viel schädlichen Geruch verursachen nicht alte halbvermoderte oder vom Ungezieffer zerfressene und besudelte Acten? Wie viel Staub muß die Brust einnehmen? Nicht zu gedenken des Verlusts der Augen [d.i. das Sehvermögen], welchem man ausgesetzt ist, und dergleichen mehr.*<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Christoph Martin WIELAND, Geschichte der Abderiten, Stuttgart 2008.

<sup>20</sup> Jürgen BOLLAND, Der erste hamburgische Archivar Nicolaus Stampeel, in: Beiträge zur Geschichte des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1960, S. 1-17, hier: S. 4.

<sup>21</sup> Philipp Ernst SPIEB, Von Archiven, Halle 1777, S. 15 f. Zur Unterbringung eines herrschaftlichen Archivs im 18. Jahrhundert vgl. die anschaulichen Schilderungen des Johann Ludwig Knoch (1712-1808) über die desolante Aufbewahrung des Lippischen Landesarchivs im Gewölbe des Detmolder Schlosses im Jahre 1761 in: Hans KIEWNING, Das Lippische Landesarchiv in Detmold, in: Archivalische Zeitschrift 42/43 (1934), S. 282-321, hier: S. 297 f. Vgl. auch Wolfgang BENDER, Archivar aus Leidenschaft – Johann Ludwig Knoch (1712-1808), in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 75 (2006), S. 15-35.

Schließt man von dem Wirken Nicolaus Stampeels und des Philipp Ernst Spieß auf die Charaktereigenschaften einer Archivarin bzw. eines Archivars ergibt sich ein klares Bild: Ein Archivar scheut nicht die Sisyphusarbeit. An ihn werden höchste geistige und körperliche Anforderungen gestellt. Er muss über gute historische, juristische und philologische Kenntnisse verfügen. Der Archivar ist bienenfleißig; ihn zeichnet eine überaus große Hingabe zu seiner Aufgabe sowie Diskretion aus. Er ist durchsetzungsstark – insbesondere, wenn es um eine angemessene Aufbewahrung und Erhaltung seines Archivgutes geht. Und schließlich denkt er nicht in kleinen Zeitabschnitten, sondern sieht sich als Teil einer langen Kette von Sachverwaltern des ihm anvertrauten kulturellen Erbes: Seine Hauptaufgabe liegt darin, die Dokumente seines Archivs an die nächsten Generationen von Archivarinnen und Archivaren sowie Benutzerinnen und Benutzern zu übergeben.

### „Seinen Beruf sah man ihm nicht an ...“<sup>22</sup>. Archivklischees in der belletristischen Literatur

Archive zeichnen sich im Gegensatz zu Bibliotheken und Museen die meiste Zeit dadurch aus, dass sie unzugänglich waren. Die Abschottung der Archive hat zum Image des Geheimnisvollen, des Rätselhaften und des Mythenumwobenen beigetragen,<sup>23</sup> das den Archiven bis heute anhaftet.

„Ich war noch nie in einem echten Archiv. Ist so was nicht geheim?“ fragt die sechzehnjährige Jessi im Roman „Die kleine Madonna“.<sup>24</sup> Und was nicht zugänglich ist, das wirkt unheimlich. In dem Augenblick, in dem Archive dann zugänglich werden, stellt sich beim Blick in die oft banalen Verwaltungsunterlagen nicht selten eine zügige Entmystifizierung ein. Dieses Klischee des Geheimnisvollen hält sich aber dennoch äußerst beharrlich und wird von vereinzelt Archiven sogar gezielt für die eigene Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt.<sup>25</sup>



*Eine Ebene des 1917 bezogenen Archivzweckbaus in Osnabrück (Foto: NLA OS).*

<sup>22</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 57.

<sup>23</sup> Vgl. die Schilderungen einer fiktiven, von Büchern dominierten Welt und ihre dunklen Magazine in: Walter MOERS, Die Stadt der träumenden Bücher, München 372017.

<sup>24</sup> Petra OELKER, Die kleine Madonna, Hamburg 2006, S. 118.

<sup>25</sup> Martin SCHEMM, Das Heidenloch. Ein fantastisch-mythologischer Roman, Heidelberg u.a. 32004, S. 6-8.

Es lassen sich eine Fülle an metaphorischen Erweiterungen aus der belletristischen Literatur beibringen, die das Archiv einerseits wohlwollend als „Ozean“<sup>26</sup> – Sinnbild für die Fülle an historischen Quellen –, als „Fund- und Fallgrube des Geistes“<sup>27</sup>, als „Weinberg des Gedenkens“<sup>28</sup> oder als „Dokumentenschatz“<sup>29</sup>, der für die „Klarheit des Wissens“<sup>30</sup> bestimmt ist, charakterisieren. Andere beschreiben das Magazin als „vom Boden bis in schwindelnde Höhe vollgepfropft mit Aktenfaszikeln, mit Sal- und Lagerbüchern, Katastern und Rechnungsbänden in allen Formaten“<sup>31</sup>. Und zwischen diesen „meterlange[n], raumhohe[n] Regale[n], voll belegt mit Akten [...] spendeten altertümliche Glühbirnen ein gelbes, düsteres Licht“<sup>32</sup>.

Und wieder andere beschreiben das Archiv als eine – für Benutzer unzugängliche<sup>33</sup> – „dunkle Höhle voll von altem Papier“<sup>34</sup>, „fensterlos“<sup>35</sup> natürlich, eine „Edel-Mülltonne“<sup>36</sup>, die im Keller untergebracht ist<sup>37</sup> und einem „Gefängnis eines düsteren Zimmers voller Staub und vergilbter Dokumente“<sup>38</sup> gleicht. Die Besucher dieses Ortes hätten eine „Staublunge“<sup>39</sup>, denn sie müssten schließlich in einer „staubig riechenden Luft arbeiten, Archivluft eben“<sup>40</sup>. Andere, wie der portugiesische Literatur-Nobelpreisträger José Saramago, beschreiben das Archiv als einen Ort „labyrinthischer Katakomben“, in der zuweilen Forscher erst nach Tagen, völlig dehydriert und entkräftet wieder gefunden würden.<sup>41</sup> Und in dieser Behörde gelten natürlich strenge hierarchische Regeln (S. 10): „Das bedeutet, dass die Amtsschreiber gezwungen sind, ununterbrochen von morgens bis abends zu arbeiten, während die Amtssekretäre dies nur hin und wieder tun, die Stellvertretenden Amtsvorsteher überaus selten und der Amtsvorsteher so gut wie nie.“ Archive sind zuweilen durch vielfältige Gefahren von Zerstörung bedroht: durch schlechte Luft, durch Feuer, durch eine schlechte Unterbringung, manchmal sogar durch die

<sup>26</sup> Karl Heinrich VON LANG, *Aus der bösen alten Zeit. Lebenserinnerungen des Ritters*, Stuttgart 1910, S. 241.

<sup>27</sup> Hermann KASACK, *Die Stadt hinter dem Strom. Roman*, Frankfurt am Main 1971, S. 69.

<sup>28</sup> Iris HANIKA, *Das Eigentliche. Roman*, München 2010, S. 13.

<sup>29</sup> Levin SCHÜCKING, *Hart am Rande*, Hamburg 2012, S. 27; SCHROLL, *Blutbuchen*, wie Anm. 4, S. 179.

<sup>30</sup> KASACK, *Strom*, wie Anm. 27, S. 77.

<sup>31</sup> August SPERL, *Der Archivar. Ein Roman aus unserer Zeit, unveränderter Nachdruck*, Neustadt an der Aisch 1996, S. 111.

<sup>32</sup> SCHROLL, *Blutbuchen*, wie Anm. 4, S. 322.

<sup>33</sup> Hans-Peter BOER, *Stoppelland. Ein Fall für Kommissar Klaus Kattenstroh*, Münster 2008, S. 88.

<sup>34</sup> Kees VAN BEIJNUM, *Die Archivarin*, Stuttgart/München 2000, S. 230.

<sup>35</sup> Georg Jonathan PRECHT/Richard David PRECHT, *Die Instrumente des Herrn Jørgensen*, München 2009, S. 36.

<sup>36</sup> PRECHT/PRECHT, *Instrumente*, wie Anm. 35, S. 156. Auch der Frankfurter Philosoph Martin Seel nutzt die Metapher des „Sperrmülls“: Das Weggeworfene nehmen die Menschen mit nach Hause, ohne zu wissen, ob sie dafür Verwendung haben. Später erst gewinnen sie daraus neue Erkenntnisse, Ideen und einen neuen Nutzen. Vgl. Martin SEEL, *Theorien*, Frankfurt am Mai 2009, S. 7.

<sup>37</sup> Jürgen RATH, *Die Namenlosen von Amrum. Ein Insel-Krimi*, Erfurt 2015, S. 65, S. 105.

<sup>38</sup> VAN BEIJNUM, *Archivarin*, wie Anm. 34, S. 322.

<sup>39</sup> RATH, *Die Namenlosen*, wie Anm. 37, S. 50.

<sup>40</sup> Ebd., S. 159. Vgl. auch OSTERTAG, *Träume*, wie Anm. 1, S. 32.

<sup>41</sup> José SARAMAGO, *Alle Namen. Roman*, Hamburg 2002, S. 13 f.

Archivare selbst.<sup>42</sup> In der Literatur sind Archive entweder ungeordnet und chaotisch und für Nicht-Eingeweihte damit unbenutzbar, oder aber sie sind groß und sehr geordnet, was einen schnellen und gezielten Zugriff erlaubt: Meistens erscheinen Archive als geheimnisumwitterte Orte, deren Dokumente neue, zuweilen sogar sehr düstere<sup>43</sup> Erkenntnisse erwarten lassen.

Das führt uns zur Charakteristik des Berufs des Archivars: Dieser ist fast nie eine Frau, – ein Archiv scheint „Männersache“ zu sein;<sup>44</sup> es wird sogar als eine „sokratische Stätte“, ein „Orden des männlichen Geistes, der Logokratie“<sup>45</sup> beschrieben. Wenn aber eine Archivarin auftritt, dann leidet sie unter einem „schweren Fall von Archivaritis“<sup>46</sup>, woraus absurde Einbildungen resultieren.



*„Sie sammelt für die Ewigkeit“, titelt die Neue Osnabrücker Zeitung am 3. März 2012 zum „Tag der Archive“ über die Leiterin der Abteilung Osnabrück Dr. Birgit Kehne (Foto: Elvira Parton).*

<sup>42</sup> Hans WAALWIJK/Sigrid DAUKS/Sonja WOHLAIB, Katastrophen in fiktiven Archiven. Humorvolle Einladung aus den Niederlanden zum Filmeschauen und Weiterlesen, in: *Archivar. Zeitschrift für das Archivwesen* 66 (2013) 1, S. 28-33, hier: S. 28.

<sup>43</sup> Vgl. die Geschichte von den Lästrygonen, die im Sommer 1907 bei Heidelberg durch das so genannte Heidenloch an die Erdoberfläche kamen und zahlreiche Menschen und Tiere getötet haben (sollen). Martin Schemm gestaltet auf der Grundlage einer fiktiven, streng vertraulichen und natürlich zufällig entdeckten Akte aus dem Generallandesarchiv in Karlsruhe seinen Roman „Das Heidenloch“ (wie Anm. 25).

<sup>44</sup> WAALWIJK/DAUKS/WOHLAIB, Katastrophen, wie Anm. 42, S. 29.

<sup>45</sup> KASACK, Strom, wie Anm. 27, S. 397.

<sup>46</sup> VAN BEIJNUM, Archivarin, wie Anm. 34, S. 230. Ein Beispiel für eine Archivarin, die ein positives Berufsbild vertritt, ist Dr. Sybille Schwan, die im Roman „Der Fall Collini“ als die Leiterin der Außenstelle Ludwigsburg des Bundesarchivs auftritt. Vgl. Ferdinand VON SCHIRACH, *Der Fall Collini*, München 2013, S. 166 f.

Ansonsten handelt es sich bei einem Archivar – auch liebevoll „Aktenstemmer“<sup>47</sup> genannt – um einen „komischen Kauz“<sup>48</sup>, „ein alter wunderlicher, merkwürdiger Mann“<sup>49</sup>, gerne auch um einen „kleinen, alten Herrn mit langem, weißem Bart, frischer Gesichtsfarbe und hellleuchtenden blauen Augen“<sup>50</sup>, der aber ruhig und bedacht<sup>51</sup> agiert. Er ist „kurios in absonderlichen Redensarten“<sup>52</sup> und verfügt über eine „sonderbar metallartig tönende Stimme“<sup>53</sup>. Sein Kleidungsstil lässt sich mit „Hauptsache grau“ hinreichend beschreiben – „dunkelgrauer Mantel“ und „schwarze Wollflanellhose“, „grauer Arbeitskittel mit Ärmelschonern“<sup>54</sup>. Dies trägt er im Übrigen bei jedem Wetter, weswegen er auch gerne als „graue Archivmaus“ beschrieben wird, zumal er über ein wenig ausgeprägtes Selbstbewusstsein verfügt.<sup>55</sup> Ein Archivar ist eine Person der Extreme: mal füllt ihn die Arbeit voll und ganz aus, und dann wieder zweifelt er an seiner Mission und sie „langweilt“<sup>56</sup> ihn.<sup>57</sup>

In August Sperls Roman „Der Archivar“ warnt dieser einen Besucher ausdrücklich vor der Arbeit im Archiv und dem Wesen des Archivars: „Nein, Herr Major, unser Beruf ist ein trockener und führt uns durch manche Papierwüste. Aber allerdings, diese Wüste birgt ihre Oasen und zu denen kommen wir in den Höhestunden unseres Daseins. [...] Und mit dem Ordnen kommen wir niemals zu Ende. Niemals!“<sup>58</sup> Der Archivar „wühlt“ sich als „Maulwurf“ „durch einen Berg von Dokumenten“<sup>59</sup>, oder er tritt als ein „Totengräber“ der Vergangenheit auf, als „forschender Antiquar“<sup>60</sup>, der die Vergangenheit „ordnet“<sup>61</sup> und „sein“ Archiv ausgezeichnet kennt, sich sicher in ihm bewegt<sup>62</sup> und natürlich belesen ist<sup>63</sup>.

---

<sup>47</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 78.

<sup>48</sup> RATH, Die Namenlosen, wie Anm. 37, S. 207.

<sup>49</sup> E.T.A. HOFFMANN, Der Goldene Topf. Ein Märchen aus der Neuen Zeit, Köln 2008, S. 19.

<sup>50</sup> SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 107 f.

<sup>51</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 46.

<sup>52</sup> HOFFMANN, Topf, wie Anm. 49, S. 30.

<sup>53</sup> HOFFMANN, Topf, wie Anm. 49, S. 27.

<sup>54</sup> Hans PFEIFFER, Sieben Tote brauchen einen Mörder (Berlin 1964), veränderte Neuauflage, Leipzig 2000, S. 59.

<sup>55</sup> HANIKA, Das Eigentliche, wie Anm. 28, S. 104.

<sup>56</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 128.

<sup>57</sup> WAALWIJK/DAUKS/WOHLAIB, Katastrophen, wie Anm. 42, S. 28 f.

<sup>58</sup> SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 114.

<sup>59</sup> Frank HERKOMMER, Trauerrede für Reiner Nolden (27.01.1949-12.08.2018), in: Kurtrierisches Jahrbuch 58 (2018), S. 15-19, hier: S. 18.

<sup>60</sup> HOFFMANN, Topf, wie Anm. 49, S. 19.

<sup>61</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 167.

<sup>62</sup> Wilhelm RAABE, Frau Salome (Wilhelm RAABE, Sämtliche Werke, Band 12), Göttingen 1969, S. 34.

<sup>63</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 149.

Archivare sind „meist ältere Männer mit weißem Haupthaar, klugen wissenden Augen“, die mit einer „wohltuende[n] Geduld“ und mit großer Beharrlichkeit und Ausdauer „in nie endender Arbeit“<sup>64</sup> die historischen Dokumente katalogisieren und verpacken,<sup>65</sup> und noch dazu nicht nur über ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sondern auch über eine hervorragende wissenschaftliche Ausbildung verfügen. Entsprechend schwierig sei es, für diesen „exotischen Beruf“ geeigneten Nachwuchs zu rekrutieren, gerade für Archive in kleinen oder finanzschwachen Kommunen.<sup>66</sup>

Terry Gilliams Film „Brazil“ hat einen ganz eigenen Blick auf die Arbeitsmoral der Archivare, die in der Komödie ausschließlich als junge Männer dargestellt werden: Alle rennen eilig und in großer Zahl durcheinander, tragen Akten und Papiere hektisch und dienstbeflissen zwischen den Schreibtischen hin und her während am Ende des Großraumbüros der Vorsteher Mr. Kurtzmann streng über das Geschehen auf einer Empore wacht. Verschwindet er aber in sein Büro, endet die Betriebsamkeit und die Mitarbeiter schauen Western oder Filme wie *Casablanca*.<sup>67</sup>

Was Archivarinnen und Archivare genau tun, auch hierüber gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Überaus positiv wird ihre Aufgabe in dem Kriminalroman „Blutbuchen“ beschrieben: „Da sichern Sie ja auch Spuren und klären Schicksale auf“, entgegnet die Kommissarin Judith Brunner der Archivarin Laura Perch und weist damit auf die Nähe zwischen der polizeilichen Arbeit und der Spurensuche im Archiv hin.<sup>68</sup> Und auch der Redakteur der „Mord-Illustrierten“ in Hans Pfeiffers „Sieben Tote brauchen einen Mörder“ lobt den hauseigenen Archivar: dieser sei „ein halber Kriminalist“<sup>69</sup>.

Der Stadtarchivar Hans Venner (Kriminalroman „Venners tödliche Träume“) beispielsweise erfasste seine Eingänge, selektierte, sortierte und gruppierte die Archivalien und versieht sie mit „Nummern bzw. Ziffernfolgen“; er prüft das Papier, betrachtet die Schrift, überprüft die Inhalte, kontrolliert die Bindung. „Ein zeitloses Tun, eine Arbeit, für Ewigkeiten gedacht“, und das an jedem Tag der Woche.<sup>70</sup> Die Tage im Archiv erscheinen zuweilen endlos: „Aktenanforderung, Aktenaufnahme, Akteneinblick, Aktentrennung, Aktenbündelung, Aktenablage, Aktenabtransport“ (S. 32 f.). Und ein „normaler Archivtag“ lässt sich mit den Worten zusammenfassen: „Staubig, trocken, verdämmernde

<sup>64</sup> KASACK, Strom, wie Anm. 27, S. 74. Vgl. auch SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 114.

<sup>65</sup> François DORMONT, Der Tod im Staatsarchiv. Kriminalroman, Hamburg 1962, S. 12.

<sup>66</sup> SCHROLL, Blutbuchen, wie Anm. 4, S. 179.

<sup>67</sup> Brazil, wie Anm. 2, hier: 8. und 9. Minute.

<sup>68</sup> SCHROLL, Blutbuchen, wie Anm. 4, S. 23.

<sup>69</sup> PFEIFFER, Sieben Tote, wie Anm. 54, S. 86.

<sup>70</sup> OSTERTAG, Träume, wie Anm. 1, S. 12.

Räume“ (S. 75). Überhaupt müsse ein Archivar der Welt mit ihren Vorzügen gleichsam in Form eines monastischen Gelübdes entsagen. Im Roman „Carmen“ unternimmt dies – theatralisch inszeniert – der Archivar Simon Simon am 14. Juni 1975 im Innenhof des Marburger Staatsarchivs.<sup>71</sup>

Wer so seinen Arbeitsalltag gestaltet, muss zum ‚Eigenbrötler‘ werden, mustergültig literarisch verarbeitet in dem Roman „Sieben Tote brauchen einen Mörder“ von Hans Pfeiffer.<sup>72</sup> Dem 46-jährigen Archivar der erfolgreichen Zeitschrift „Mord-Illustrierte“, Konrad Kragenmayr, macht seine Arbeit großen Spaß. Als „personifiziertes Gedächtnis der Redaktion“ (S. 21) erledigt dieses „seltsame Fossil“ (S. 24) in täglich zehn bis zwölf Stunden die Arbeit für vier Angestellte (S. 24), wie „eine Art Registriermaschine“ (S. 28). Anerkennung genießt er dafür – keine. Im Gegenteil: „Dass Sie eben bloß so'n Archivar sind, na, da können Sie ja nichts dafür, damit müssen wir uns eben abfinden“, meint seine Zimmerwirtin Frau Kinsock (S. 54). Aber als seine Kollegen auch noch seine 25-jährige Betriebszugehörigkeit nicht würdigen und ein zugesagter Bericht in der „Mord-Illustrierten“ über ihn und seine Arbeit nicht veröffentlicht wird, „weil ihr Leben, mein Lieber, ganz uninteressant ist“ (S. 63), endet seine Geduld. In Anlehnung an einen, in seinem Archiv archivierten Kriminalfall inszeniert er Beweise für sieben Morde auf eine Weise, dass der Tatverdacht auf ihn fallen muss (S. 150 f.). Plötzlich steht er im Mittelpunkt. Selbst Frau Kinsock ist beeindruckt, dass „dieser liebe, bescheidene Mensch, dieser stille kleine Mann, dieses Muster an Tugend und Anständigkeit“ ein Mörder sein soll (S. 110) und die uneigennützigte Wirtin plant bereits die Einrichtung eines „Konrad-Kragenmayr-Gedächtnismuseums“, natürlich in ihrer Wohnung (S. 123).

Die Öffentlichkeit stürzt sich auf ihn, den „Thrill-Mörder Kragenmayr“: „Sein Mord ist Spiel“ (S. 129), denn ein Motiv für diese Bluttaten ist nicht erkennbar (S. 137). Der Archivar hingegen leugnet beharrlich die Morde (S. 142) und genießt ‚endlich‘ die angemessene Aufmerksamkeit für seine Person, den „kleinen Archivar“, der „eine fast legendäre Figur geworden war“ (S. 144). Schließlich fliegt die spektakuläre Mordinszenierung auf (S. 149). In einer umfangreichen Stellungnahme gegenüber der Presse erklärt er sich (S. 152): „Sie garantierten mir als Mörder ein öffentliches Interesse, das Sie mir als Kellerassel versagten.“ Seine Rechtfertigung wurde zwar nie veröffentlicht, aber von Kragenmayr natürlich zusammen mit der gesamten Berichterstattung archiviert: Das Archiv als „Paß in die Unsterblichkeit“: „Hieraus konnte ihn niemand mehr vertreiben“ (S. 156).

---

<sup>71</sup> „Deine Augen will ich vor der Welt verschließen, und wo dich dennoch etwas lockt, sollst du dich geißeln drei Tage und drei Nächte lang. Im Dämmerlicht sollst du versinken und der Überlieferung dienen; du sollst die Bestände ordnen, prüfen und ergänzen, was aber nicht wert ist fortzuleben, das sollst du kassieren. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dich über Schriftstücke beugen und sollst du Mikrofilme lesen, und dein Arbeitsplatz sei dem Fenster abgewendet.“ Vgl. Jochen SCHIMMANG, Carmen. Eine Geschichte, Frankfurt am Main 1992, S. 68.

<sup>72</sup> PFEIFFER, Sieben Tote, wie Anm. 54.

Aber Archivare können auch selbst zu Mördern werden. Nun kann der Tod im Archiv Benutzer wie Archivare ereilen – wie der Detmolder Kurzfilm „Das Duell“ (2005) humorvoll belegt.<sup>73</sup> Gemordet wird nicht nur aus finanziellen oder idealistischen Motiven, beispielsweise um brisante Erkenntnisse aus Archivgut zu verheimlichen;<sup>74</sup> auch die eigene Karriereplanung kann ein Mordmotiv sein. Darum geht es in der Kurzgeschichte „Die laufende Nummer des Todes“ des tschechischen Schriftstellers Jiri Marek.<sup>75</sup> In einem Archiv der Steuerverwaltung sterben kurz nacheinander zwei Archivare, die Offiziale Karel Šmok (S. 251, 255) und Ferdinand Vybourný (S. 270). Was auf den ersten Blick wie Selbstmord oder Unfall aussieht, entpuppt sich schnell als ein Doppelmord unter Archivaren. Denn der Aufstieg in der Hierarchie des Archivs wird durch die Länge der Dienstzeit geregelt: Insofern ist die eigene Karriere gesichert, „es kam nur darauf an, im richtigen Moment einen unglücklichen Zufall herbeizuführen“ (S. 282).

Aber natürlich werden auch Klischees zu den Benutzerinnen und Benutzern der Archive gepflegt: Grundsätzlich „stört“ der Benutzer den Archivar,<sup>76</sup> zumal er auch vorgibt alles besser zu wissen.<sup>77</sup> Archivare können diesbezüglich auch alles andere als belastbar sein. Arbeiten drei Benutzer gleichzeitig im Archiv, beklagt sich der Hamburger Archivar Otto Beneke bereits, es ginge bei ihm zu „wie im Bienenkorb“ (29. April 1871).<sup>78</sup>

François Dormonts Kriminalroman „Der Tod im Staatsarchiv“ bietet eine überzeichnete Sicht auf die Benutzer der Archive. Diese belästigen Dritte – natürlich ungefragt – „mit Schilderungen [ihrer] letzten Entdeckungen – die übrigens niemals neu waren“<sup>79</sup>. Die Nutzer seien in der Regel männlich, kahlköpfig, eher älter und korpulent: Ihr „Kopf ruhte auf dem linken Unterarm, [...] denn das Kopieren von Archivmaterial wirkt oft einschläfernd“ (S. 7). Ohnehin sei der Lesesaal eines Archivs eher eine „Versammlung von Greisen“, die „hinter ihren Pulten“ mit „ernste[n] oder ausdruckslose[n] Mienen“,

<sup>73</sup> Dr. Andreas Ruppert (Stadtarchiv Detmold) und Dr. Hansjörg Riechert (Kreisarchiv Lippe) produzierten 2005 den sarkastischen Kurzfilm „Das „Duell“, der das Verhältnis zwischen Benutzer und Archivar „problematisiert“. Vgl. Bettina JOERGENS, Kulturnacht im Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv Detmold – ein außergewöhnliches Jubiläumsfest, in: Archivar. Zeitschrift für das Archivwesen 58 (2005) 4, S. 288-290, S. 289.

<sup>74</sup> Vgl. den Mord an dem Historiker Heinz Rehmer durch einen Archivnutzer im Kopierraum des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde in: Christian VON DITFURTH, Die Akademie. Stachelmanns sechster Fall, Köln 42012, S. 28 f., S. 428.

<sup>75</sup> Jiri MAREK, Die laufende Nummer des Todes, in: Jiri MAREK, Panoptikum sündiger Leute, aus dem Tschechischen übersetzt von Karl-Heinz JÄHN und Gustav JUST, Berlin (Ost) 21975, S. 249-284.

<sup>76</sup> Der Hamburger Archivar Dr. Otto Beneke (1812-1891) beklagt sich in seinen Tagebüchern immer wieder über die störenden Benutzer, die ihn von eigenen Arbeiten abhielten. Vgl. Renate HAUSCHILD-THIESEN, Das Archiv, seine Besucher und Benutzer zur Zeit von Otto Beneke, in: Hans Wilhelm ECKARDT/Klaus RICHTER (Hrsg.), Bewahren und Berichten. Festschrift für Hans-Dieter Loose zum 60. Geburtstag, Hamburg 1997, S. 115-132, S. 117.

<sup>77</sup> Peter LUSTIG, Im Kopf brennt noch Licht, Köln 1983, S. 14 f.

<sup>78</sup> HAUSCHILD-THIESEN, Das Archiv, wie Anm. 76, S. 119.

<sup>79</sup> DORMONT, Staatsarchiv, wie Anm. 65, S. 7.



*Nutzung im Lesesaal des Landesarchivs in Osnabrück unter Corona-Bedingungen (Foto: NLA OS).*

eben mit „richtige[n] Begräbnisgesichter[n]“ säßen (S. 8). So kann es auch passieren, dass niemand von einem verstorbenen Benutzer, der sogar im Lesesaal ermordet worden ist und hier über viele Stunden vor seinen Akten hockt, Notiz nimmt und dies erst am Abend auffällt.<sup>80</sup>

Auch das Verhältnis zwischen Archivar und Benutzer ist mindestens belastet, „weil in der Benutzung stets die Gefahr der Wiederkehr des Chaotischen liegt“, die der Archivar in einem langen Prozess erst beseitigt hat.<sup>81</sup> Otto Beneke schimpfte in seinem Tagebuch auf „die ewigen Stümper, die Acten verlangen für ihre historische Dilettantenarbeit“ (26. August 1890), ohne dass dies zuvor „vom Archivar erlaubt“ worden sei (20. November 1873).<sup>82</sup>

Aber der Benutzer ist auch derjenige, der das Archiv „fruchtbar“ werden lässt, daraus „Leben erzeugt“, aus den „für tot erklärten Dingen wieder Lebensfunken“ schlägt und die „Vergangenheit von den Toten“ erweckt!<sup>83</sup> Mit „Wünschelruten“ (gemeint sind die Findmittel) durchsuchen die Benutzenden die Bestände und bewundern die Archivmit-

---

<sup>80</sup> Nino FILASTÒ, *Fresco in Schwarz. Ein Avvocato Scalzi Roman*, Berlin 2005, S. 18. Vgl. auch die Ermordung eines Genealogen im Roman: DORMONT, *Staatsarchiv*, wie Anm. 65, S. 7 f.

<sup>81</sup> Henning WRAGE, *Achten Sie auf die Zeichen. Das halbe Leben*, in: *der Freitag. Die Ost-West-Zeitung*, 07.02.2003, zitiert nach: Marcus STUMPF, *Vorwort*, in: Marcus STUMPF (Hrsg.), *Beruf und Berufsbild des Archivars im Wandel*, Münster 2008, S. 11-13, hier: S. 12.

<sup>82</sup> HAUSCHILD-THIESEN, *Das Archiv*, wie Anm. 76, S. 123, S. 126.

<sup>83</sup> PRECHT/PRECHT, *Instrumente*, wie Anm. 35, S. 156.

arbeiter für ihren „ungemein interessanten Beruf“, der ihnen „alle Tage neue Forschungsreisen, jede Stunde eine neue Entdeckung“ beschert.<sup>84</sup> Im Lesesaal tauchen die Benutzer ab in die Vergangenheit und vergessen darüber die Gegenwart.<sup>85</sup>



*Vorschulkinder aus der Osnabrücker Kindervilla im Niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück (Foto: NLA OS).*

Gerade an den Genealogen arbeiten sich Archivare zuweilen ab, obschon sie doch selbst oft passionierte Familienforscher sind: Otto Beneke bezeichnet sie in seinem Tagebuch als „Ahnenjäger“ (10. August 1885) und „Stammbaummarder“ (20. Mai 1880).<sup>86</sup>

Benutzer sind vereinzelt so besessen vom Archiv und den dort lagernden Quellen, dass selbst eine Papierstauballergie sie nicht von einer Nutzung abhalten kann: „Er ging trotzdem ins Archiv, zog weiße Baumwollhandschuhe an und schluckte hin und wieder eine Tablette.“<sup>87</sup> In solchen Fällen seien sie „entschieden archivalisch infiziert“ und besonders gefährdet: „Sie schrumpfen ein, verlieren Arme und Beine, ihr Leib wird [...] walzenförmig, und zuletzt sind sie in einen Archivwurm verwandelt.“<sup>88</sup>

Eine wichtige Benutzergruppe sind auch die Auskunftssuchenden. In der belletristischen Literatur tauchen sie kaum auf, einem Archivar wie Otto Beneke sind sie hingegen sehr geläufig. So reflektiert der Archivleiter 1885 mit Blick auf diesen Personenkreis, was ein Archiv wohl sei: „eine Leihbibliothek, ein Adreßcomptoir oder ein Konversationslexikon?“<sup>89</sup>

<sup>84</sup> SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 112.

<sup>85</sup> Beispielsweise im Lesesaal der Abteilung Bückeberg des Niedersächsischen Landesarchivs. Vgl. Nané LÉNARD, Schattenschuld. Kriminalroman, Hameln 2019, S. 198 f.

<sup>86</sup> HAUSCHILD-THIESEN, Das Archiv, wie Anm. 76, S. 123.

<sup>87</sup> Christian VON DITFURTH, Mann ohne Makel. Stachelmanns erster Fall, Köln 152008, S. 69.

<sup>88</sup> SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 115.

<sup>89</sup> Vgl. Staatsarchiv Hamburg, 622-1/121 Familie Beneke Nr. F 33. Vgl. auch HAUSCHILD-THIESEN, Das Archiv, wie Anm. 76, S. 125.

Archivar/-in und Benutzer/-in, sie brauchen einander. Der Benutzer hält den Archivar ‚frisch‘ und verhindert, dass er ‚vertrocknet‘. Aber manchmal duellieren sie sich sogar. Aber das wäre ein anderes Thema!<sup>90</sup>

## Das Archiv zwischen Verwahren und Vergessen

Einerseits genießt der Begriff ‚Archiv‘ eine große Beliebtheit: Er wirkt chic und attraktiv, vermutlich auch wegen der Fülle an Assoziationen, die sich mit diesem jahrhundertalten Wort verbinden. Andererseits werden die Institution und die Personen, die in den klassischen Archiven agieren, gerade in der belletristischen Literatur, meistens als schrill, kurios und skurril überzeichnet.

Das Wesen eines Archives sind seine Dokumente, die der Nachwelt – im Original – konkrete Hinweise auf Lebensvollzüge geben; sie haben eine Lebensnähe, die den Unterlagen eine Authentizität verleiht, unabhängig davon, ob sie aus behördlichem oder privatem Handeln resultieren. Diese Unterlagen sind in einer Struktur entstanden und haben einen Kontext. Archive erhalten genau dieses ‚Netz‘, denn es bietet eine Spur in die Vergangenheit. So rechtfertigt der Historiker Friedrich Meinecke die Umsetzung des Provenienzprinzips in seiner Autobiografie auch damit, dass dadurch „unglaublich viel Lebendigkeit und Individualität in das Ganze des Archivs“<sup>91</sup> komme.

Das moderne Archivwesen resultiert aus den epochalen Umbrüchen und Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Daraus erwuchs nicht nur ein neues Verständnis von Geschichtlichkeit, sondern auch eine neue Kultur des Aufbewahrens, die sich aus der Erfahrung der Zerstörung ergab. Es galt, die übrig gebliebenen Reste zusammenzuführen und zu erhalten. Und spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist zu dieser Aufgabe eine weitere Herausforderung getreten: nämlich eine Selektion zwischen Bewahrenswertem und Verzichtbarem vorzunehmen. Bei der archivalischen Arbeit firmiert dieser Prozess unter dem Stichwort ‚Bewertung‘. Archive sind damit nicht nur ‚Recordkeeper‘ wie der Archivar in Großbritannien genannt wird, sondern mindestens genauso ‚Recorddestroyer‘. Archivierung, das kann nicht oft genug betont werden, ist die Ausnahme, nicht die Regel.

Das Archiv ist in Hermann Kasacks Roman „Die Stadt hinter dem Strom“ diejenige Instanz, „die über die Unsterblichkeit jeder schöpferischen Leistung gerecht entscheidet“.<sup>92</sup> Dies geschieht durch eine strenge Reduktion der schriftlichen Quellen auf das unbedingte

---

<sup>90</sup> Vgl. JOERGENS, Kulturnacht, wie Anm. 73, S. 289.

<sup>91</sup> Friedrich MEINECKE, Erlebtes 1862-1901, Leipzig 1941, S. 142 f.

<sup>92</sup> KASACK, Strom, wie Anm. 27, S. 72.

Bewahrenswerte. Im Roman ist eine anschauliche Statistik einer dreitägigen Arbeitsperiode nachzulesen: Von 7.939 Neueingängen werden 7.308 sofort ausgemustert und nur acht aufbewahrt; die übrigen werden vor einer endgültigen Übernahme erst noch geprüft (S. 137). Einen Gigantismus in der Archivierungspraxis kennt Kasack nicht, im Gegenteil: Nur ein Archiv, das sich auf das absolut Wesentliche beschränkt, erfüllt seinen Zweck (S. 318 f.).

Archive sind heute zentrale Agenturen der Erinnerungskultur, der „Vergangenheitsbewirtschaftung“ und „Gedenkarbeit“ wie es bei Iris Hanika heißt.<sup>93</sup> Erinnerung hat heute in Deutschland und in Europa zivilgesellschaftlich eine ganz wichtige Bedeutung. Diese Relevanz der Archive korrespondiert leider nicht immer mit der Wertschätzung der Archive im politischen aber auch im öffentlichen Raum. In August Spersls (1862-1926) Roman „Der Archivar“ klagt dieser bereits vor 100 Jahren einem Besucher, „dass sich auch der Gedanke an einen Neubau schon durch Jahrzehnte wie eine Schlange durch unsere Akten windet – vorläufig aber behauptet der Staat, er habe kein Geld.“<sup>94</sup>

### **„Ich versetze Sie ins Archiv!“**

Abschließend sei noch ein letztes Archiv-Klischee aus der Literatur zitiert, eines, das von prominenter Seite geprägt wurde, nämlich von dem langjährigen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Dr. Lothar Späth (1937-2016). Manfred Zach, der frühere Regierungssprecher Späths, schildert die folgende Begebenheit in einem Schlüsselroman über seine Zeit in der Stuttgarter Regierungszentrale:<sup>95</sup> „Passen Sie bloß auf, sagte er gut gelaunt. Ich nimm das nicht mehr lange hin. Nächstes Mal versetze ich Sie ins Archiv. [...] Archive galten ihm als Inbegriff der Nutzlosigkeit. Lauter totes gestapeltes Wissen. Und bleiche, spitznasige Gesellen, die den Muff verwalten, mit Ärmelschonern und gebeugtem Nacken. [...] Er drohte es so oft an, daß ihm der Chef der Archivverwaltung eines Tages einen langen, empörten Brief schrieb.“

Diese Begebenheit hat sich tatsächlich 1979 zugetragen.<sup>96</sup> Der Präsident der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Prof. Dr. Günther Haselier (1914-1991), schreibt daraufhin an den Ministerpräsidenten, und ergreift auf überzeugende Weise Partei für das Archiv und seinen Berufsstand:<sup>97</sup> *Ich brauche hier nicht darauf einzugehen, daß*

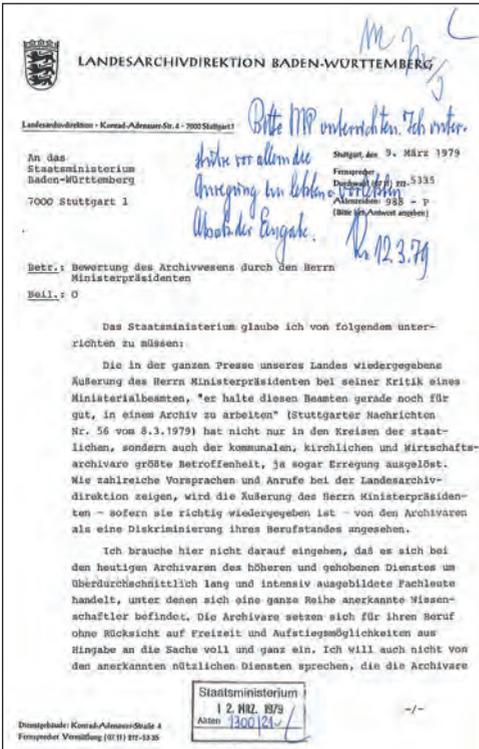
<sup>93</sup> HANIKA, Das Eigentliche, wie Anm. 28, S. 14 f.

<sup>94</sup> SPERL, Archivar, wie Anm. 31, S. 111.

<sup>95</sup> Manfred ZACH, Monrepos oder Die Kälte der Macht, Hamburg 72007, S. 206. Zur Erläuterung: In dem Roman wird mit Pseudonymen gearbeitet. Lothar Späth heißt in dem Buch Oskar Specht.

<sup>96</sup> Die Stuttgarter Nachrichten berichteten am 8. März 1979 von der Kritik des Ministerpräsidenten an einem seiner Ministerialbeamten, *er halte diesen Beamten gerade noch für gut, in einem Archiv zu arbeiten*. Vgl. Stuttgarter Nachrichten, Nr. 56/1979, 08.03.1979.

<sup>97</sup> Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, EA 1/117 Az. 1300 (Eingabe Haseliers an den Ministerpräsidenten Späth vom 09.03.1979).



es sich bei den heutigen Archivaren des höheren und gehobenen Dienstes um überdurchschnittlich lang und intensiv ausgebildete Fachleute handelt [...]. Die Archive setzen sich für ihren Beruf ohne Rücksicht auf Freizeit und Aufstiegsmöglichkeiten aus Hingabe an die Sache voll und ganz ein. [...]

Über den Fortgang dieser Episode schreibt Manfred Zach in seinem Roman „Monrepos“, dass Haselier seinen Brief „auch an die Öffentlichkeit lanciert“ habe. Daraufhin „machte Specht [d. i. Lothar Späth] eilends einen Rückzieher und versicherte dem Gekränkten [d. i. Haselier], dass er seine Arbeit für außerordentlich verdienstvoll halte. Dann erzählte er es den Journalisten und amüsierte sich königlich.“<sup>98</sup>

Auch dieses Antwortschreiben Späths ist historisch und hat sich überliefert.<sup>99</sup> Es scheint damit alles andere als unwahrscheinlich, dass sich die gesamte Begebenheit so zugetragen hat, wie es der Roman darstellt.

Prof. Dr. Günther Haselier schreibt am 9. März 1979 an den Ministerpräsidenten Lothar Späth (Vorlage und Aufnahme: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 1/117 Az. 1300).

Im literarischen Kontext hat sie natürlich den Charakter einer Anekdote, die tiefere Einblicke in die politische Kultur im Regierungsapparat Baden-Württembergs in den späten 1970er Jahren geben soll. Wünschenswert und sicherlich auch origineller wäre es gewesen, wenn der CDU-Politiker Späth nach dem überzeugenden Plädoyers Haseliers im Sinne Willy Brandts mit einer Portion Selbstironie geantwortet hätte:

„Ich danke für die anregende Kritik. Zukünftig werde ich: „Mehr Archivierung wagen!““

<sup>98</sup> ZACH, Monrepos, wie Anm. 95, S. 206.

<sup>99</sup> Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, EA 1/117 Az. 1300 (Schreiben des Ministerpräsidenten Späth an die Landesarchivdirektion Stuttgart vom 24.03.1979).

# Wie kommt Geschichte ins Archiv?

## Wege der Überlieferungsbildung – gesetzliche Verpflichtung und Sammlungsauftrag

Thorsten Unger

### Einführung

Blickt man auf die Geschichte der Archive vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit, dann wird schnell deutlich: Archive waren zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Aufbewahrt wurde darin „Herrschaftswissen“ und zwar um Besitzungen oder Rechte einwandfrei belegen zu können. Im Jahr 1800 formulierte der Archivar Georg August Bachmann in einer archivwissenschaftlichen Publikation noch: Das Archiv soll *geheim gehalten und zu dem Ende einem verschwiegenen und redlichen Archivar anvertrauet werden*. Aufgabe des Archivars sei es, *sein ihm anvertrautes Gut möglichst zu erhalten* und daraus *seinen Obern die verlangte Information zu geben*.<sup>1</sup> Bei der Frage, welche Unterlagen aufbewahrt werden sollen, spielte die historische Bedeutsamkeit eine eher untergeordnete Rolle. Archive hatten also zunächst nicht primär den Zweck, Quellen für interessierte Nutzer\*innen, sprich: Wissenschaftler\*innen, Studierende, Heimatforscher\*innen oder Genealog\*innen, bereitzustellen, sondern nur für den Archivträger.<sup>2</sup> Da der Fokus primär auf dem Rechtserhalt lag, hatte das auch oftmals die Konsequenz, dass obsolet Gewordenes ausgesondert werden konnte (und manchmal dann als Bucheinband später wieder an anderer Stelle auftauchte).

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wurde zusätzlich zur ursprünglichen Aufgabe der Archive der Wunsch immer größer, auch zum Zwecke der historischen Forschung zu archivieren. Das ging einher mit der vielfachen Änderung von Zuständigkeiten: Klöster und Stifte wurden säkularisiert, Territorien wechselten die Zugehörigkeit. Gleichzeitig ver-

---

<sup>1</sup> Georg August BACHMANN, „*Ueber Archive, deren Natur und Eigenschaften, Einrichtung und Benutzung: nebst praktischer Anleitung für angehende Archivbeamte in archivalischen Beschäftigungen*“. Für den Hinweis auf diese auch heute noch an vielen Stellen modern erscheinende archivwissenschaftliche Publikation möchte ich mich bei dem ehemaligen Landauer Stadtarchivar Michael Martin bedanken. Zu Bachmann vgl. auch Paul WARM-BRUNN, Spätblüte von Archivwesen und Rechtsgelehrsamkeit in einem historisch bedeutsamen Kleinterritorium. Das Wirken von Johann Heinrich und Georg August Bachmann in Pfalz-Zweibrücken in der Endphase des Ancien Regime und in der Übergangszeit, in: Volker RÖDEL (Hrsg.), *Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland*. Tagung zum 200-jährigen Bestehen des Generallandesarchivs Karlsruhe am 18./19. September 2003 in Karlsruhe, Stuttgart 2005, S. 77-100.

<sup>2</sup> Dazu Sabine BRENNER-WILCZEK u.a., *Einführung in die moderne Archivarbeit*, Darmstadt 2006, S. 15-19; Eckhart G. FRANZ, *Einführung in die Archivkunde*, ergänzt und fortgeführt von Thomas LUX, Darmstadt 2018, S. 18-22, 103-105.

lor das dazugehörige Schriftgut an Bedeutung, weil es keine rechtliche Relevanz mehr hatte.<sup>3</sup> Man benötigte nun Archive, die bei der Auswahl stärker die historische Bedeutung von Quellen und deren Zugänglichmachung im Fokus haben sollten. In Osnabrück fand diese Entwicklung Berücksichtigung mit der Gründung des Königlich Preußischen Staatsarchivs.<sup>4</sup>

Die heute im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück arbeitenden Archivarinnen und Archivare sind nicht nur Hüter der Archivalien aus Mittelalter, Früher Neuzeit, dem 19. Jahrhundert und den vergangenen 150 Jahren. Es ist auch ihre Aufgabe, aktiv für die kommenden Generationen aus der Fülle an analogen und digitalen Unterlagen eine aussagekräftige Überlieferung zur heutigen Zeit zu bilden. Im folgenden Beitrag möchte ich einen Blick auf die archivische Aufgabe der Überlieferungsbildung werfen sowie einige Beispiele aus meinem Arbeitsfeld als Archivar der Universität und der Hochschule Osnabrück im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück geben, verbunden mit Schlaglichtern auf die Überlieferungsbildung am Standort Osnabrück im Wandel der Zeit.

### **Amtliche und nichtamtliche Überlieferung – Rechtliche Grundlagen**

Grundsätzlich lassen sich die in öffentlichen Archiven aufbewahrten Unterlagen in zwei Kategorien aufteilen: Unterlagen, die einer gesetzlichen Abgabepflicht unterliegen und die in der öffentlichen Verwaltung anfallen (amtliches Schriftgut) sowie Unterlagen, die keiner gesetzlichen Abgabepflicht unterliegen (nichtamtliches Schriftgut). Die unter der ersten Kategorie genannten Unterlagen, werden bei Verwaltungsvorgängen angelegt und zu diesem Zwecke geführt. Ziel ist es damit, den aktuellen Stand jederzeit erkennbar zu machen, sei es über ein Gerichtsverfahren, ein Bauvorhaben oder die Berufung einer Professorin oder eines Professors an die Universität. Nach Ablauf der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen sind die Dienststellen verpflichtet, diese Unterlagen dem zuständigen Archiv anzubieten, d.h. Landesbehörden wenden sich an das Landesarchiv, kommunale Stellen an die Kommunalarchive und Hochschulverwaltungen an die Hochschularchive.<sup>5</sup>

Das Archivgut der Landesbehörden und anderer öffentlicher Einrichtungen wird in Niedersachsen auf Basis des 1993 verabschiedeten Niedersächsischen Archivgesetzes in das Landesarchiv übernommen, das nebenbei die wesentlichen Aspekte der archivischen

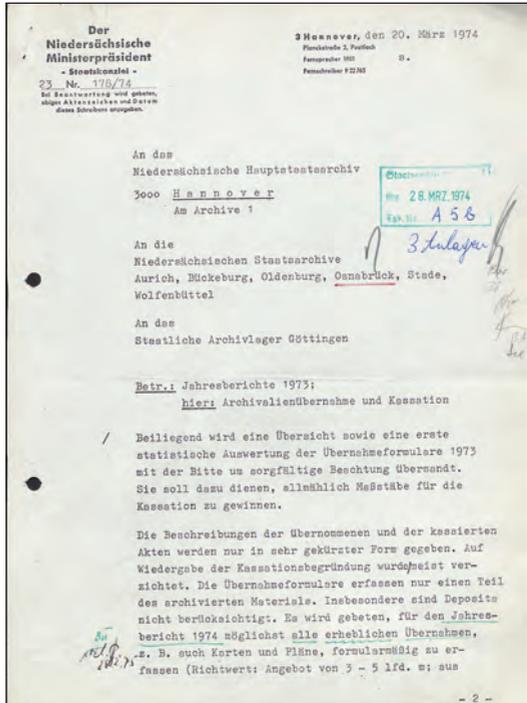
---

<sup>3</sup> BRENNER-WILCZEK u.a., Archivarbeit, wie Anm. 2, S. 18.

<sup>4</sup> Dazu Birgit KEHNE, Vom Königlich Preußischen Staatsarchiv zum Landesarchiv in Osnabrück. Ein Beitrag zum 150. Gründungsjubiläum, in: Osnabrücker Mitteilungen 124 (2019), S. 159-183.

<sup>5</sup> Vgl. dazu u.a. Christine VAN DEN HEUVEL, Kleine Niedersächsische Archivkunde. Eine Orientierungshilfe für die Ausbildung zum/r Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste - Fachrichtung Archiv, Hannover 2007, S. 96.

Arbeit auf ein festes Fundament stellte.<sup>6</sup> In früheren Jahrzehnten musste man auf diesen Komfort noch verzichten, wenn auch die Idee einer rechtlichen Regelung nicht ganz neu ist. Bereits 1921 analysierte der Leiter des damaligen Staatsarchivs Osnabrück: *So lange indessen von Amtswegen kein Druck ausgeübt werden kann, wächst die Gefahr des Verlustes an wertvollen Archivalien von Jahr zu Jahr [...] Ist es doch nichts Seltenes, daß beispielsweise die Gemeindevorsteher die wichtigen Ortsakten [...] in ihrem Nachtschrank aufbewahren und diese Archivalien sogar häufig als ihr Privateigentum ansprechen, wenn das Amt des Schulzen oder Gemeindevorstehers Generationen hindurch bei ihrer Familie verblieben ist. [...] Jedenfalls würde das in Aussicht stehende Archivgesetz von großem Segen für die Erhaltung der Archivalien im allgemeinen sein, nur dürfte sein Erscheinen sich nicht ebenso lange hinziehen wie das seit langem beabsichtigte Gesetz über die Abgabe der Kirchenbücher an die Staatsarchive.*<sup>7</sup> Auch wenn siebzig Jahre aus der Sicht einer Archivarin oder eines Archivars keine lange Zeitspanne darstellt – dass so lange auf das Archivgesetz gewartet werden muss, hätte man sich 1921 wohl nicht erträumen lassen.



Ämtliches Schreiben der Staatskanzlei an das Niedersächsische Hauptstaatsarchiv Hannover vom 20. März 1974 (NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 51).

Trotz der heute vermeintlich klaren Regelung durch das Archivgesetz, zeigen die allgegenwärtigen Diskussionen um die Abgabepflicht von Handakten, File-Ablagen oder Dienst-SMS von hochrangigen Politikern,<sup>8</sup> dass es Grauzonen gibt, die nicht oder zu-

<sup>6</sup> Gesetz über die Sicherung und Nutzung von Archivgut in Niedersachsen (Niedersächsisches Archivgesetz - NArchG) vom 25. Mai 1993.

<sup>7</sup> Niedersächsisches Landesarchiv (NLA OS) Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht für 1921 fol. 45.

<sup>8</sup> Vgl. dazu z.B. den Fall der gelöschten Dienst-SMS vom Handy Ursula von der Leyens:

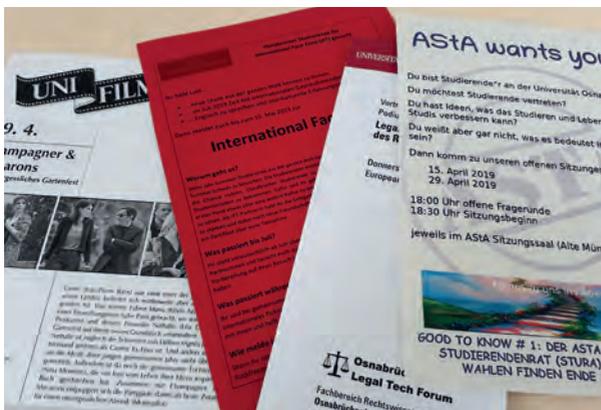
[https://www.deutschlandfunkkultur.de/geloeschte-sms-auf-diensthandy-warum.1264.de.html?dram:article\\_id=468224](https://www.deutschlandfunkkultur.de/geloeschte-sms-auf-diensthandy-warum.1264.de.html?dram:article_id=468224) (Zugriff 03.07.2020).

mindest nicht genügend deutlich durch die Archivgesetze abgedeckt werden: Notwendig sind auch Aktenordnungen oder Registraturrichtlinien, die die Schriftgutverwaltung in der vorarchivischen Zeit in den Verwaltungen regeln und letztlich auch das Verhandlungsgeschick der zuständigen Archivarinnen und Archivare, denn Zuwiderhandlungen gegen das Archivgesetz können nur schwer sanktioniert werden.

In Niedersachsen hat das Landesarchiv traditionell eine starke Stellung. Es kann auch kommunales oder universitäres Schriftgut übernehmen und zwar wenn eine Kommune oder Hochschule nicht über ein eigenes Archiv verfügt. Die Übernahme von Archivgut eines anderen Trägers in das Landesarchiv muss vertraglich fixiert werden.<sup>9</sup> Oftmals werden diese Archive dann als Deposita übernommen und verbleiben im Besitz des jeweiligen Archivträgers. In Osnabrück werden seit einigen Jahren darüber hinaus erfolgreich intensivere Kooperationen mit Stadt, Landkreis und den beiden Hochschulen praktiziert: Denn deren Archive werden auf vertraglicher Basis als Depositum im Landesarchiv verwahrt und durch vom jeweiligen Archivträger eingestelltes Fachpersonal betreut und kontinuierlich erweitert.<sup>10</sup>

Auf der anderen Seite finden sich in jedem Archiv auch Unterlagen, die keiner gesetzlichen Abgabepflicht unterliegen und für die keine Aufbewahrungsfrist gilt: Fotoalben, Plakate, Druckschriften, Zeitungen sowie Vor- und Nachlässe von Privatpersonen. Diese

Unterlagen sind für eine ganzheitliche Überlieferung wichtig, weil sie Sichtweisen abdecken, die die Verwaltungsunterlagen oftmals offen lassen. Da hier keine Abgabepflicht besteht, müssen solche Unterlagen aktiv eingeworben werden oder man ist darauf angewiesen, dass man sie angeboten bekommt.



Beispiel für nichtamtliches Schriftgut (Foto: NLA OS).

<sup>9</sup> Zur Frage der Archivpflege nichtstaatlichen Archivguts im Osnabrücker Sprengel auf das an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll vgl. Birgit KEHNE, *Bewahren und Beraten. Archivberatung einst – und jetzt?*, in: *Archiv und Landesgeschichte. Festschrift für Christine van den Heuvel*, Göttingen 2018, S. 43-53.

<sup>10</sup> Vgl. dazu u.a. Mirella LIBERA/Anna Philine SCHÖPPER, *Wege und Möglichkeiten zur verbesserten Betreuung kommunaler Deposita im Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Osnabrück. Ein Sachstands- und Erfahrungsbericht*, in: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen* 15 (2011), S. 135-137; Thorsten UNGER, „Die Universitätsverwaltung beabsichtigt [...] Aussonderungen von Altschriftgut vorzunehmen.“ Zur Genese des gemeinsamen Archivs der Universität und der Hochschule Osnabrück, in: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen* 17 (2013), S. 117-122.

## Überlieferungsbildung in der Theorie

Während in früheren Jahrzehnten, die Überlieferungsbildung stärker vom Zufall geprägt war, versucht man diese heute zu professionalisieren und damit zu steuern.<sup>11</sup> Grundsätzlich ist hierbei wie bereits weiter oben erwähnt ein grober Rahmen durch die jeweilige Archivsparte vorgegeben. Natürlich ist bei diesen Bestrebungen auch ein kontinuierlicher Austausch mit der Geschichtswissenschaft wichtig.<sup>12</sup> Konkret werden im Niedersächsischen Landesarchiv nur maximal fünf Prozent des angebotenen Schriftgutes übernommen (mit Ausnahme der Unterlagen bei deren Übernahme eine rechtliche Verpflichtung vorliegt). Im Archiv wird nachgehalten, welche Unterlagen angeboten werden und welche davon tatsächlich übernommen bzw. kassiert werden.

Seit 1973 scheint man dabei im Staatsarchiv Osnabrück, wie auch in den anderen Niedersächsischen Staatsarchiven, damit begonnen zu haben, auch in den Jahresberichten genauer darüber Auskunft zu geben, welche Mengen an Archivgut angeboten, angenommen und kassiert, d.h. vernichtet, worden sind. Gleichzeitig begann man, die Zahlen auch statistisch auszuwerten, *um allmählich Maßstäbe für die Kassation [...] gewinnen* zu können.<sup>13</sup> Grundlage für die Auswertung waren die sogenannten Kassationsprotokolle, die noch in ähnlicher Form bis heute benutzt werden.<sup>14</sup> Die Einführung des neuen Arbeitsprozesses führte hier und da anscheinend auch zu Problemen: 1975 meldete sich ein Mitarbeiter der Staatskanzlei und zeigte sich verwundert darüber, dass ein Archivalienzuwachs von 57 Regalmetern gemeldet worden sei, aus den ausgefüllten Formularen sich aber nur ein Zuwachs von 27,51 lfd. Meter Archivgut herauslesen lasse. Die Differenz war aber nicht auf wilde Kassationen zurückzuführen, sondern es hatte sich um Abgaben gehandelt, bei denen nichts zu kassieren war, deswegen hatte man auch kein Kassationsformular ausgefüllt.<sup>15</sup>

Warum muss man sich überhaupt darüber Gedanken machen und übernimmt nicht einfach alles? Eine kritiklose Übernahme würde es künftigen Nutzern schwer machen die wirklich wesentlichen Informationen zu finden und gleichzeitig große Kosten für die Lagerung, Verpackung oder Langzeitspeicherung verursachen. Auch die in diesem Zusammenhang von Außenstehenden gerne ins Spiel gebrachte (Ersatz-)digitalisierung

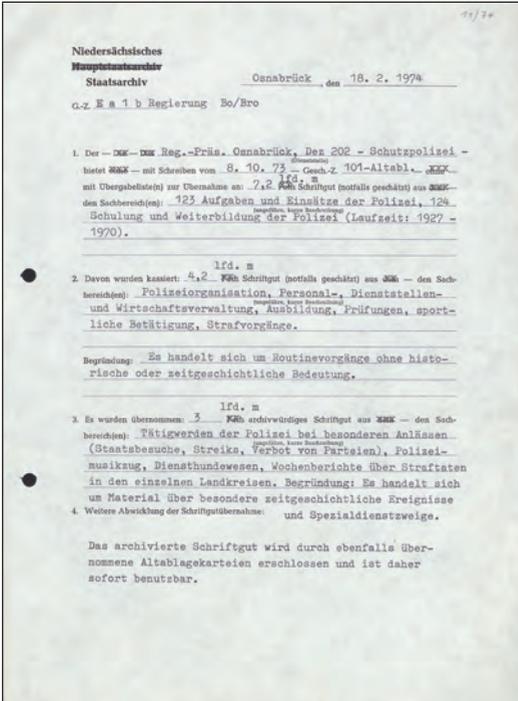
<sup>11</sup> Vgl. dazu die Broschüre (mit weiterführender Literatur) Evaluierung von Bewertungsdokumenten. Beiträge zur archivischen Überlieferungsbildung, hrsg. vom Arbeitskreis „Archivische Bewertung“ im VdA - Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Stuttgart 2018.

<sup>12</sup> FRANZ/LUX, Archivkunde, wie Anm. 2, S. 113-117.

<sup>13</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 51, Jahresbericht für das Jahr 1973, Schreiben der Staatskanzlei an das Niedersächsische Hauptstaatsarchiv vom 20. März 1974.

<sup>14</sup> Ebd., Jahresbericht für das Jahr 1973. Erst durch die Einführung des Archivinformationssystems Arcinsys wurde der Arbeitsprozess auch digitalisiert.

<sup>15</sup> Ebd., Jahresbericht für das Jahr 1974, Aktenvermerk vom 11. Juni 1975.



Eines der ersten Kassationsprotokolle aus dem Staatsarchiv Osnabrück auf dem Vordruck 34 „Teilformular für Schriftgutübernahme“ (NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 51).

ist derzeit keine Alternative, denn das Scannen von Archivgut ist je nach Format, Beschreibstoff und Erhaltungszustand nicht immer trivial und kostengünstig. Die Speicherung auf modernen Datenträgern mag zwar immer kostengünstiger werden, die im Rahmen der Langzeitspeicherung anfallenden Prozesse wie der Erhalt einer digitalen Signatur oder der Lesbarkeit des Formats sind aufwändig.<sup>16</sup>

Im Niedersächsischen Landesarchiv kümmern sich seit einigen Jahren Bewertungsteams darum, Empfehlungen für das Schriftgut staatlicher Behörden zu erarbeiten. Ziel ist es, die Überlieferungsbildung transparenter zu machen und zwischen den einzelnen Abteilungen des Landesarchivs abzugleichen. Archivierungsmodelle wiederum können den Anbietersprozess selbst vereinfachen, indem „Anbietungs- und Abgabepflicht auf bestimmte Teile der Unterlagen beschränkt“ werden.<sup>17</sup> Bei dieser Vorgehensweise steht die amtliche Überlieferung im Fokus. Nichtamtliche Unterlagen sollen ergänzend übernommen werden, oftmals ist die Überlieferung hier bisher eher dem Zufall geschuldet und weniger Teil einer Bewertungsempfehlung.

Bei Kommunalarchiven ist man in den vergangenen Jahren eher dazu übergegangen, mit den Dokumentationsprofilen einen ganzheitlichen Ansatz zu verfolgen, der sich auf den überschaubaren Raum einer Stadt oder eines Landkreises auch gut anwenden lässt.

<sup>16</sup> Grundlegend für die digitale Langzeitarchivierung: Heike NEUROTH u.a. (Hrsg.), nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung Version 2.3 (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0008-2010071949>, Zugriff: 03.07.2020).

<sup>17</sup> Birgit KEHNE/Sabine GRAF, Auf dem Weg zu neuen Bewertungsempfehlungen, in: NLA Magazin 2016, S. 12 f.

Das Positionspapier der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag aus dem Jahr 2004 fasst es prägnant zusammen: „Kommunalarchivische Überlieferungsbildung hat die Aufgabe, die lokale Gesellschaft und Lebenswirklichkeit umfassend abzubilden, deren Ereignisse, Phänomene, Strukturen im Großen wie im Kleinen zu dokumentieren und dabei der Pluralität des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschehens gerecht zu werden.“<sup>18</sup>

### Überlieferungsbildung in der Praxis

#### a. Übernahme von amtlichem Schriftgut

Zwar ist es alleinige Aufgabe der Archivarin bzw. des Archivars, aus der Vielzahl von Unterlagen die bedeutsamen herauszufiltern. Ein kontinuierlicher Austausch mit den anbietenden Stellen ist aber eminent wichtig. Einerseits müssen diese immer wieder, gerade bei Personalwechseln, auf ihre Abgabepflicht hingewiesen werden; andererseits kann für die Bewertung die Innenansicht der Sachbearbeiterin bzw. des Sachbearbeiters wichtig sein. Trotz der rechtlichen Regelungen ist eine regelmäßige Kontaktaufnahme mit den zu betreuenden Stellen notwendig, damit Schriftgut nicht aus Unkenntnis von Aufbewahrungsfristen bzw. dem Umgang mit Schriftgut nach Ablauf der Fristen verloren geht – heute genauso wie in der Vergangenheit, wo vielleicht stärker allgemeine Umstände zu Verlusten führen konnten, wie z.B. in der Nachkriegszeit, wo der *Schrei nach Altpapier eine ständig wachsende Gefahr für vorschriftswidrige Kassationen und Verschiebungen* war, wie es der Osnabrücker Staatsarchivdirektor Dr. Günter Wrede im Jahr 1947 eindrücklich formulierte.<sup>19</sup>


**UNIVERSITÄT  
DES  
SAARLANDES**

**UNIVERSITÄT DES SAARLANDES**  
 UNIVERSITÉ DE LA SARRE

**IMMATRIKULATION**  
 LIVRE D'HONNEUR DES ETUDIANTS  
**STUDIUM**

Matriculation Date	Datum der Immatrikulation Nom et date de matriculation	Name und Wohnort Nom et adresse	Geburtsort und -datum Lieu et date de naissance	Name des Vaters und mütterlicherseits & Studienort Nom du père et de la mère de l'étudiant
18.3. 1947	<i>Lindner Hanna</i>	<i>Freiburg im 19. 1. 1923</i>	<i>Kath. St. Stephan Alle Freiburg Städt. Arch. Nr. 2 St. 6. Dezember 46</i>	

Z 2009 0200

**Dokumentationsprofil für Archive  
wissenschaftlicher Hochschulen**

*Eine wichtige Bewertungshilfe für Hochschularchivare:  
Das Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher  
Hochschulen.*

Dazu auch VAN DEN HEUVEL, Architekt, wie Anm. 5, S. 98.

<sup>18</sup>Das historische Erbe sichern! Was ist aus kommunaler Sicht Überlieferungsbildung? Positionspapier der Bundes-

Während der Behördenkontakt heute auf direktem Wege über Telefon und E-Mail stattfinden kann und durch Auto, Bus und Bahn relativ komfortabel auch entferntere Stellen erreichbar sind, waren die Vor-Ort-Besuche in vergangenen Zeiten oftmals logistisch und organisatorisch schwieriger. Aufgrund der deutlich eingeschränkteren Mobilität wurden z.B. in der Provinz Westfalen, den Archivaren in Münster Abgabelisten zugesandt, anhand derer eine Bewertung durchgeführt wurde. Anschließend wurden die Akten auf dem Postweg in das zuständige Archiv geschickt.<sup>20</sup>

Paragraph 15 der im Jahre 1904 erstellten Dienstanweisung für die Beamten der Staatsarchive in den Provinzen regelte: *Alle bei den Königlichen Behörden der Provinz ganz oder teilweise entbehrlich gewordenen Registraturen sind von den Archiven gegen Empfangsbescheinigung zu übernehmen und nach Ausscheidung des Wertlosen zu inventarisieren. Erhält der Archivvorsteher Kenntnis von Archivalien, die sich in den Registraturen Königlicher Behörden befinden und für den laufenden Dienst entbehrlich sind, so hat er durch Anzeige bei dem Königlichen Oberpräsidenten die Abgabe an das Archiv zu beantragen.*<sup>21</sup> Bereits 1870 hatte der Direktor des Preußischen Staatsarchivs Maximilian Duncker per Schreiben an das Königliche Staatsarchiv zu Osnabrück auf das Prozedere mit Verweis auf die Instruktion für die Beamten der Staatsarchive in den Provinzen vom 31. August 1867 hingewiesen. Geradezu vorausschauend und mit einem modernen Dienstleistungsgedanken zeigt sich Duncker mit dem Verweis auf die Positionierung der Archive: *Man solle keine zu ängstliche Rücksicht auf vorübergehende Ueberfüllung nehmen. Je nützlicher und hilfreicher sich das Staatsarchiv den Behörden seines Bereichs erweist, um so sicherer hat es auf deren Unterstützung zu rechnen [...].*<sup>22</sup>

Sicherlich ein Ausdruck der schwierigeren Bedingungen sind die teilweise relativ lang anmutenden Pausen zwischen zwei Bewertungen. So lässt z.B. der Bericht des leitenden Archivars für das Jahr 1921 erkennen, dass seit der letzten umfassenden Besichtigung des in den Ortschaften des Regierungsbezirks Osnabrück gelagerten Altschriftgutes zwölf Jahre vergangen waren.<sup>23</sup> Auch für das Jahr 1965 wurde u.a. vermeldet: *Die Registratur der Regierung wurde planmäßig durchkämmt. Da die letzte derartige Aktion 22 Jahre zurückliegt, war der Archivalienzugang beträchtlich [...].*<sup>24</sup>

Was sich allgemein für die preußischen Archive des 19. und des 20. Jahrhunderts sagen lässt, lässt sich auch am Beispiel Osnabrücks beobachten: Ein Einwirken auf die Schrift-

---

konferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 62 (2005), S. 45.

<sup>19</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 57, Jahresbericht für das Jahr 1947, S. 11.

<sup>20</sup> Wilfried REININGHAUS, Friedrich Philippi. Historiker und Archivar in wilhelminischer Zeit – eine Biographie, Münster 2014, S. 113.

<sup>21</sup> Dienstanweisung für die Beamten der Staatsarchive in den Provinzen aus dem Jahr 1904, zitiert nach: Johanna WEISER, *Geschichte der preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter. Von den Anfängen unter Staatskanzler von Hardenberg bis zur Auflösung im Jahre 1945*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 253-262 Anhang 10, hier: S. 256.

gutverwaltung durch die Archive, das über die Begutachtung der Lagerungsbedingungen und dem Versuch der Kontaktherstellung hinausgeht, war zunächst nicht üblich. Dies scheint nach dem Zweiten Weltkrieg dann mehr im Fokus gestanden zu haben, wie es an einzelnen Beispielen aus Osnabrück zu erkennen ist: 1948 beschwerte sich das Staatsarchiv beim Regierungspräsidenten wegen der katastrophalen Lage des behördlichen Registraturwesens[s].<sup>25</sup> Staatsarchivdirektor Wrede hielt 1951 in der Dezernentenbesprechung der Regierung einen Vortrag zum Thema „Archiv und Registratur“ mit dem Ziele, das Interesse für unsere Belange und die persönliche Verbindung zwischen beiden Dienststellen zu fördern.<sup>26</sup>

Bei einem Behördenkontakt ist es heute nicht nur wichtig, archivwürdiges Schriftgut zu lokalisieren und die generellen Lagerungsbedingungen zu prüfen, sondern auch gegebenenfalls auf die Schriftgutverwaltung beratend einzuwirken, gerade auch dort, wo Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter keine Verwaltungsfachausbildung haben. Führt eine Stelle ein digitales Dokumentenmanagementsystem ein, sollten die zuständigen Archive hinzugezogen werden, damit auch die Frage der späteren Archivierung angemessen berücksichtigt wird. Dabei gilt: Je besser das Schriftgut in der Behörde geführt wird, umso leichter fällt das Herausfiltern des Archivwürdigen und die Übernahme in das Archiv. Im Idealfall übersenden die Stellen Listen (die weiter oben geschilderte Praxis

*Unsachgemäße Ordnerbeschriftungen (Foto: NLA OS).*

aus Westfalen ist damit auch für heutige Zeiten beispielhaft), anhand derer bereits grob zu erkennen ist, um welche Art von Schriftgut es sich handelt und ob dort potentiell Archivwürdiges zu finden ist. In vielen Fällen muss man aber auch weiterhin zur „Aktenuautopsie“ schreiten, d.h. die Akten vor Ort in die Hand nehmen und durchsehen. Denn nicht immer lässt sich der Inhalt einer Akte am Aktentitel klar erkennen. Bei massenhaft anfallenden Akten dagegen kann man statistische Verfahren einsetzen, um in einem angemessenen Zeitraum die Menge bewältigen zu können.

<sup>22</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 290, Schreiben vom 25. März 1870.

<sup>23</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108.



Archivarinnen und Archivare müssen sich heute also auch in Fragen der vorarchivischen Schriftgutverwaltung auskennen und sie dürfen entgegen des Klischees keine Angst vor dem Kommunizieren mit ihren Mitmenschen haben. Oder um den eingangs erwähnten Archivar Bachmann aus dem Jahr 1800 zu zitieren: *Ein Archivarius muß auch Schnelkraft, Unternehmungs- und Ausführungsvermögen, Hurtigkeit und Feuer haben. Mit schläfrigen Leuten ist überhaupt wenig, am wenigsten an einem solchen Posten ausgerichtet.*<sup>27</sup>

Aber was ist denn nun konkret archivwürdig? Duncker schreibt bereits 1870, in dem weiter oben zitierten Schreiben, *daß das Staatsarchiv nicht nur zur Aufbewahrung historisch merkwürdiger Documente, sondern auch zur Aufnahme aller derjenigen Akte bestimmt ist, welche die Besitz- und Rechtsverhältnisse, der Verwaltung und die Zustände der Provinz urkundlich und charakteristisch feststellen*, also historisch bedeutsame und rechtlich relevante Unterlagen.<sup>28</sup> Um die Archivwürdigkeit festzustellen, sind verschiedene Aspekte zu berücksichtigen: zunächst die Dokumentationsziele des Archivs, dann davon ausgehend die Bedeutung der Dienststelle, die Bekanntheit einer Person, die Auswirkungen eines Sachverhalts. Wichtig ist dabei auch darauf zu achten, Akten wenn möglich bei der federführenden Stelle zu übernehmen. Idealerweise stimmen sich die Archive einzelner Sparten in Fragen der Überlieferung ab, um Doppelüberlieferungen zu verhindern. Die bereits erwähnten Bewertungsempfehlungen oder Dokumentationsprofile können hierbei helfen, auch wenn es trotz aller Bemühungen illusorisch sein dürfte, eine Bewertung immer vollständig objektiv zu gestalten. Die schlussendlich als archivwürdig gekennzeichneten Akten werden in das Archiv übernommen, wo sie geordnet, in einem Archivinformationssystem erschlossen und fachgerecht verpackt werden. Unterlagen, die bereits in der Behörde frei zugänglich waren, können sofort in die Nutzung, ansonsten gilt in Niedersachsen in der Regel eine dreißigjährige Schutzfrist. Personenbezogenes Schriftgut kann erst zehn Jahre nach dem Tod oder wahlweise 100 Jahre nach Geburt der betroffenen Person eingesehen werden.

Zwischen Erstberatung, Bewertung und der Übernahme von Schriftgut in das Archiv kann durchaus eine längere Zeit liegen. Das kann verschiedene Gründe haben: Archivarinnen und Archivare betreuen oftmals eine Vielzahl von Stellen. Es ist dabei zu beobachten, dass die Anbietungsfreudigkeit eben dann zunimmt, wenn Archivarinnen und Archivare engen Kontakt zur anbietenden Stelle unterhalten. Beispielhaft dafür ist eine Eintragung im Jahresbericht des Staatsarchivs von 1959, wo es heißt, dass die Zugänge in diesem Jahr *besonders schwach* waren und zwar weil die *vom Staatsarchiv zu entwickelnde Initiative [...] wegen anderer Beanspruchungen geringer war als sonst.*<sup>29</sup> Die

---

<sup>24</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 49, Jahresbericht für 1965, S. 7.

<sup>25</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 57, Jahresbericht für 1947.

<sup>26</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 58, Jahresbericht für 1951.

Stellen sehen wiederum die Anbietetung von Schriftgut nicht als prioritäre Aufgabe an – vor allem, wenn das Schriftgut bisher stiefmütterlich behandelt wurde und für die Anbietetung aufwändig inventarisiert werden muss. Und manchmal möchte sich auch eine Stelle einfach nicht von ihrem Altschriftgut trennen, was übrigens auch schon früheren Archivargenerationen Probleme bereitete. So plante man in Osnabrück 1919 für das Folgejahr, *die sehr umfangreiche reponierte Präsidialregistratur der hiesigen Regierung bezw. der alten Landdrostei zu erlangen. Sie verstaubt jetzt dort auf dem Boden und soll für den laufenden Dienst kaum noch in Betracht kommen. Die Neigung zur Abgabe war allerdings vor 1 ½ Dezennien nicht allzu lebhaft, aber durch den inzwischen mehrfach eingetretenen Wechsel der maßgeblichen Persönlichkeiten dürfte ein neuer Versuch mehr Erfolg versprechen.*<sup>30</sup>

## **b. Übernahme von nichtamtlichem Schriftgut**

Nichtamtliches Schriftgut – die zweite Kategorie an Archivgut – kommt in vielen Fällen über private Schenkungsgeber, Vereine oder Verbände in das Archiv. Hier ist insbesondere wegen des Fehlens klarer Zuständigkeiten auch immer zu überlegen, inwiefern das Angebotene in das Profil des jeweiligen Archivs passt.

Einen besonderen Fall stellen dabei Vor- und Nachlässe dar: Es handelt sich dabei um Unterlagen aus dem Besitz einer Privatperson. Auch in früheren Zeiten war man in Osnabrück schon um Nachlässe bemüht, musste aber mit einigen Widrigkeiten kämpfen, wie z.B. im Jahr 1922: *Um festzustellen, welche politischen Nachlässe innerhalb des Archivsprengels vorhanden sind, erging [...] eine dementsprechende Rundfrage. Leider blieb sie insofern ergebnislos, als sie entweder negativ oder überhaupt nicht trotz wiederholter Aufforderung beantwortet wurde. [...] Geradezu ungläubig notierte der zuständige Archivar weiter: Aus den Antworten ist zu entnehmen, daß dem einen Umfang und Inhalt vollkommen fremd ist, bei dem andern läßt die Unterbringung zu wünschen übrig, daß er die angebotene Besichtigung mit Rücksicht auf die Ungastlichkeit des Aufbewahrungsortes bis zum Sommer zu verschieben bittet und ein dritter teilt kurz mit, daß sein Archiv in 2 Koffern seiner verstorbenen Frau ungeordnet auf dem Boden läge; andere begnügen sich mit der Zusicherung, ihr Archiv demnächst ordnen lassen zu wollen.*<sup>31</sup>

Natürlich sind diese Beobachtungen zeitlos und durchaus auch hier und da auf heute übertragbar. Übernahme und Erschließung von Vor- und Nachlässen sind häufig mit großem Zeitaufwand verbunden, da die Ablage oftmals stark individuell geprägt ist und möglicherweise auch erst eine gemeinsame Vertrauensbasis mit Vorlassgebern oder

<sup>27</sup> BACHMANN, Archive, wie Anm. 1, S. 37.

<sup>28</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 290, Schreiben vom 25. März 1870.

Erben erarbeitet werden muss. Am Ende steht idealerweise ein Vertrag, der besagt, ob die Unterlagen dem Archiv geschenkt werden oder dort nur gelagert werden und in Familienbesitz bleiben (Depositum). Ein Beispiel: Im universitären Bereich sind Personen von besonderer Bedeutung, die entweder durch ihre wissenschaftliche Leistung hervorstechen oder aber, die wesentlich zur Entwicklung der Universität beigetragen haben.<sup>32</sup>

Unabhängig vom Umfang der angebotenen Unterlagen: Auch hier muss in der Regel bewertet werden. Nicht alles was für den Einzelnen persönlich von Bedeutung ist muss auch historisch bedeutsam sein. Während man bei einem Vorlass oftmals mehr Zeit für die Bewertung hat, müssen Nachlässe manchmal von einem Tag auf den anderen in das Archiv gerettet werden. Archivarinnen und Archivare mutieren dabei oftmals beim Transport nicht fachgerecht gepackter Umzugskartons zu Möbelpackern. Auch kann die Heterogenität des angebotenen Materials herausfordernd sein. Ein Musterbeispiel im Universitäts- und Hochschularchiv Osnabrück ist der Nachlass des Sozialwissenschaftlers Michael Bommers, der Papierakten, Disketten, Audiokassetten und ein E-Mail-Postfach beinhaltet.<sup>33</sup>

Aktuell nutzen Archive immer wieder gerne die Sozialen Medien für Aufrufe, Unterlagen zu bestimmten Themen an das Archiv abzugeben. Auch wenn heute natürlich damit oftmals eine größere Reichweite erreicht werden kann, ist die Idee indes nicht ganz so neu: In Osnabrück rief man bereits während des Ersten Weltkriegs dazu auf, eine Sammelstelle zu schaffen, aus der dann das heute im Stadtarchiv verwahrte „Kriegsarchiv“ hervorging.<sup>34</sup> Auch 1951 versuchte man die Stadtbevölkerung nachträglich dazu zu bewegen, zur *Ergänzung der Stadtchronik, der Kriegsjahre Erinnerungen und Dokumente verschiedener Art beizusteuern*, was allerdings nur mäßig erfolgreich war.<sup>35</sup> In den vergangenen Jahren erfreute sich in Archiven auch der Aspekt „Oral History“ eines immer größer werdenden Interesses:<sup>36</sup> Seit 2014 nutze ich ein Blog mit Zeitzeugenberichten zur Geschichte der Pädagogischen Hochschule Osnabrück, die im Zuge der Gründung in der hiesigen Universität aufgegangen ist.<sup>37</sup> Auch hatte ich das Glück, den 2019 verstorbenen langjährigen Kanzler Klaus Volle vor seinem Tod interviewen zu können. Durch schriftliche Interviews, Ton- oder Videoaufnahmen können also auch neue Quellen für die Forschung generiert werden, die die amtliche Überlieferung ergänzen oder Lücken schließen können. Wichtig ist dabei, die spätere Archivierung schon früh mitzudenken und die so gewonnen Archivalien mit den nötigen Metadaten zu versehen.

---

<sup>29</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 59, Jahresbericht von 1959, S. 7.

<sup>30</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht für 1919, fol. 25.

<sup>31</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht für 1922, fol. 62 f.

<sup>32</sup> Thomas BECKER u.a., Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen, Saarbrücken 2009, S. 50 f.

<sup>33</sup> NLA OS Dep 103 Akz. 2012/77.

<sup>34</sup> Birgit KEHNE, Dokumentation „unserer großen Zeit“ – das Osnabrücker Kriegsarchiv, in: Rolf SPILKER (Hrsg.),



Nachlass Bommes (Foto: NLA OS).

## Fazit

Die Überlieferungsbildung ist eine zentrale Aufgabe von Archivarinnen und Archivaren, im Allgemeinen in heutiger Zeit genauso wie im Speziellen in der gesamten 150jährigen Geschichte des Staatsarchivs Osnabrück bzw. des Niedersächsischen Landesarchivs – Abteilung Osnabrück, auch wenn sich die Methoden und Arbeitsabläufe teilweise geändert haben. Wie tiefgreifend diese Änderungen in Osnabrück oder auch in Niedersachsen tatsächlich waren, wäre eine eigene Untersuchung wert. Heute jedenfalls bilden nicht nur die Zuständigkeit des Archivs, sondern auch Dokumentationsprofile oder Bewertungsempfehlungen im Idealfall den Rahmen für eine transparente und nachvollziehbare Überlieferungsbildung. Archivgesetze und sonstige Rechtsvorgaben helfen Archivarinnen und Archivaren bei diesem Anliegen. Alles in allem ist aber auch unschwer zu erkennen: Das Archiv muss sich im Falle amtlicher und nichtamtlicher Überlieferung aktiv um die Unterlagen bemühen oder zumindest eine regelmäßige Abgabe seitens der Verwaltung sicherstellen und auf die Schriftgutverwaltung wo notwendig einwirken.

Eine deutsche Stadt im Ersten Weltkrieg. Osnabrück 1914-1918, Bramsche 2014, S. 192-201.

<sup>35</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 58: Jahresbericht von 1951, persönlicher Bericht von Dr. Vogel.

<sup>36</sup> Vgl. dazu Archivar 02 (2018) mit dem Schwerpunktthema „Erlebte Geschichte als Quelle. Überlieferung von

Für Nutzerinnen und Nutzer ist es deswegen auch hilfreich, Prozesse der Überlieferungs-  
bildung zu verstehen und damit das Überlieferte besser einordnen zu können. Archive  
sind wiederum in der Pflicht dies zu dokumentieren und zu kommunizieren. Denn: Am  
Ende sollte neben der sicheren Verwahrung in einem öffentlichen Archiv die Benutzung  
der Akten im Vordergrund stehen. Oder wie man es auch sagen könnte: Archivieren  
ohne anschließende Nutzung ist möglich, aber sinnlos.

Oral History“.

<sup>37</sup> Vgl. <https://reichwein.hypotheses.org/> (Zugriff 03.07.2020).

# Eine Zukunft der Vergangenheit ohne Archive?

## Ein literarischer Streifzug (II)

Thomas Brakmann

Der bekannte „Zedler“, das „Grosse und vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“, schließt 1732 seinen Artikel über das Archiv – ganz im Sinne der Aufklärung – mit einer zugespitzten Wertung und Forderung: *Zu bedauern ist es, daß insgemein die Archiven wie ein vergrabener Schatz verborgen liegen: Weil entweder der Herr mißtrauisch, oder die Archivarii faul sind.*<sup>1</sup>

Was die Zugänglichkeit der Archive und den Fleiß der Archivarinnen und Archivare angeht, hat sich seither in Deutschland viel getan: Archive werden heute mehr denn je von Journalistinnen und Journalisten, von Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, Familienforscherinnen und -forschern, von Lokalhistorikerinnen und -historikern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Schülerinnen und Schülern und vielen anderen Personengruppen als Informationsquelle genutzt, um neues Wissen zu erwerben und altes zu revidieren. In diesem Sinne ist auch die Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs ein Ort der Forschung und Recherche, dessen Bestände keine ausgefeilten Deutungen historischer Ereignisse bereitstellen, sondern die Grundlage für Entdeckungsprozesse bieten. Ob der „strahlende Stern des Internets“ zukünftig wirklich Archive bzw. Bibliotheken im Allgemeinen und die mühsame Arbeit mit Originalen im Besonderen überflüssig machen wird, wie der Erzähler des Romans „Fresko in Schwarz“ prophezeit, bleibt abzuwarten.<sup>2</sup>

Aber damit ein Ereignis zum erinnerbaren Ereignis werden kann, bedarf es einer Überlieferung: Ein Geschehen, das nicht dokumentiert worden ist, hat spätestens mit dem Tod der letzten Zeitzeugen nie stattgefunden. In Reinhard Jirjls Roman „Die Stille“ wird die Geschichte zweier Familien aus Ostpreußen und der Niederlausitz im 20. Jahrhundert anhand eines (archivierten) Fotoalbums erzählt.<sup>3</sup> Der Erzähler charakterisiert die Fotos und ihre handschriftlichen Beschreibungen (S. 94): „Zwischen den Wörtern auf jedem Papier liegt 1getrocknet die-Zeit. [...] Das ist tote, mumifizierte Zeit.“ Wie das Fotoalbum im Roman lückenhaft ist, so ist auch die Dokumentation der Vergangenheit nie

---

<sup>1</sup> Artikel „Archiv“, in: Johann Heinrich ZEDLER, Großes vollständiges Universal-Lexicon, Leipzig 1732, Sp. 1241-1244, hier: Sp. 1244.

<sup>2</sup> „Ja, wozu brauchte man überhaupt noch Bibliotheken? Ein Geheimnis also das „cur“ und auch das „cui prodest“. Vgl. Nino FILASTÒ, Fresko in Schwarz. Ein Avvocato Scalzi Roman, Berlin 2005, S. 19.

<sup>3</sup> Reinhard JIRGL, Die Stille. Roman, München 2009.

vollständig. Manche Fotos im Album wurden herausgerissen und sind verschwunden. In der Geschichte gibt es keine letzten Gewissheiten, wechseln sich Erinnerung und Fiktion ab (S. 136): „Denn immer – !immer – fehlt Etwas sobald man anfängt mit Suchen. Dadrin liegt der-Sinn von Vergangenheit.“ Und trotzdem braucht es die (schriftliche) Überlieferung, um dem Ende der Zeitzugenschaft zu begegnen, um Erinnerung abseits des menschlichen Gedächtnisses zu ermöglichen, um Ereignisse annähernd objektiv beschreiben zu können. Oder wie der Erzähler im Roman „Die Stille“ sagt (S. 192): „Von Papier bist du zu Papier wirst du: die einzig= wirkliche Auferstehung heißt Bürokratie.“ Im Archiv wird also schon heute entschieden, welche Vergangenheit in der Zukunft noch zur Verfügung stehen wird. Das ist nicht neu: Auch unser gegenwärtiges Wissen über die Vergangenheit ist das Resultat von Überlieferungsentscheidungen oder Überlieferungszufällen, die vor langer Zeit getroffen worden sind oder sich ergeben haben.



*Besuch von Schülerinnen und Schülern des Burg-Gymnasiums Bad Bentheim in der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs am 24. März 2017 (Foto: Detlev Humann, Burg-Gymnasium Bad Bentheim).*

Gedächtnis und Erinnerung genießen in unserer Kultur eine große Wertschätzung. Iris Hanika spricht in ihrem Buch „Das Eigentliche“ sogar von einer „Gedenkindustrie“.<sup>4</sup> Museen, Bibliotheken und Archive werden in Ländern, die es sich leisten können, als existentielle Einrichtungen angesehen, um die „Vergangenheitsbewirtschaftung“ (S. 14) zu ermöglichen. Allein in Deutschland gibt es etwa 3.500 Archive,

6.700 Museen und rund 9.100 Bibliotheken. Daneben gibt es noch eine Vielzahl anderer Organisationen und ehrenamtlicher Initiativen, die sich der Bewahrung dessen verschrieben haben, was ansonsten verloren gehen würde. Von den unzähligen Kartons im privaten Besitz soll an dieser Stelle erst gar nicht die Rede sein.

Das Engagement zur Verhinderung des historischen Vergessens und zur Erhaltung von Kulturgütern ist nach wie vor hoch. Zwar kommen hier und da auch Zweifel auf, ob

<sup>4</sup> Iris HANIKA, *Das Eigentliche*. Roman, München 2011, S. 108.

denn wirklich ein bestimmtes Museum zu errichten, oder ein Gebäude zu erwerben sei, aber das Entsetzen beispielsweise über den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln oder den Brand des Brasilianischen Nationalmuseums zeigt, wie wichtig der Erhalt des kulturellen Erbes weiten Teilen der Gesellschaft ist.

## Entdecken im Archiv

Wenn Dokumente eine Brücke zur Vergangenheit eröffnen, dann ist der Prozess des Suchens, Findens, Entdeckens und Erforschens im Lesesaal eines Archivs von zentraler Relevanz und hat eine besondere Aura. Denn Suchen – auch in archivalischen Quellen – heißt eine Lösung, eine Entdeckung zu wollen, sie zu erahnen, sie aber noch nicht zu kennen.

Diese quasi Sakralisierung des Archivs ergibt sich daraus, dass das Forschen im Archiv ein spannendes Handlungselement ist, das sich nicht nur in zahlreichen Kriminalromanen findet, sondern auch in vielen Geschichtsdokumentation in Fernsehen, Internet und Rundfunk: Um die Seriosität der Aussagen zu untermauern erscheinen dort Personen, die – mit Handschuhen ausgestattet – in bedächtigen Bewegungen und mit ehrfurchtsvoller Miene bislang unentdeckte Dokumente durchblättern.<sup>5</sup> Doch jeder Benutzer, jede Mitarbeiterin eines Archivs wird bestätigen: Die Arbeit im Archiv stellt sich für alle Beteiligten (meistens) anders dar.



*Der renovierte Lesesaal des Osnabrücker Archivs (etwa 1987): Vorne rechts Hans Heinrich Ebeling, in der Mitte der gegenüberliegenden Tischseite Dr. Wolf-Dieter Mohrmann, rechts hinter der Glasfront der Direktor des Staatsarchivs Dr. Horst-Rüdiger Jarck (Foto: NLA OS Dep 143 Nachlass Mohrmann).*

Und wer meint, in einem Archiv alles zu finden, was er sucht, und das bitte schnell, der war nie in einem: Die Suche fängt im Archiv erst an. „[...] eigentlich kann man es

<sup>5</sup> Vgl. auch die Schilderung über den Fund einer unverzeichneten Akte in: Martin SCHEMM, *Das Heidenloch. Ein fantastisch-mythologischer Roman*, Heidelberg u.a. 2004, S. 13 f.

gleich vergessen, hier irgendetwas schnell zu finden“, sagt die verzweifelte Lisa Lenz im Kriminalroman „Blutbuchen“<sup>6</sup> und als eine „elende Sucherei“ bezeichnet der Historiker Georgi im Roman „Die Akademie“ die Recherche im Archiv.<sup>7</sup> Der größte Teil auch des Osnabrücker Landesarchivs, in dem sich doch so sorgfältig Ausgewähltes, also Gefundenes verbirgt, das noch dazu zum größten Teil digital erschlossen ist, ist trotzdem unbekannt; im Übrigen auch für die hier arbeitenden Archivarinnen und Archivare. Archive lassen sich gut mit einem Eisberg vergleichen: Das Bekannte, mit dem wir auch gerne werben, leuchtet über der Wasseroberfläche, und die anderen 85 Prozent warten auf den, der sie nach oben holt. Man könnte sagen, Dokumente müssen mindestens zweimal gefunden werden: einmal, um in das Archiv zu gelangen, und zum anderen muss ihr Wert in der Benutzung erkannt werden.



„Out oft the box“: Einblicke in die Überlieferungsvielfalt der Osnabrücker Abteilung (Foto: NLA OS).

Ein konkretes Beispiel aus dem Alltag der Abteilung Osnabrück illustriert die Schwierigkeit mit dem Suchen und Finden: Für ein Forschungsprojekt wurden sämtliche Unterlagen zur Geschichte der Gestapo in Osnabrück im Archiv durchgesehen. Sowohl die Wissenschaftler als auch die Archivarinnen und Archivare haben gemeinsam recherchiert und viel zu Tage gefördert.

Und nun ist im Zuge einer Neuerschließung zufällig eine weitere staatsanwaltschaftliche Akte gefunden worden. Sie war in Arcinsys durchaus richtig erfasst als „Strafsache gegen den Spediteur Wilhelm Jürgendttmer wegen fahrlässiger Körperverletzung im Straßenverkehr“ (NLA OS Rep 945 Nr. 159). Aber im Datensatz fehlte die Angabe über das Opfer des Unfalls: Und dies war die Chefetage der Gestapo Osnabrück. Was bei der Erstverzeichnung der Strafsache als noch nicht erwähnenswert galt, erscheint heute in einem anderen Licht: Vielleicht forscht in naher Zukunft jemand über das Aussehen des Kraftwagens ‚Adler Trumpf Junior‘. Dann wäre diese Akte wieder unter anderen

<sup>6</sup> Heike SCHROLL, Blutbuchen – Ein Altmarkkrimi. Judith Brunners erster Fall, Berlin <sup>3</sup> 2012, S. 322.

<sup>7</sup> Christian VON DITFURTH, Die Akademie. Stachelmanns sechster Fall, Köln 2011, S. 52.

Gesichtspunkten relevant. Die Interessen, die Fragen an die Geschichte ändern sich und führen dazu, dass Neues oder nur Vergessenes in den Archiven gefunden werden kann. Aber auch wenn das passende ‚Stichwort‘ in der Erschließung fehlt, liegt trotzdem viel Relevantes verborgen in den Magazinen der Archive. Es braucht daher beim Suchen neben der Kenntnis verwaltungsgeschichtlicher Zusammenhänge eine geschulte Intuition, ein erfahrenes Bauchgefühl, um diejenigen Unterlagen zu ermitteln, die Antworten auf die gestellten Fragen liefern können.

Und selbst dann ist es nicht selten so, dass beim Suchen in den Akten Inhalte auftauchen, die für den Nutzer von Interesse sind. Die Lust des Findens und Wiederfindens, das Wechselspiel zwischen Pirsch<sup>8</sup> und Entdecken ist Teil der Arbeit mit den Quellen: „Es war so ähnlich wie bei den modernen Schatzsuchern, hundert Versuche, ein Treffer, wenn überhaupt. Immerhin, die Erfolgsaussichten waren größer als beim Lotto,“ so charakterisiert



*Der schwer beschädigte Dienstwagen „Adler Trumpf Junior“ der Osnabrücker Gestapo nach einem Verkehrsunfall am 22. September 1944 in Vehrthe. Links (mit Kopfverband) SS-Untersturmführer Karl Haas, rechts SS-Hauptsturmführer Fritz Rascher. Die Gestapo-Beamten befanden sich auf dem Weg zu einer Dienstbesprechung in Bremen. Das Foto ist damit eines der wenigen Fotos, das die Osnabrücker Gestapo „bei der Arbeit“ zeigt (NLA OS Rep 945 Nr. 159).*

der Historiker Stachelmann seine Arbeit im Archiv, seine Suche nach „Archivperlen“.<sup>9</sup> So kann es auch passieren, dass der ‚Beifang‘ die eigentliche ‚Beute‘ übersteigt. Aber Archive können auch abschreckend wirken. Die junge Historikerin Anne gesteht ihrem Mentor Stachelmann offen: „Ich habe Angst vor Archiven. [...] Archive und Bibliotheken sind für mich Monster. Ich begreife ihre Systematik nicht. [...] Ich habe Angst vor den Mitarbeitern dort. Ich habe Angst, dumme Fragen zu stellen.“<sup>10</sup>

<sup>8</sup> August Sperrl beschreibt die Suche im Archiv als „Pirschgänge“, wofür es insbesondere „Geduld“ brauche. August SPERRL, *Der Archivar. Ein Roman aus unserer Zeit*, unveränderter Nachdruck, Neustadt an der Aisch 1996, S. 108.

<sup>9</sup> Christian VON DITFURTH, *Mann ohne Makel. Stachelmanns erster Fall*, Köln 15 2008, S. 192.

<sup>10</sup> Ebd., S. 69, S. 71.

Jetzt könnte man einwenden, dass bei einer Digitalisierung und Volltextindexierung aller Unterlagen sich für jedes Stichwort der passende Treffer finden ließe. Und auch Anne gewinnt bei einer Recherche im anonymen Internet an Sicherheit, denn das Internet kenne „keine dummen Fragen“. Aber ist das wirklich so? Beim analogen wie beim digitalen Recherchieren braucht es eine erfahrene Suchstrategie. Denn wer Suchmaschinen eine einfache Frage stellt, bekommt vielleicht keine dumme Antwort; er bekommt aber eine kaum zu sichtende Menge an Treffern.

Zurück zum analogen Archiv, in dem es einen Mangel an Funden nie geben wird. Die Suche im Archiv beinhaltet nicht selten ein Überraschungsmoment. Auf dem Weg des Suchens kann etwas in den Blick geraten, nach dem gar nicht gefahndet wurde. Das griechische Wort für Wahrheit – ‚aletheia‘ – bedeutet auch das ‚Unverborgene‘ oder ‚Unvergessene‘: Etwas aus dem zuvor Verborgenen zurück an das Licht zu bringen.<sup>11</sup> Auch der Historiker Josef Maria Stachelmann erliegt diesem „Reiz von Quellen“<sup>12</sup>: „In den Akten lagen Wahrheiten. Nicht immer in Reinform, aber wozu war er Historiker, wenn er nicht Wahrheiten aus Papier herausfiltern konnte?“<sup>13</sup>

### **Der Archivarius Lindhorst – Mehr als nur ein romantischer ‚Eigenbrötler‘**

Ein bis heute weit verbreitetes Bild des Archivs ist im frühen 19. Jahrhundert durch E.T.A. Hoffmann geschaffen worden. In einer Zeit des Umbruchs, auch für das Archivwesen, schuf Hoffmann in seinem Märchen „Der Goldene Topf“ 1814 mit dem Archivarius Lindhorst eine Figur, die für die Wahrnehmung des Archivs und der dort tätigen Personen insgesamt stilbildend wurde, zumal „Der Goldene Topf“ zu den Klassikern im Deutsch-Schulunterricht gehört. Das Kunstmärchen entstand in einer Zeit, als mit der Auflösung des Ancien Régimes im Zuge der Französischen Revolution eine Vielzahl der vorrevolutionären Rechtsverhältnisse ihren bisherigen praktischen Wert verloren; die Unterlagen über diese nunmehr nicht mehr existenten Vertrags- und Herrschaftsverhältnisse bildeten fortan den Grundstock eines neuen Archivtyps: des Historischen Archivs.

E.T.A. Hoffmann, selbst preußischer Jurist und Regierungsrat, dürften Archive als Verwaltungseinrichtungen durchaus bekannt gewesen sein. Allerdings konnte er dies bei seinen Lesern nicht voraussetzen, denn Archive waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so gut wie gar nicht der Öffentlichkeit zugänglich. Und was nicht zugänglich ist, das wirkt geheimnisvoll; um derartige Orte ranken sich schnell Mythen. Der Archivar Sinnhold vermittelt einen Einblick über die öffentliche Sichtweise auf das Archiv im Jahr 1842: „Wir finden allgemein, daß sich mit dem Worte ‚Archiv‘ der Begriff fester, un-

---

<sup>11</sup> Harald WEINRICH, *Lethé: Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, S. 15 f.

<sup>12</sup> VON DITFURTH, *Mann ohne Makel*, wie Anm. 9, S. 347.

<sup>13</sup> Ebd., S. 343.

durchdringlicher Mauern, von spärlichem Licht erhellter, mit Eisenstäben fest verwahrter und mit Eisenthüren verschlossener Gewölbe verbindet. Archive stehen in demselben Rufe der Unheimlichkeit, wie Burgverließe und Verbrecherkerker, in welchen Unken, Ottern, Schlangen, Molche, Kobolde und böse Geister ihr Wesen treiben; die Moder- und Leichengeruch verbreiten, durch Schwefel- und Pechduft die Luft verpesten und durch nächtliche Lichter, Flammen und Blitze Schrecken und Grauen erregen. Mit scheuer Furcht geht der Unkundige in der Begränzung der Archive vorüber, und nicht selten sind stöhnende Klagen, Weheruf, Geisterspuk und Getümmel in Archiven vernommen worden.“<sup>14</sup>

Der Archivar Lindhorst verkörpert mustergültig die gängigen Archivars-Klischees, aber nicht nur: So verfügt er über die Gabe, „mit bloßer Hand Feuer zu schlagen“<sup>15</sup> oder Tiergestalt (S. 71 f.) anzunehmen, während er archivarisches Tätigkeiten nicht ausübt und dies gerne seinen Mitarbeitern wie dem Registrator Heerbrand überlässt. Zudem ist er ein Freund des Homeoffice (S. 20) und eher selten bis nie im Archiv anzutreffen.

Wie aber kommt es, dass Hoffmann für den „Salamander“ (S. 85) Lindhorst ausgerechnet den Beruf des Archivars wählte? Vermutlich, weil schon für E.T.A. Hoffmann Archive und Archive als eine abgeschottete und geheimnisvolle Sonderwelt galten, die gut zum Salamander Lindhorst passten. Zudem erlaubte dem Hobby-Alchimisten Lindhorst der Archivarsberuf die Fassade eines bürgerlichen Berufs, in dem er zurückgezogen und mit einem ausreichenden Einkommen wirken konnte.

Und drittens befinden wir uns in der Zeit der Romantik. Als Zwischeninstanz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sprachen Archive den romantischen Zeitgeist an, waren sie doch die Lagerorte eines vergangenen, eines vermeintlich besseren Zeitalters. Lindhorst wird als „forschender Antiquar“ (S. 19) charakterisiert, als Historiker-Archivar. Aus den historischen Dokumenten des Archivs wird in einem Prozess des Exzerpierens Geschichte geschrieben. So resümiert der Historiker Leopold von Ranke 1839 seine Aufenthalte in Archiven: „Man bedaure den nicht, der sich mit diesen anscheinend trocknen Studien beschäftigt, und darüber den Genuß manches heitern Tages versäumt. Es ist wahr, es sind todte Papiere, aber sie sind ein Residuum des Lebens,

---

<sup>14</sup> Und der Autor fährt fort: „Diese Folgerungen vom Aeußern auf das Innere ist zwar der natürliche Gang des Volksglaubens, der sich über Alles auf diese Weise verbreitet, was der Oeffentlichkeit geflissentlich entzogen wird; allein auch Wahl, Ausstattung und Behandlung der Archive haben nicht wenige Theil an dem Entstehen und Fortbilden solcher Schreckgestalten; denn mit seltener Ausnahme sind die abgelegenen, zu anderen Zwecken unbrauchbaren, Räume der Gebäude zu Archiven ausgewählt worden, und man hat bei dieser Auswahl den Grundsatz fast allein festhalten zu müssen geglaubt: ein Archiv muß wohlverwahrt und feuerfest seyn.“ Vgl. August SINNHOLD, Der Archivar und das Archivwesen, sowie deren Verbindung mit den Kanzleiexpeditionen [...], Weimar 1842, S. 21 f. (§ 19).

<sup>15</sup> E.T.A. HOFFMANN, Der goldene Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit, Köln 2008, S. 79 f.

dessen Anschauung dem Geiste nach und nach aus ihnen emporsteigt.“<sup>16</sup> Allerdings, und auch das sagt viel über die Zeit aus, bedankt sich Ranke nicht bei den Archiven, sondern „bei allen diese Archive beaufsichtigenden Behörden“.<sup>17</sup> Der Archivar Lindhorst ist also weniger als ein absurder Eigenbrötler zu verstehen, sondern – in seiner Zeit – eher als moderner Berufsvertreter, der die Auswertung und Bereitstellung des Archivgutes im Blick hat, ganz im Gegensatz zum Typus des bürokratischen Aktenverwalters des 18. Jahrhunderts.

### **Notwendigkeit des Vergessens?**

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Zeit, in der das damalige Staatsarchiv Osnabrück gegründet wurde, kennt aber nicht nur den romantischen Blick auf die Vergangenheit und ihren Speicher, das Archiv. Namentlich Friedrich Nietzsche vertritt die Überzeugung, dass Vergessen mindestens genauso wichtig sei wie das Erinnern. Wer nicht vergessen könne, so Nietzsche, werde über kurz oder lang Probleme mit seiner seelischen Gesundheit bekommen. Und das gelte für Einzelpersonen wie für Staatswesen. In seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ schreibt er im Kapitel „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (1874): „Zu allem Handeln gehört Vergessen. Wie zum Leben allen Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört. Ein Mensch, der durch und durch nur historisch empfinden wollte, wäre dem ähnlich, der sich des Schlafens zu enthalten gezwungen würde, oder dem Thiere, das nur vom Wiederkäuen und immer wiederholten Wiederkäuen leben sollte. Also: es ist möglich, fast ohne Erinnerung zu leben, ja glücklich zu leben, wie das Thier zeigt; es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen überhaupt zu leben.“<sup>18</sup>

Nietzsche fordert eine aktive Vergesslichkeit, damit unser Leben als Individuum oder als Gruppe lebenswert bleibt. Zukunft und Fortschritt sei nur möglich, wenn wir nicht fortwährend alles Ballast der Vergangenheit vollständig bei uns tragen. Friedrich Nietzsche schrieb seine „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ im geistigen Klima der Gründerzeit und des Wirtschaftsaufschwungs in den 1870er Jahren. Der Historismus dominierte als Baustil, aber auch als Geisteshaltung. Seine Vertreter sahen das Individuum durch die Vergangenheit geprägt, an die es auch möglichst oft erinnert werden sollte. Friedrich Nietzsche wendete sich gegen diesen Zeitgeist, in dem das Erinnern zur staatlich verordneten Pflicht wird: „Die Heiterkeit, das gute Gewissen, die frohe That, das Vertrauen auf das Kommende – alles das hängt, bei dem Einzelnen wie bei dem Volke, davon ab, [...] dass man eben so gut zur rechten Zeit zu vergessen weiss, als man sich zur rechten

---

<sup>16</sup> Leopold VON RANKE, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Band 1, Berlin 1839, S. VI.

<sup>17</sup> Ebd., S. VIII.

<sup>18</sup> Friedrich NIETZSCHE, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, München 1996, S. 10.

Zeit erinnert, davon dass man mit kräftigem Instincte herausfühlt, wann es nöthig ist, historisch, wann unhistorisch zu empfinden.“<sup>19</sup>

In Nietzsches Opposition gegen den Historismus ist eine Parallele zur Gegenwart erkennbar: Nietzsche fällt diese Diagnose im Jahr 1874: Er ist Zeitzeuge von einer „Archivierungswut“ seines Zeitalters.<sup>20</sup> Die Möglichkeit, dass man alle Zeugnisse der Vergangenheit und auch alle bürokratischen Vorgänge der Gegenwart archivieren könnte und auch beginnt, umfassender als je zuvor zu archivieren. Aktuell erscheint das Internet ein solcher, potentiell grenzenloser Universalspeicher zu sein. Aber darin, so Nietzsche, liege nicht unbedingt eine kulturelle Leistung, weil damit die Fixierung auf das Vergangene überhand nehme: „Vergeßlichkeit [...] ist vielmehr ein aktives, im strengsten Sinne positives Hemmungsvermögen [...]. Die Türen und Fenster des Bewußtseins zeitweilig schließen; von dem Lärm und Kampf [...] unbehellig bleiben; ein wenig Stille, ein wenig tabula rasa des Bewußtseins, damit wieder Platz wird für Neues, [...] – das ist der Nutzen der [...] aktiven Vergeßlichkeit, einer Türwärtlerin gleichsam, einer Aufrechterhalterin der seelischen Ordnung [...]: womit sofort abzusehn ist, inwiefern es kein Glück, keine Heiterkeit, keine Hoffnung, keinen Stolz, keine Gegenwart geben könnte ohne Vergeßlichkeit.“<sup>21</sup>

Wir würden nicht leben können und im Alltag einigermaßen funktionieren, wenn wir bestimmte Sachen nicht einfach vergessen könnten. Ein unangenehmes Erlebnis, oder zwischenmenschlichen Streit. Friedrich Nietzsche betont jedoch auch, dass es ein kulturell verordnetes Vergessen gibt, ein Rede- und Denkverbot. Im Altertum sprach man von der „*Damnatio Memoriae*“, der „Verdammung des Andenkens“. Eine unliebsame Person, ein unbequemes oder unerwünschtes Ereignis wurde aus dem öffentlichen Gedächtnis verdammt. Ihr Name durfte bei Strafe nicht mehr erwähnt werden. Eine Praxis, die auch durch die gesamte Geschichte hindurch immer wieder auftritt und sogar Teil der Staatsraison werden kann: Im Februar 1862 verfügte beispielweise das Tribunal der Kardinäle in Rom zur Ahndung unerhörter Verbrechen im und rund um das römische Kloster Sant' Ambrogio eine vollständige *Damnatio Memoriae*: Alles, was an das Kloster erinnerte, alle Gräber, Gedenkorte, sämtliche schriftliche Aufzeichnungen des Konventes sollten vom Erdboden verschwinden.<sup>22</sup> Lediglich die Prozessakten des Inquisitionsprozesses verblieben im Archiv der Römischen Inquisition und überdauerten hier die Zeit; aber dieses Archiv war bekanntlich dem Zugriff der Öffentlichkeit entzogen.

<sup>19</sup> Ebd., S. 12. Nietzsche fährt fort: „Dies gerade ist der Satz, zu dessen Betrachtung der Leser eingeladen ist: das Unhistorische und das Historische ist gleichermaßen für die Gesundheit eines Einzelnen, eines Volkes und einer Cultur nöthig.“

<sup>20</sup> Auch Pierre Nora spricht für die Gegenwart von einer „Archivierungswut“ und einer „Archivüberproduktion“. Vgl. Pierre NORA, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, S. 19.

<sup>21</sup> Friedrich Wilhelm NIETZSCHE, *Zur Genealogie der Moral*, Hamburg 2012, S. 41.

<sup>22</sup> Hubert WOLF, *Die Nonnen von Sant' Ambrogio. Eine wahre Geschichte*, München 2015, S. 391.

In der Rezeption der Vergangenheit findet immer wieder eine interessegesteuerte Selektion statt. Oft wird nur eine Hälfte einer Sache erinnert, während eine andere verborgen bleibt. Auch die Affäre rund um das Kloster Sant' Ambrogio wurde bis zum Ende des 20. Jahrhunderts beschwiegen und die dunklen Seiten geschickt retuschiert. Erst die Öffnung des Archivs der Kongregation für die Glaubenslehre 1998 machte die Prozessunterlagen zu diesem Fall öffentlich zugänglich, so dass das Geheimnis nach rund 150 Jahren gelüftet werden konnte.

Die Existenz von Archiven rechtfertigt sich schon allein dadurch, dass Ereignisse oder Menschen, die ausgelöscht werden sollen, durch Archivgut wieder ein Gesicht erhalten können und ihre Geschichte erinnert werden kann. Zudem ist Erinnerung und Geschichtsschreibung fortlaufend in Bewegung. So war in der Bundesrepublik Deutschland 40 Jahre lang anderes erinnerungswürdig als in der Deutschen Demokratischen Republik. Der Blick auf historische Ereignisse und Personen verändert sich. Es braucht für eine Aufarbeitung der Vergangenheit den Rückgriff auf die (ungehobene) Überlieferung in den Archiven. Oder wie es der Rechtshistoriker Peter Oestmann – ein gängiges Klischee aufgreifend – so treffend für die Geschichtswissenschaft formuliert: „Der Staub der Archive ist der Dünger der Rechtsgeschichte.“<sup>23</sup>

### **Archive als Orte der Erinnerung**

Die Erwartungshaltung, die sich bis heute mit dem Archiv verbindet, ist hoch. In einem praktischen und lesenswerten Leitfaden für die Nutzung eines Archivs, ist zu lesen, dass eine Quelle ein „Fenster“ biete, „um in längst vergangene Zeiten zu blicken“<sup>24</sup>. Archivalien, die in ein Archiv gelangen, entsprechen einer ‚Zeitkapsel‘. Normalerweise werden Zeitkapseln genutzt um damit die Erinnerung an Ereignisse besonderer Bedeutung wachzuhalten.<sup>25</sup> Mit der sorgfältigen Auswahl und Versiegelung von Objekten in einem Behälter soll künftigen Generationen eine Vorstellung des jeweils herrschenden Zeitgeistes vermittelt werden.

Die Dokumente haben bei ihrer Ankunft im Archiv oft noch einen Sitz im Leben, ihr Kontext und ihre Inhalte sind noch bekannt. Aber irgendwann zerreißt die Verbindung, die die Unterlagen zu ihren ursprünglichen Lebenszusammenhängen haben. Die beteiligten oder betroffenen Personen sterben, ihr Gedächtnis und die in ihm gespeicherte Erinnerung geht verloren. Das Archiv tritt an die Stelle des menschlichen Gedächtnisses,

---

<sup>23</sup> Peter OESTMANN, *Geistliche und weltliche Gerichte im Alten Reich. Zuständigkeitsstreitigkeiten und Instanzenzüge*, Köln u.a. 2012, S. VI.

<sup>24</sup> Martin BURKHARDT, *Arbeiten im Archiv. Praktischer Leitfaden für Historiker und andere Nutzer*, Paderborn u.a. 2006, S. 59.

<sup>25</sup> Ingrid SCHAFFNER/Matthias WINZEN (Hrsg.), *Deep Storage: Arsenele der Erinnerung. Sammeln, Speichern, Archivieren in der Kunst*, München/New York 1997, S. 279.

im Übrigen die mit Abstand am meisten genutzte Analogie zum Archiv. In dem Kinderbuch „Im Kopf brennt noch Licht!“ unternimmt der zerstreute Professor Knüll eine Reise in seinen Kopf und stellt mit Verwunderung fest, dass dort auch nachts fieberhaft gearbeitet wird. Am meisten hinter der Tür mit der Nummer 278: „„ARCHIV‘ war darauf zu lesen und ‚BITTE RUHE!‘“.“<sup>26</sup>

Christoph Hein führt in seinem deutsch-sovjetschen Jahrhundertpanorama „Trutz“ vor Augen, welche unermesslichen Fähigkeiten im positiven wie im negativen Sinne dem menschlichen Gehirn gegeben sind, und wie schnell es doch in seiner materiellen Substanz zerstört werden kann. Erinnerung ist gefährlich, bedeutende Köpfe werden von der Staatsmacht ausgeschaltet. Auch Archiven und ihrem Archivgut sind Marginalisierungen, Schließungen oder Zerstörung aus Sorge um das in ihnen verwahrte Wissen nicht unbekannt.<sup>27</sup>



*Christoph Gräf gibt beim „Tag der offenen Tür“ Einblicke in das „Verstauen und die Kunst, alles wiederzufinden“ (Foto: NLA OS).*

Der Roman „Trutz“ erzählt die Geschichte des um 1934 in Moskau geborenen Maykl Trutz. Der Sohn deutscher Emigranten wird ab seinem zweiten Lebensjahr in Moskau durch Waldemar Gejm zum Gedächtniskünstler trainiert. Am Ende seines Lebens sieht Trutz die Kehrseite seiner Fertigkeit: „Ein gutes Gedächtnis war in der Geschichte der Menschheit stets eine tödliche Gefahr. Das Vergessen wird belohnt, nicht das Gedächtnis. Wenn Sie schnell und rasch vergessen, werden Sie glücklich auf Erden und können in Ruhe alt werden. Doch wenn Sie sich an alles erinnern, bekommen Sie Schwierigkeiten, und die können tödlich sein.“<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Peter LUSTIG, Im Kopf brennt noch Licht, Köln 1983, S. 12.

<sup>27</sup> Vgl. beispielsweise die Vernichtung des belgischen Kongo-Archivs 1908: Hubertus BÜSCHEL, Das Schweigen der Subalternen. Die Entstehung der Archivkritik im Postkolonialismus, in: Anja HORSTMANN/Vanina KOPP (Hrsg.), Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeit in Archiven, Frankfurt am Main u.a. 2010, S. 73-88, hier: S. 73 f.

<sup>28</sup> Christoph HEIN, Trutz. Roman, Berlin 2018, S. 14.

Das hörte sich zu Beginn seines Studiums in den 1950er Jahren noch anders an. Mit seinem gut trainierten Gedächtnis möchte Trutz Geschichte studieren und diskutiert mit einem Archivar des Potsdamer Zentralarchivs (S. 382): „Als er [der Archivar] das chinesische Sprichwort zitierte, die schlechteste Tinte sei besser als das beste Gedächtnis, lachte Maykl so laut, dass der Dozent ihn fragte, was daran so lächerlich sei. Maykl erwiderte, Tinte würde vergilben und verschwinden, Papiere würden verlegt, gerieten in Vergessenheit, könnten abhandenkommen, in einem gut trainierten Gedächtnis sei dagegen alles für alle Ewigkeit fixiert, festgehalten bis zum Tod. Der Archivar lächelte: ‚Nicht allein der Tod zerstört unser Wissen, unser Gedächtnis. Leider ist unser Kopf, unser Gehirn ein sehr unzuverlässiges Archiv. Was Ihnen heute unvergesslich erscheint, schon morgen, mein Freund, haben Sie nicht mehr die geringste Erinnerung daran.‘“

Menschen gehen, ihre Dokumente bleiben. Aber für die spätere Gegenwart sind diese Unterlagen erst einmal fremd und müssen mühsam und mit Einfühlungsvermögen und Phantasie wieder zum Sprechen gebracht werden. Archivieren braucht hier einen sehr langen Atem, denn Archiven geht es darum, eine Brücke aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu schlagen.

Hans Blumenberg beschreibt dies als eine Spannung zwischen Lebenszeit auf der einen und Weltzeit oder Geschichtszeit auf der anderen Seite.<sup>29</sup> Während die Lebenszeit die Dauer eines Menschenlebens umfasst, ist die Geschichtszeit die Dauer, in der überhaupt von menschlichem Leben insgesamt zu sprechen ist. Deshalb wäre es in unserem Zusammenhang besser von einer Spannung zwischen Lebenszeit und Archivzeit zu sprechen, also dem Zeithorizont, der von einer archivalischen Überlieferung abgedeckt wird. In der Osnabrücker Abteilung des Landesarchivs umfasst dies in etwa eine Spanne von immerhin 1.000 Jahren.

Es sind diese Dokumente, anhand derer die Benutzer der Archive Tag für Tag versuchen, sich der Vergangenheit zu nähern. Dabei vertrauen sie darauf, dass die überlieferten Quellen – bei aller Quellenkritik – zumindest unverfälscht sind. Oder anders ausgedrückt: Dass das Gedächtnis seinen Zweck erfüllt! Die Relevanz von Erinnerung ist ein zentrales Thema der Literatur. In Christoph Heins Roman „Horns Ende“ resümierte der Historiker Horn, Leiter des Museums auf der fiktiven Guldenburg: „Welch ein entsetzlicher Gedanke, ohne Gedächtnis leben zu wollen. Wir würden ohne Erfahrungen leben müssen, ohne Wissen und ohne Werte. Löschen Sie das Gedächtnis eines Menschen, und Sie löschen die Menschheit.“<sup>30</sup>

Ein Mensch ohne Erinnerung, eine Gesellschaft ohne Gedächtnis, ist arm dran. Auf un-

---

<sup>29</sup> Hans BLUMENBERG, *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt am Main 52001.

<sup>30</sup> Christoph HEIN, *Horns Ende*, Berlin u.a. 62016, S. 228.

terhaltsame Weise erzählt in dem Kinder-Animationsfilm „Alles steht Kopf“;<sup>31</sup> oder in dem bereits erwähnten Kinderbuch „Im Kopf brennt noch Licht!“ durch den Archivar Sigfried Schmidtchen mit dem Satz auf den Punkt gebracht: „Ohne diesen Speicher wäre unser Professor so dumm wie ein Säugling!“<sup>32</sup>

### Archive als Orte der Identitätsstiftung

Der Verlust der Erinnerung macht Menschen unglücklich und trifft sie in ihrem Kern. Im Umkehrschluss heißt das, dass ein Archiv als Gedächtnis weit mehr sein muss, als ein passiver Aufbewahrungsort, in dem Vergangenes einfach nur abgelegt wird.<sup>33</sup>

Darauf weist der utopische Roman „1984“ des britischen Autors George Orwell hin. Dieser Roman wird landläufig eher aus der Sicht des Datenschützers gelesen; er kann aber auch aus der Perspektive einer Archivarin oder eines Archivars interpretiert werden. Dies bietet sich allein deshalb an, da Winston Smith, der ‚Held‘ dieses vielzitierten Werkes, Registrator im „Wahrheitsministerium“ ist. Sieht man einmal von der Verfremdung seiner Arbeit und seiner Wirkungsstätte ab, steht er dem Beruf des Archivars genetisch zumindest nahe. Zudem kommt der Behandlung seines Registraturgutes in dem Roman eine Schlüsselrolle zu.

In der Registraturabteilung kommt Smith die Aufgabe zu, die ihm per Rohrpost zugeleiteten Papierröllchen mit Anweisungen zur „Richtigstellung“ von Informationen in früheren Ausgaben der „Times“ entsprechend auszuformulieren.<sup>34</sup> Der von Smith mittels eines Sprechschreibers fixierte Text wird mit der entsprechenden Zeitungsnummer per Rohrpost zurückgeleitet; die Anweisungen sowie Notizen müssen dem so genannten „Gedächtnisloch“ zur spurlosen Vernichtung übergeben werden. Das ‚richtiggestellte‘ Zeitungsexemplar wird neu gedruckt, die ursprüngliche Fassung dem „Gedächtnisloch“ übergeben, also vernichtet. An ihre Stelle tritt die gültige Ausgabe, die in das Archiv eingereicht wird, zu dem Winston Smith Zugriff hat (S. 44). Dieser permanente ‚Umwandlungsprozess‘ wird an allen Veröffentlichungen – Druckwerke, Fotos, Filme, Tonspuren, Cartoons, usw. – durchgeführt (S. 44): „Die ganze Historie war ein Palimpsest, das genauso oft abgeschabt und neu beschriftet wurde, wie es nötig war.“

Diese Fälschungen verändern ständig die Vergangenheit in ihrem Bezug zur Gegenwart. Da alle Dokumente der Vergangenheit schon in Kürze korrigiert worden sind, ist sicher-

<sup>31</sup> Alles steht Kopf (Originaltitel: Inside Out), Vereinigte Staaten, 2015, 94 Minuten, Regie: Pete DOCTER/Ronaldo DEL CARMEN, Drehbuch: Pete DOCTER/Meg LEFAUVE/Josh COOLEY.

<sup>32</sup> LUSTIG, Kopf, wie Anm. 26, S. 16.

<sup>33</sup> Cornelia VISMANN, Akten. Medientechnik und Recht, Frankfurt am Main 2001, S. 89-93.

<sup>34</sup> George ORWELL, 1984. Roman, Berlin 1997, S. 42 f.

gestellt, dass diese Wirklichkeit in jeder Weise auch in der Geschichte ihre Bestätigung findet, d. h. die ‚Partei‘ hat, wie unumstößlich belegbar, schon immer stets das Richtige getan, sich nie geirrt. Diese Form der Wirklichkeitskontrolle bringt die Parteiparole auf den Punkt (S. 39): „Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft, wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.“

Durch diese laufend vollzogene Umschreibung wird das gesamte Gedächtnis nicht nur der Gesellschaft, sondern auch eines jeden einzelnen Menschen beseitigt. Darüber hinaus verlieren die Menschen durch den Verlust der Geschichte ihr Zeitgefühl. Schon was sich kurz zuvor ereignet hat, wird nicht mehr gewusst. Selbst das Tagesdatum ist fraglich. Den Menschen fehlt unter diesem System der „Vergleichsmaßstab“ (S. 96, S. 213), an dem sie beispielsweise die Behauptung „Ozeanien hatte immer Krieg mit Ostasien geführt“ (S. 182) messen können.

Winston Smith' heroischer Versuch, sich durch Tagebuchführung (u.a. S. 13 f.) und Zeitzeugenbefragungen (u.a. S. 92-95) sowie durch eigene Reflexionen Vergangenheit anzueignen, sich zu erinnern, um sich so des eigenen Selbst zu vergewissern, endet deprimierend. Was die Auslöschung eines Archivgedächtnisses und eines menschlichen Gedächtnisses bedeutet, wird im Roman „1984“ sichtbar.

Damit wird etwas anderes deutlich: Der von den Archiven traditionell wahrgenommene Schutz archivierter Daten und die Sicherung der gegenwärtigen Unterlagen bzw. Quellen ist auch ein Schutz des Individuums vor staatlicher oder ideologischer Willkür.

Über die Bedeutung der Geschichte für den einzelnen Menschen und eine Gesellschaft kann diskutiert werden; für Orwell braucht der Mensch Geschichte als geistig-seelischen Lebensraum. Und diesen Lebensraum garantieren in unverfälschter Weise die Archive: Sie enthalten als Speicher das, was der Mensch zum Leben braucht, oder wie Friedrich Nietzsche 1880/81 im Ersten Buch seiner Fröhlichen Wissenschaften schreibt: „Es ist gar nicht abzusehen, was alles einmal noch Geschichte sein wird. Die Vergangenheit ist vielleicht immer noch wesentlich unentdeckt!“<sup>35</sup> Archive sind eben wie Eisberge.

Der pflegende Schutz der vorhandenen wie der zukünftigen Quellen ist ein existentieller Beitrag der Archive zur Wahrung der Identität des Menschen. Im Roman „1984“ setzt der revoltierende Winston Smith sein Leben dafür ein, um die Auslöschung der Geschichte zu verhindern: „Sie sind der letzte Mensch. [...] Sie sind der Hüter des Mensch-

---

<sup>35</sup> Friedrich NIETZSCHE, Die fröhliche Wissenschaft, 1. Buch, Aphorismus 34 über die Historia Abscondita, in: Friedrich NIETZSCHE, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio COLLI/Mazzino MONTINARI, Band 3, München 1980, S. 404.

seins“ entgegnet der Folterer O’Brien spöttisch dem Archivar Smith!<sup>36</sup> Der Archivar, die Archivarin als Person, die sich als Letzte dem Verlust der Geschichte durch den Erhalt unverfälschter Dokumente entgegenstemmt! Der Roman „1984“ lässt zudem eines erahnen: Akten und Dokumente müssen weit mehr sein als nur Verschiebeobjekte und unnütze Papiere auf den Schreibtischen der öffentlichen Verwaltung.

### Archive gewährleisten das „Recht auf Wahrheit“

Allen Unkenrufen zum Trotz, wonach die Vergangenheit und die Erinnerung zukünftig keine Rolle mehr spielen,<sup>37</sup> erleben wir aktuell eher das Gegenteil: ein großes Interesse gerade an der jüngeren deutschen und europäischen und insbesondere an der lokalen Geschichte – die zahlreichen Geschichts-Dokumentationen und die Auslagen in den Buchhandlungen unterstützen diese Annahme.

Die zivilgesellschaftliche Bedeutung des Archivs beruht seit dem 20. Jahrhundert nicht zuletzt auf der Dringlichkeit einer Erinnerungsarbeit, in der sich Menschen den Wahrheiten der Vergangenheit nähern. Aber einer solchen Aufdeckung können einflussreiche Interessen entgegenstehen. Die Kämpfe, in denen es um Geschichtsbilder und um die Anerkennung von Tatsachen der Vergangenheit geht, haben mit Archiven ganz unmittelbar zu tun.



„Quellen rund um Haus und Hof“: Der umlagerte Informationsstand im Foyer des Osnabrücker Landesarchivs beim „Tag der offenen Tür“ (Foto: NLA OS).

<sup>36</sup> ORWELL, 1984, wie Anm. 34, S. 273.

<sup>37</sup> Der englische Historiker Eric Hobsbawm (1917-2012) schrieb 1995, dass es am Ausgang des 20. Jahrhunderts „zum erstenmal möglich“ sei, „sich eine Welt vorzustellen, in der die Vergangenheit keine Rolle mehr spielt“. ERIC HOBSBAWM, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 102010, S. 18 und S. 32.

Eine Begebenheit aus dem Jahr 2012, die der Philosoph Heiner Bielefeldt als Sonderberichterstatte der Vereinten Nationen in Moldawien erlebt hat, lässt aufhorchen.<sup>38</sup> Bielefeldt bereiste die Region um die Stadt Tiraspol und traf dort einen alten jüdischen Mann, der als Kind in den Konzentrationslagern der rumänischen Faschisten unter Ion Antonescu interniert war. Dieser Mann erlebte die „Befreiung“ unter Stalin, dann die Entstalinisierung, die Krise des Kommunismus, die Herrschaft der Oligarchen, die Neue Wende, den Kapitalismus, die russischen Friedenstruppen, Bürgerkrieg: immer wieder Wenden, Wenden, Wenden. Das hätten die Menschen in Tiraspol nie verarbeitet. Der alte Mann berichtet, er wache manchmal nachts auf und glaubt, die rumänischen Faschisten wollen ihn erneut holen. Die Geister der Vergangenheit sind nie zur Ruhe gekommen.

Damit beschäftigt sich auch Hermann Kasacks Roman „Die Stadt hinter dem Strom“, der zwischen 1942 und 1947 in Potsdam entstanden ist. Die Hauptfigur, der Orientalist Dr. Robert Lindhoff, wird von der Präfektur dieser Stadt zum Archivleiter und Chronisten berufen. Es ist ein irritierendes Szenario: Als einziger Lebender ist Lindhoff Archivar in einer völlig zerstörten Stadt, in der nur Verstorbene leben: Läuterung und Reinigung, das sind die Leitbegriffe dieses Buches, und diese Läuterung der Gestorbenen, die alle noch nicht endgültig sterben können, geht nur durch einen Rückbezug auf das Archivgut. Das Archiv mit seinen sieben Geschossen ist das geistige und moralische Zentrum dieses Zwischenreichs!<sup>39</sup> Und dieses Archiv wird genutzt, von Menschen aus dem Diesseits wie aus dem Jenseits. Als Ort der „Urerinnerung“ (S. 317 f.) dient das Archiv als Quelle der Inspiration, als Ort der Wahrheit (S. 317): „Die Toten hüteten sie [die Erinnerung] für die Lebenden.“ Die Nutzerinnen und Nutzer (S. 318) „suchten die Wahrheit, um jeden Preis, auch den des eigenen Lebens, sie tauchten in den Sinn der Dinge. Sie strebten nach Verkündigung und schlugen wie Quellsucher aus dem einsamen Gefels ihres Geistes das Wasser des Lebens, um die Irdischen zu tränken.“

Jede echte menschliche Kreativität, so könnte man auch sagen, benötigt eine Rückbindung an die Tradition, an den im Laufe der Geschichte angesammelten Geisteschatz, den das Archiv bildet und sichert. Oder wie Kasack sagt (S. 318): „Wer etwas zu sagen hatte, was über den Alltag hinausging, musste erst in das Zwischenreich steigen, [...] um in der Tiefe des Archivs zu weilen und Teilhaber der Urerinnerung zu werden.“ Das Archiv als ein quasi sakraler Ort, der durch die Bereitstellung von sorgfältig ausgewählten Dokumenten nüchtern Rechenschaft ablegt über die Menschheitsgeschichte, ein Ort der Einkehr und Umkehr.

---

<sup>38</sup> Heiner BIELEFELDT, Menschenrechtspraxis als Vertrauensarbeit, in: Martin KIRSCHNER/Thomas PITTROF (Hrsg.), Vertrauen, Eichstätt 2018, S. 51-69, hier: S. 61 f.

<sup>39</sup> Hermann KASACK, Die Stadt hinter dem Strom. Roman, Frankfurt am Main 1971, S. 74.

Dieses Verständnis des Archivs als ein Ort, der Dinge in Frage stellt, der mehr Fragen fördert als er Antworten gibt, taucht auch in Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“ auf; vermutlich wirkt das Buch bis heute stilbildend für das Aussehen einer Bibliothek oder eines Archivs. Und in der Tat verliert sich der Mensch im Labyrinth der Bibliothek, wie Bruder William von Baskerville feststellt: „Die Bibliothek ist ein großes Labyrinth, Zeichen des Labyrinthes der Welt. Trittst du ein, weißt du nicht, wie du wieder herauskommst.“<sup>40</sup> Das Archiv als ein Ort der Desorientierung.

Denn die Verdrängung von Geschichte führt zu etwas weit Schlimmeren als dem Vergessen: zur Gleichgültigkeit. Heiner Bielefeldt führte bei seiner Reise in Moldawien ein Gespräch über den Holocaust: Ihm begegnete keine platte Leugnung, sondern eine Indifferenz. Kann man so sehen – kann man aber auch anders sehen. Die harten, die historischen Fakten haben ihren Realitätsgehalt eingebüßt. Oder im Orwellschen Sprachgebrauch: Der Vergleichsmaßstab fehlt! Es gibt keine Historiker oder Politiker, die versuchen, elementare Tatsachen zu etablieren. Wenn jemand den Holocaust in Zweifel zieht, ist dies schlicht egal. Die Geschichte, die eigene Lebenswelt, sie verschwindet im Nebel! Wie aber erhalte ich Zugang zu schwierigen Fakten, gerade wenn es um eine belastete Geschichte geht?

Zu den Menschenrechten gehört seit Kurzem auch das „Recht auf Wahrheit“. Damit ist genau die „Tatsachenwahrheit“ im Sinne Hannah Arendts gemeint, die aus der Welt entfernt werden kann, indem man beispielsweise Menschen tötet, einschüchtert oder Dokumente über Ereignisse zerstört, deren Erinnerung ausgelöscht werden soll.<sup>41</sup> Dieses „Recht auf Wahrheit“ tritt im Kontext der Konvention gegen das Verschwindenlassen auf, die 2010 in Kraft trat, die sich auch gegen die Vernichtung von Dokumenten richtet.<sup>42</sup> Es geht um das Recht, auch schwierige Tatsachen zu erarbeiten, zu etablieren, um die Geister der Vergangenheit, die Menschen wie den jüdischen Mann in Transnistrien nachts schweißgebadet aufwachen lassen, zur Ruhe zu bringen.<sup>43</sup>

## Schluss

Man kann an diesem Beispiel erahnen, dass die Arbeit von Juristen und Historikern sehr ähnlich ist, denn das deutsche Strafrecht fordert ausdrücklich zur „Erforschung der Wahrheit“ auf.<sup>44</sup> Um diese zu erreichen, ist ein Gerichtsverfahren immer auch eine

<sup>40</sup> Umberto ECO, *Der Name der Rose*, übersetzt von Burkhart KROEBER, München 292006, S. 210.

<sup>41</sup> Vgl. Hannah ARENDT, *Wahrheit und Politik*, in: Hannah ARENDT, *Wahrheit und Lüge in der Politik: Zwei Essays*, München u.a. 2017, S. 44-92, hier: S. 54 f.

<sup>42</sup> Internationales Übereinkommen zum Schutz aller Personen vor dem Verschwindenlassen, in: *Deutscher Bundestag*, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/12592, S. 7-42, hier: Artikel 24, S. 18.

<sup>43</sup> BIELEFELDT, *Menschenrechtspraxis*, wie Anm. 38, S. 67.

<sup>44</sup> Andreas THIER, „Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit“. Wirklichkeitskonstruktion und Wahrheitsanspruch im Recht, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 8 (2014), S. 247-260, hier: S. 252.



*Eike Knehans erschließt den Besucherinnen und Besuchern Forschungsstrategien in Arcinsys (Foto: NLA OS).*

„Reise in die Vergangenheit“: Vor Gericht sind es meist Menschen, die als Zeugen zum Mittel der Wahrheitsfindung aussagen. Ihre Aussage kann erschüttert werden, indem ihre Vertrauenswürdigkeit erschüttert wird. Mit zunehmender zeitlicher Distanz geht es – je nach Delikt – nicht mehr um Bestrafung, sondern um Klärung, öffentliche Anerkennung, vielleicht auch um Veröffentlichung und Dokumentation sowie Erinnerung des Geschehenen.

Archive erfüllen hier eine mehrfache Funktion: Sie garantieren eine glaubwürdige Überlieferung, ermöglichen ihre Nutzung und sorgen dafür, dass uns die Vergangenheit nicht in Ruhe lässt: Was es braucht sind unsere Fragen und die richtige Intuition beim Suchen!

# Vom Schlossgewölbe ins weltweite Netz.

## 150 Jahre Benutzung im Staats- und Landesarchiv in Osnabrück

Isabelle Guerreau

Wo Jahrhunderte lang die Archive eng mit der Herrschaftsausübung zusammenhingen, als Instrument der Legitimierung von Rechtsansprüchen und der territorialen Herrschaft dienten und vorwiegend ein Werkzeug der Verwaltung waren, dort blieb auch der Zugang zu den Archiven der Allgemeinheit verwehrt. Das ist sicherlich einer der Gründe, weshalb bis heute die Archive von einer Aura des Geheimen oder gar des Unheimlichen umgeben sind.

Die Öffnung der Archive für die Öffentlichkeit geht auf die Zeit der Französischen Revolution zurück. Dabei wurden die Archive erstmals als Nationaleigentum betrachtet und die Nutzungsrechte neu definiert. Allmählich veränderte sich auch die Sicht auf die Archivalien, die nicht mehr nur wegen ihres rechtlichen Charakters, sondern auch für die Geschichtswissenschaft von Bedeutung waren. In Osnabrück wurde die Verwandlung von einem Regierungsarchiv in ein öffentliches Archiv allerdings erst nach der Annexion des Königreichs Hannover durch Preußen vollzogen.<sup>1</sup> Mit der Einrichtung eines hauptamtlich geführten Staatsarchivs in Osnabrück 1869 begann eine neue Epoche für das Archivwesen im Osnabrücker Land, in der Grafschaft Bentheim und dem Emsland und somit auch eine neue Ära für die Geschichtsforschung in unserer Region.

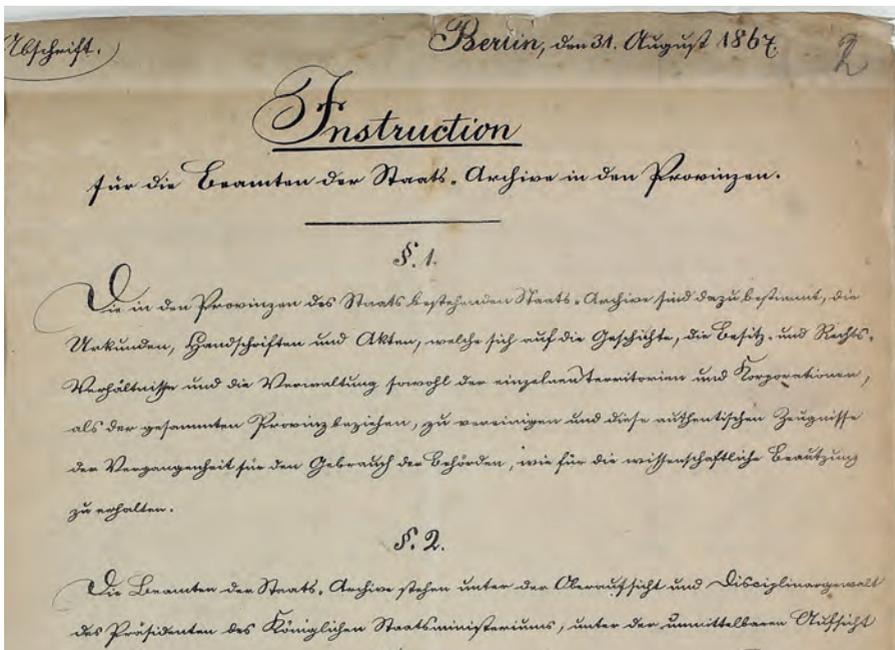
Im Folgenden wird die Entwicklung der Benutzung im Staatsarchiv bzw. Landesarchiv in Osnabrück im Laufe seines 150jährigen Bestehens geschildert. Als besondere Form der Benutzung soll auch ergänzend ein Blick auf die archivpädagogische Arbeit geworfen werden.

### Die Anfänge

Die Einrichtung eines öffentlichen Archivs in Osnabrück war nicht gleichbedeutend mit dem uneingeschränkten Zugang zu den Archivalien für die Öffentlichkeit, wie wir es heute verstehen. Als eines der preußischen Staatsarchive unterstand das Staatsarchiv

---

<sup>1</sup> Zur Entstehung des Staatsarchivs und dessen Entwicklung, siehe Birgit KEHNE, Vom Königlich Preußischen Staatsarchiv zum Landesarchiv in Osnabrück. Ein Beitrag zum 150. Gründungsjubiläum in: Osnabrücker Mitteilungen 124 (2019), S. 159-183.



Instruktion von 1867 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 236).

Osnabrück bis 1945 der Generaldirektion der Preußischen Staatsarchive in Berlin und musste eine Reihe von Verfügungen, Erlassen und Reglements anwenden, die u.a. auch seine Benutzung vor Ort betrafen und teilweise erheblich einschränkten.<sup>2</sup>

Grundlage für die Benutzung in den ersten Jahren war die vom Generaldirektor Max Duncker erarbeitete und von Bismarck am 31. August 1867 erlassene Instruktion – also erste allgemeine Dienstordnung – für die Beamten der staatlichen Archive in den Provinzen. Darin war festgelegt, dass die Benutzung nur auf schriftlichem Antrag unter Angabe des Benutzungsthemas erfolgen konnte,<sup>3</sup> und zwar nach Genehmigung des Oberpräsidenten für die sogenannten *Inländer* und des Leiters der Archivverwaltung für

<sup>2</sup> Überblick in: Johanna WEISER, Geschichte der Preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter, Köln/Weimar/Wien 2000, vgl. insbesondere den Anhang ab S. 22.

<sup>3</sup> Dem Nachweis des berechtigten Interesses, der Voraussetzung für die Nutzung des Archivs war, ist es zu verdanken, dass Benutzungsjournale bzw. Benutzertagebücher geführt und später Nutzungsanträge ausgefüllt wurden, die es uns ermöglichen, bis heute die Frequenz und den Zweck der Archivbenutzung nachzuvollziehen: siehe z.B. NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 160, 161, 197-211.

die Ausländer.<sup>4</sup> Darüber hinaus wurden lediglich Akten bis 1500 (nach der seit 1822 bestehenden Regelung) den Nutzern vorgelegt.<sup>5</sup> Dies wurde 1898 durch eine Verfügung des Ministerpräsidenten abgemildert, indem festgelegt wurde, dass die Staatsarchivare *den Reichsangehörigen, welche in Archivalien bis einschließlich 1700 zu wissenschaftlichen Zwecken Einsicht zu nehmen wünschen, die Erlaubnis unter den vorgeschriebenen Bedingungen selbständig erteilen* dürfen. In den Anfängen mussten auch die Notizen und Abschriften der Benutzer/-innen vor jedem weiteren Gebrauch dem Archivleiter vorgelegt und freigegeben werden.<sup>6</sup> Auch das wurde 1898 abgeschafft. Weitere Instruktionen bzw. Benutzungsordnungen folgten 1904 und 1921, die die Benutzungsbedingungen allmählich erleichterten.<sup>7</sup>

Von Anfang an legte die Instruktion von 1867 mit den §§ 9 und 30 fest, dass die Akteneinsicht grundsätzlich in den Räumen des Staatsarchivs und unter Aufsicht stattzufinden habe.<sup>8</sup> Eine Ausnahme bildeten die Behörden, für die die Möglichkeit der Archivalienzusendung bestand. Darüber hinaus machte die schriftliche Beratung, also Beantwortung von Anfragen, einen Großteil der Benutzungsberatung aus – dies galt damals wie heute. Das Archiv wurde bei seiner Einrichtung im Osnabrücker Schloss untergebracht, wo

auch zuvor die Altregistratur der Landdrostei aufbewahrt wurde, wobei die veranschlagten Räumlichkeiten zu eng und für Archivzwecke kaum geeignet waren.<sup>9</sup> Dort fand die Benutzung zunächst nicht in einem separaten Raum statt, was in den Anfängen nicht weiter problematisch war, da sie sich sehr langsam entwickelte. Dennoch, bereits 1869 wurden erste



Eingang des Staatsarchivs im Innenhof des Osnabrücker Schlosses vor 1930 (NLA OS Erw A 2 Nr. 18/4).

<sup>4</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 291.

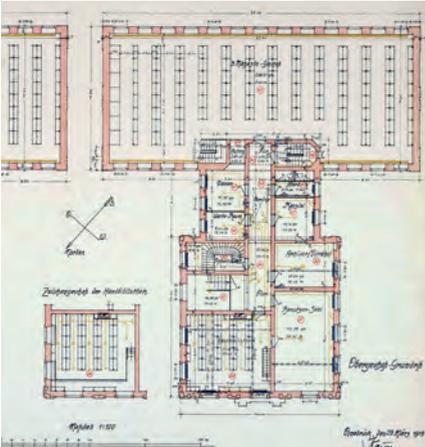
<sup>5</sup> WEISER, Archivverwaltung, wie Anm. 2, S. 17-19 und Anhang 1 S. 222-224 (Transkription der Verfügung des Staatskanzlers Hardenberg über die Benutzung der Archive vom 11. September 1822).

<sup>6</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 236: § 31 der Instruktion von 1867.

<sup>7</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 236.

<sup>8</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 291: § 9 [...] *Unter keinem Vorwande dürfen Archivalien Privatpersonen in das Haus verabfolgt werden.*

<sup>9</sup> KEHNE, 150. Gründungsjubiläum, wie Anm. 1, hier S. 166-167.



Der Lesesaal im ersten Stock des Archivgebäudes in der Schloßstraße (NLA OS K 61 a Schlosstr. Nr. 5 h [1919]; NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 294 [1933]).

Privatbenutzer verzeichnet, wie beispielsweise Bürgermeister Stüve, der um Benutzung des *grossen Dom-Copiers* bat.<sup>10</sup>

In den ersten Jahren des Ersten Weltkriegs wurde die Benutzung trotz Personalmangels – da u.a. einige Archivare zum Militär eingezogen worden waren – aufrechterhalten. 1917 wurde jedoch der Publikumsverkehr eingestellt, allerdings nur, um den Umzug vom Schloss in den lang ersehnten und seit 1913 begonnenen Archivzweckbau in der Schloßstraße 29 bewerkstelligen zu können.

Im neuen Gebäude wurden die räumlichen Bedingungen auch für die Benutzung, durch Einrichtung eines gesonderten und funktionalen Lesesaals mit 16 Arbeitsplätzen, erheblich verbessert.<sup>11</sup> Mit dem Umzug stieg auch die Zahl der Benutzer/-innen stark an. So schwärmt der Archivleiter Erich Fink in den ersten Jahren in der Schloßstraße über die guten Besucherzahlen,<sup>12</sup> wie beispielsweise in seinem Bericht zum Geschäftsjahr 1918: *Die bequeme Arbeitsgelegenheit in einem schönen, hellen und luftigen Raum mit einer reichlichen Handbibliothek von Nachschlagewerken und sonstigen literarischen Hilfsmitteln hat erweislich dem Staatsarchiv manchen Benutzer zugeführt und zum Arbeiten*

<sup>10</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 121. Eine detaillierte Aufstellung der Benutzung und der Anfragen wurden in den ersten Jahren den Jahresberichten an die Leitung der preußischen Staatsarchive beigelegt.

<sup>11</sup> Isabelle GUERREAU, Das Königliche Staatsarchiv in Osnabrück. Chronik eines Archivzweckbaus am Anfang des 20. Jahrhunderts in: Osnabrücker Mitteilungen 122 (2017), S. 151-164. Ein Foto des Gebäudeinneren ist nicht überliefert, allerdings Beschreibungen des Mobiliars: NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 103, 149 und Nr. 46.

<sup>12</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresberichte von 1918 bis 1921.

eingeladen. Oder 1920: *Mit gleicher Befriedigung [...] kann auch über die Benutzung der Archivalien durch einheimische und auswärtige Benutzer berichtet werden. Der Benutzersaal zeigte einen lebhaften Besuch, wie die Ziffer von 576 Arbeitstagen erkennen läßt, im Vergleich zum benachbarten Münster als Universitätsstadt mit 792 Tagen ein erfreuliches Ergebnis und zugleich ein Beweis dafür, daß die Neigung zu wissenschaftlicher Betätigung und archivalischer Forschung sich wieder zu heben beginnt, wobei das Interesse für Familiengeschichte keinen geringen Platz einnimmt.* Und 1921 berichtet Fink, rückblickend auf 50 Jahre Staatsarchiv: *Aus Äußerungen von Benutzern und einigen Herren Kollegen von auswärts ist zu entnehmen, daß der Benutzerbetrieb kaum dem der anderen Archive nachsteht, und das Archiv selbst ist wegen seiner Anlage und Einrichtung wiederholt als vorbildlich bezeichnet worden. Der ehemals politische Mittelpunkt des alten Fürstentums und Bistums Osnabrück ist jetzt dank seiner alten Geschichte der Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Lebens innerhalb des Archivsprengels und die Quelle für alle lokalgeschichtlichen Bestrebungen der engeren und weiteren Heimat Osnabrück geworden.* Die Inanspruchnahme des Archivs durch Behörden und Privatnutzer/-innen, die sich konkret in der Höhe der Benutzerzahlen ausdrückte, war schließlich maßgeblich für das Renommee und den Rang des Archivs, mit allen Konsequenzen, die dies für die Karriere der Leiter sowie für die Haushaltsmittelzuweisung und Daseinsrechtfertigung des Archivs haben konnte.<sup>13</sup>

Eine neue Regelung wurde in den Jahren 1920-1921 etabliert: die Einführung von Benutzungsgebühren.<sup>14</sup> 1920 äußerte Fink im Vorfeld erste Zweifel, ob die geplante Einführung nicht die gerade mit neuem Schwung ansteigende Nutzung stark beeinträchtigen würde.<sup>15</sup> 1921 musste er aber feststellen, dass die Zahl der Benutzer/-innen so hoch war wie noch nie, dass allerdings deren Verständnis für die Gebühren sich sehr stark in Grenzen hielt.<sup>16</sup> Dabei wurde zwischen reiner Privatforschung und der kostenfreien Forschung im öffentlichen Interesse unterschieden – eine Regelung, die bis heute Bestand hat.<sup>17</sup>

---

<sup>13</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1921: *Als es 1868 unter den armseligsten Verhältnissen ins Leben gerufen und mit dem noch kleineren Archiv in Aurich auf eine Stufe gestellt wurde, war hierzu die Preußische Archivverwaltung um so eher berechtigt, als sie ja erst den Grund zu dem Staatsarchiv legen mußte. [...] Gegenwärtig haben sich die äußeren und inneren Verhältnisse des Staatsarchivs im Vergleich zu denen des Jahres 1868 in solchem Maße zu seinen Gunsten verändert, daß seine Gleichwertung mit Aurich und Wetzlar sich nicht mehr rechtfertigen läßt.*

<sup>14</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 234: Die Begründung hierfür ist zum Beispiel in den Richtlinien zur Anwendung der neuen Gebührenordnung für die preußischen Staatsarchive von Juni 1934 enthalten.

<sup>15</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1920.

<sup>16</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1921. Auch in den Berichten der Folgejahre wird die Gebührenerhebung immer wieder thematisiert.

<sup>17</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 231 fol. 79: Antwort des Archivars Winter an einem Lehrer aus Schledehausen, der *die Abschaffung der Archivegebühr für familiengeschichtliche Forschungen beantragt hatte* [...].

Parallel zur Benutzungsberatung bildet die Ordnung der Archivalien und Herstellung von Findmitteln einen wichtigen Anteil der Arbeit der Archivarinnen und Archivare: denn Grundlage für die Benutzung ist, dass die Akten wiederauffindbar sind. Aktenverzeichnisse hat es schon in den frühneuzeitlichen Registraturen gegeben. Die Ordnung der Akten nach dem sogenannten Provenienz- also Herkunftsprinzip und nicht nach dem Inhalt ist aber tatsächlich ein Novum des 19. Jahrhunderts. Insbesondere während der Französischen Revolution und der französischen Herrschaft, wo die Archivalien des Fürstbistums Osnabrück zu ihrem Schutz mehrmals aus dem Lande gebracht und zurücktransportiert worden waren, war eine große Unordnung entstanden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Landdrostei nicht behoben werden konnte.<sup>18</sup> So musste als erstes das sogenannte „Abschnittsarchiv“ wieder geordnet und in Findbüchern verzeichnet werden. Zur besseren Handhabung der Findbücher wurden auch Register und Indizes angelegt, die bis zur Einführung der elektronischen Erschließungssysteme für die Recherche unerlässlich waren. In der ersten Instruktion von 1867 wurde verfügt, dass *die Vorlegung der Repertorien des Archivs außeramtlich niemals und an Niemand stattfinden soll.*<sup>19</sup> Die Vorlage an wissenschaftliche Benutzer wurde aber 1898 genehmigt.

Ein weiteres Hilfsmittel der Benutzung ist die Bibliothek. 1869 wurde von der Generaldirektion in Berlin die Einrichtung einer Bibliothek noch abgelehnt, mit Verweis auf die bestehenden Bibliotheken der Landdrostei und des Historischen Vereins.<sup>20</sup> Für letztere wurde im Schloss ein eigener Raum veranschlagt. Allerdings wurde eine Präsenzbibliothek schnell unverzichtbar. Spätestens 1921 wurden die Benutzer/-innen durch die Benutzungsordnung verpflichtet, ein Belegexemplar ihrer Arbeit für die Ergänzung der Dienstbibliothek abzugeben, was uns bis heute ermöglicht, auf Forschungsarbeiten zurückzugreifen, die beispielsweise nie publiziert worden sind.<sup>21</sup>

---

*Forschungen aller Art (also auch heimatkundliche und familiengeschichtliche) sind [...] gebührenfrei, wenn für sie ein „öffentliches Interesse“, ein „öffentlicher Zweck“ geltend gemacht werden können. Also sind auch familien-geschichtlichen Arbeiten, deren Ergebnisse nicht bloß einem Einzelnen oder einer engbegrenzten Gemeinschaft, sondern einer breiteren Öffentlichkeit in Schrift und Lehre zugänglich gemacht werden soll und dafür geeignet sind, bei den staatlichen Archiven gebührenfrei [...] Die Erhebung von Gebühren bzw. die Aufhebung aller Gebührensätze ist keine Angelegenheit, die allein im Belieben der Archivverwaltung steht. Bei allen staatlichen Verwaltungen werden für die Erledigung privater Wünsche Gebühren erhoben, die die Gebührensätze der Archive verhältnismäßig außerordentlich übersteigen.*

<sup>18</sup> Siehe dazu KEHNE, 150. Gründungsjubiläum, wie Anm. 1, insb. S. 160-164. Siehe auch die Ausführungen von Ulrich Grotefend über die Behandlung der Archivalien während des 19. Jahrhunderts: Ulrich GROTEFEND, Das preußische Staatsarchiv zu Osnabrück in: Westfalen 28. Jg., Heft 1-2 (1933), S. 57-64.

<sup>19</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 236.

<sup>20</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 89/1.

<sup>21</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 236. Benutzungsordnung von 1921, § 10 und 12.

## Die NS-Zeit

Während die Benutzung nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend liberaler und die Arbeitsbedingungen immer besser wurden, erlitt diese Entwicklung einen starken Einbruch in der NS-Zeit. Einhergehend mit dem neuen politischen System änderte sich die Benutzung in zweierlei Hinsicht: Zum einen wurde der Archivzugang für jüdische Bürger immer stärker eingeschränkt. Auf Betreiben des Direktors der preußischen Archivverwaltung, Albert Brackmann, verfügte ein Erlass des Preußischen Ministerpräsidenten vom 15. Juni 1935, dass die Vorlage und Veröffentlichung von Quellen zur Geschichte des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert nur mit Genehmigung des Ministerpräsidenten zu erfolgen habe.<sup>22</sup> Und im Jahr 1938 ordnete ein Erlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern an, dass fortan Juden die Benutzung staatlicher Archive außer zu familiengeschichtlichen Zwecken und zur Erforschung des jüdischen Volkstums zu versagen ist. In den erwähnten Ausnahmefällen ist darauf zu achten, daß dem jüdischen Archivbenutzer nur dasjenige Material vorgelegt wird, das für den Feststellungs- oder Forschungszweck unentbehrlich ist. Was die Erforschung des jüdischen Volkstums angeht, so werden jüdischen Benutzern nur solche Archivbestände zugänglich zu machen sein, die über innerjüdische Vorgänge Aufschluß geben.<sup>23</sup> Dies bedeutete faktisch die nahezu vollständige Ausschließung der jüdischen Bürger von der Archivbenutzung. Kurz zuvor, am 24. Januar 1938 waren auch die Staatsarchivdirektoren dazu verpflichtet worden, halbjährlich anzuzeigen, wie sich die Benutzung durch Juden und jüdische Mischlinge verhielt.<sup>24</sup> Aus Osnabrück wurde für die persönliche Akteneinsichtnahme Fehlanzeige erstattet, einige wenige schriftliche Anfragen dagegen gemeldet.<sup>25</sup>

Zum anderen ging die Benutzungszahl in die Höhe, was mit der Erbringung des Ariernachweises und dem daraus entstehenden Interesse für Familienforschung zusammenhing.<sup>26</sup>

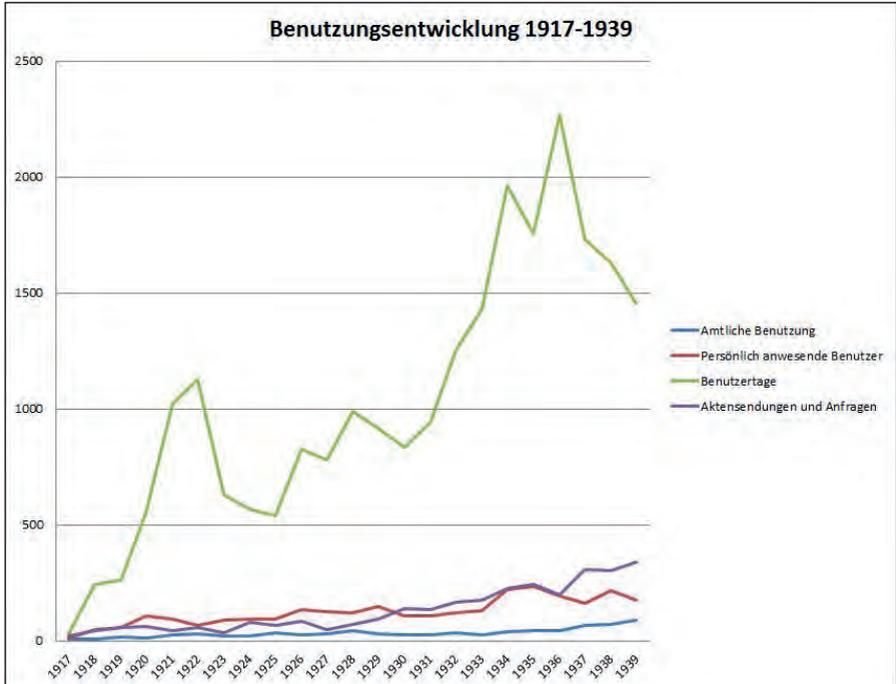
<sup>22</sup> WEISER, Archivverwaltung, wie Anm. 2, S. 124. Auch NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 231.

<sup>23</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 137. Diese Regelung fand auch Eingang in die Benutzungsordnung der Staatsarchiv.

<sup>24</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 137: Weisung des Generaldirektors der Staatsarchiv vom 24. Januar 1938. Am selben Tag wird noch vom Generaldirektor der Archive, im Zuge des Benutzungsverbots des früheren Angestellten beim Reichsarchiv Dr. Hans Goldschmidt, präzisiert, daß Juden und jüdische Mischlingen gewiß nicht allgemein die Benutzung gesperrt werden kann, daß aber alle Archivleiter als nationalsozialistische Beamte stets ernsthaft zu prüfen haben, ob Benutzungen von Juden und jüdischen Mischlingen in der durch die Nürnberger Gesetzgebung festgelegten Linie liegen oder der Interessen von Volk und Staat widersprechen. In solchen Fällen wird sich immer ein Grund für die Ablehnung der Benutzung finden. [...] Gegen Benutzungen von Juden und jüdischen Mischlingen auf dem Gebiet der Familienforschung werden, im allgemeinen wenigstens, keine Bedenken bestehen, doch ist drauf Rücksicht zu nehmen, daß die Zahl der nicht rein arischen Benutzer zur Zahl der rein arischen Benutzer in einem angemessenen Verhältnis steht.

<sup>25</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 137.

<sup>26</sup> Studien zu anderen Archiven zeigen, dass Osnabrück in der Hinsicht keine Besonderheit aufwies. Siehe Annette HENNIGS, Das Staatsarchiv Münster zwischen Ariernachweisen, Sippenforschung und Rassenforschung, in: Sven



*Benutzungsstatistik 1917-1939 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108).*

Mit der Auslagerung der Archivalien ab dem Herbst 1942<sup>27</sup> ging die Benutzung zurück, und nach der Zerstörung des Verwaltungsgebäudes durch eine schwere Sprengbombe am 26. September 1944 und eine Luftmine auf der Schloßstraße am 25. März 1945 brach sie ab.<sup>28</sup> Noch während des Krieges wurde im Untergeschoss des Magazins die Verwaltung provisorisch mit zwei Räumen wiedereingerichtet, wobei der Eintritt durch ein Fenster des untersten Geschosses erfolgen musste.<sup>29</sup>

KRIESE (Hrsg.), *Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933*, Berlin 2015, S. 295-303. Auch Torsten MUSIAL, *Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland 1933-1945*, Potsdam 1996, S. 43-46 und 52-53, insb. Abb. 3 und 4 (Private Forschung nach dem Forschungszweck im StA Hannover 1935-1943 und des Staatsarchivs Würzburg 1930-1938).

<sup>27</sup> Günther WREDE, *Kriegsschicksale der Osnabrücker Archive* in: *Osnabrücker Mitteilungen* 49 (1947), S. 233-235.

<sup>28</sup> Die Benutzertagebücher verzeichnen noch für das Jahr 1943 88 und für das Jahr 1944 bis zum 8. August 25 schriftliche Anfragen, für 1943 immerhin noch 100 persönliche Benutzungen (833 Arbeitstage) (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 207, Nr. 206).

<sup>29</sup> Günther WREDE, *Das neue Verwaltungsgebäude des Niedersächsischen Staatsarchivs in Osnabrück* in: *Archivalische Zeitschrift* 54 (1958), S. 147-153, hier S. 147.



Das nicht mehr vorhandene Verwaltungsgebäude vor dem Magazingebäude ca. 1950 und das neue Verwaltungsgebäude ca. 1960 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 294).

## Nachkriegszeit bis heute

Nach Kriegsende wurde das Erdgeschoss des Magazins für Diensträume, einen Benutzungsraum, die Bücherei und eine Notwohnung hergerichtet. Im Herbst 1946 waren alle ausgelagerten Bestände zurück, so dass am Ende des Jahres das Archiv der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden konnte.<sup>30</sup>

Der Wiederaufbau des vorderen Gebäudes wurde allerdings immer wieder zurückgestellt, was Archivpersonal und Nutzer/-innen auf eine starke Geduldsprobe stellte. So verweist der langjährige und treue Benutzer Oberstleutnant a.D. Petiscus im März 1951 in einem detaillierten Beschwerdebrief auf die unzumutbaren hygienischen Zustände,<sup>31</sup> welche vom städtischen Gesundheitsamtsarzt Dr. Osthoff nach einem Besuch im Mai offiziell bescheinigt wurden: *Mir ist in ganz Osnabrück kein ähnlicher Fall bekannt,*

<sup>30</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 99. Günther WREDE, Nach 10 Jahren, in: Osnabrück zur Möserzeit. Eine Ausstellung archivalischer Zeugnisse, zusammengestellt von Staatsarchivrat Dr. Eberhard Crusius. Mit einem Rückblick auf die Geschichte des Staatsarchivs 1945-1955 von Staatsarchivdirektor Dr. Günther Wrede, Göttingen 1955, S. 49-56, hier S. 49-52.

<sup>31</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 99: *Im Nachstehenden erlaube ich mir ergebenst auf einige Missstände hinzuweisen, die sowohl ich persönlich, als [auch] eine Reihe ständiger Benutzer des Staatsarchivs, als recht*



*Der neue Lesesaal 1957 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 294).*

*in welchem eine Behörde so primitiv und vom gesundheitlichen Standpunkt aus anfechtbar untergebracht wäre, wie das Staatsarchiv in Osnabrück.<sup>32</sup>*

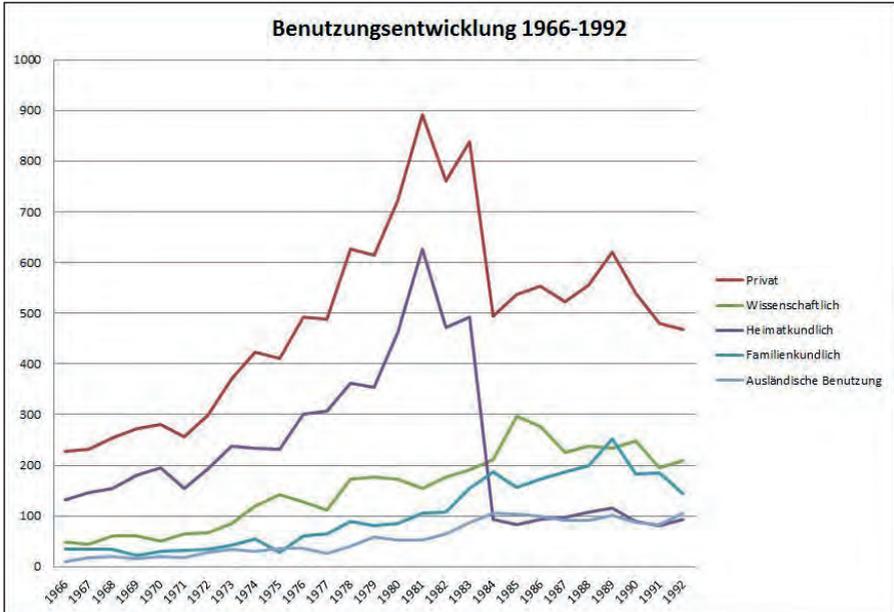
Nach mehrmaligen Verschiebungen erhielt das Staatsarchiv 1955 endlich sein neues Vordergebäude mit einem neuen Lesesaal für bis zu 20 Benutzer/-innen im ersten Stockwerk, deren Gesamtgestaltung eine äußerst angenehme Arbeitsatmosphäre gibt. Der Archivleiter Günther Wrede bemerkt in seiner Eröffnungsrede: *Der geräumige und helle Benutzersaal wird hoffentlich neue Anziehungskraft auf die Freunde des Archivs und der landesgeschichtlichen Forschung ausüben.<sup>33</sup>*

---

*unangenehm empfinden, und an deren Abstellung uns sehr gelegen wäre. 1.) Das Staatsarchiv besitzt keinen brauchbaren Abort für die Archivbenutzer beiderlei Geschlechts. Das im Hofe des Archivs seinerzeit behelfsmässig erbaute Holzhäuschen mit Senkgrube, ist im Zerfall begriffen und in den kälteren Jahreszeiten gesundheitsschädlich, da ein starker kalter Luftzug von unten her Unterleibserkrankungen verursacht. [...] Ich weise dabei auch auf die verschiedenen Damen hin, die im Staatsarchiv arbeiten, und die aus verständlichen Gründen ihre Klage nicht verlauten lassen können. 2.) es fehlt an einer Gelegenheit sich die Hände zu waschen [...] 3.) Der sogenannte behelfsmäßige ‚Benutzersaal‘ hat eine Höhe von 2,05 m., eine Länge von etwa 5,70 m und eine Breite von etwa 3,70 m: [...] Dass sich in so einem kleinen Raume, in dem an manchen Tagen bis zu 10 Personen stundenlange arbeiten, die Luft stark verbraucht, ist wohl selbstverständlich.*

<sup>32</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 99. Und noch im November 1952 nach Zurückstellung des Baurates im Haushaltsplan 1953 kann Wrede seinen Ärger nicht verbergen: *In der völlig ausgebrannten Schlossstrasse, einer ausgesprochenen Villenstraße, sind wir heute noch die einzige Ruine. [...] Soll ausgerechnet das Staatsarchiv der einzige Schandfleck dieser immerhin repräsentativen Straße bleiben?*

<sup>33</sup> WREDE, Nach zehn Jahren, wie Anm. 30, S. 52. Siehe u.a. die Beschreibung des neuen Lesesaals: „Zwanzig Arbeitsplätze mit Polsterstühlen sind vorgesehen, für jeden ein kleiner Tisch 80:75 cm, doch sind die Tische zu



Benutzungsstatistik 1966-1992.

Die nächsten Jahre sollten Wrede Recht geben. 1957 notiert er: *Arbeitslust und Leistung der Bediensteten sowie der Benutzungsbetrieb und wissenschaftliche Forschung haben wieder einen normalen Stand erreicht.*<sup>34</sup> Die Zahl der Benutzer/-innen stieg stetig an. In den 1980er Jahren musste der Lesesaal sogar mehrmals im Jahr wegen Überfüllung geschlossen werden.<sup>35</sup>

Die letzte große räumliche Veränderung wurde 2007 durchgeführt und stand, auch architektonisch, im Zeichen der Transparenz. Die Modernisierung der Benutzungsräume

zwei großen Tafeln zusammengestellt, je 2x5, um den Benutzer einmal ein größeres Ausbreiten seines Materials zu ermöglichen, andererseits aber nach Bedarf die Tische ohne großen Aufwand auseinanderrücken oder auch ganz ausräumen zu können, wenn der Raum zu Sitzungen oder Vortragszwecken gebraucht wird. Ein Karten- und Zeichentisch mit Glasplatte und elektrischer Beleuchtung von unten ist vorhanden. Die Lampenbeleuchtung erfolgt durch acht von der Decke hängende Kugellampen in Serienschaltung, die ein völlig ausreichendes und angenehmes Licht spenden. Einzellampen an den Tischen, die dem Benutzer meist irgendwie im Wege sind und den Gesamttraum beeinträchtigen, konnten so sehr gut vermieden werden. [...] Ein Handaufzug zur Bücherei vermittelt bequemen Bücherverkehr.“

<sup>34</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 59, Jahresbericht 1957.

<sup>35</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 53, Jahresbericht 1989. Zu den Entwicklungen der Benutzung im Hauptstaatsarchiv Hannover mit ähnlichen Beobachtungen: Kirsten HOFFMANN, Archivbenutzung im Wandel der Zeiten – ein etwas anderer Zugang zur Archivgeschichte des Niedersächsischen Landesarchivs – Hauptstaatsarchiv Hannover in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 13 (2009), S. 88-95.

ging mit einer sowohl physischen als auch technischen möglichst unbehinderten Zugänglichkeit einher, der Lesesaal wurde ins Erdgeschoss verlegt und die Trennung des Benutzungs- vom Verwaltungsbereich vollzogen. Damit wurde eine räumliche Einheitlichkeit erzeugt, die einen reibungslosen Benutzungsablauf förderte und den modernen Anforderungen der Archivforschung Rechnung trug.<sup>36</sup>

Als Service für die Nutzer/-innen entwickelten sich ab den 1960er Jahren insbesondere die Kopiermöglichkeiten. Ein Fotolabor war zwar beim Neubau des Archivs 1917 geplant worden, wurde aber aus Spargründen nie realisiert, was etwa 1929 vom Leiter des Staatsarchivs in seinem Jahresbericht stark bedauert wird.<sup>37</sup> Erst 1939 konnte ein Kopiergerät angeschafft werden.<sup>38</sup> 1959 konnte endlich das Fotolabor eingerichtet werden, das schnell intensiv benutzt wurde.<sup>39</sup>

Eine weitere technische und für die Archivbenutzung bedeutsame Neuerung fand im Jahr der Gründung des Niedersächsischen Landesarchivs 2005 Einzug in Form der online recherchierbaren Archivdatenbank „izn-AIDA“: dadurch wurde den Forschenden ermöglicht, eine Suche von zu Hause aus und, im Gegensatz zu den konventionellen, papiernen Findbüchern, archiv- und beständeübergreifend durchzuführen, und einzelne digitalisierte Dokumente einzusehen. Damit, und mit dem aktuellen Nachfolgesystem – Arcinsys – wurde der Grundstein für die zukünftige digitale und dezentrale Bereitstellung und Nutzung von Archivgut gelegt,<sup>40</sup> wobei der Spagat zwischen Informationsrechten und Forschungsfreiheit einerseits und verschiedenen gesetzlichen Einschränkungen andererseits das Archiv immer wieder vor Herausforderungen stellt.<sup>41</sup>

## Die archivpädagogische Arbeit

Ein nicht geringer Anteil der Nutzer/-innen machen Studierende und Schüler/-innen aus, die an die Quellen und die Quellenarbeit im Archiv herangeführt werden (müssen). Der Bildungsauftrag der Archive ist keineswegs eine Innovation der letzten Jahrzehnte, sondern wurde in Osnabrück bereits vor dem Ersten Weltkrieg wahrgenommen, wobei die Kooperation zunächst in erster Linie mit den Hochschulen stattfand. Als 1920 die Ein-

---

<sup>36</sup> Birgit KEHNE, Ein Archiv vom Kopf auf die Füße stellen. Das Niedersächsische Landesarchiv – Staatsarchiv Osnabrück wurde umgebaut, in: *Archivar – Zeitschrift für Archivwesen* 61 (2008) 2, S. 152-155.

<sup>37</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1929.

<sup>38</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1939.

<sup>39</sup> Siehe in den Jahresberichten die Meldungen über die Anzahl an Kleinbildaufnahmen und Kopien: NLA Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 59, 60, 49.

<sup>40</sup> Siehe den Beitrag von Stephanie Haberer in diesem Band.

<sup>41</sup> Das Niedersächsische Archivgesetz gibt seit 1993 u.a. den Rahmen für die Benutzung vor. Nach § 6 soll möglichst transparent der Zugang zu den Archivalien (spätestens „30 Jahre nach der letzten inhaltlichen Bearbeitung des Schriftgutes“) gewährleistet werden, allerdings müssen dabei datenschutzrechtliche, sowie auch urheberrechtliche Bestimmungen berücksichtigt werden, die einer ungehinderten Zugänglichkeit entgegenstehen.

richtung einer pädagogischen Akademie anstelle der Lehrer- und Lehrerinnenseminare in Osnabrück angedacht (allerdings schließlich nicht realisiert) wurde, hatte sich der Archivleiter auf Nachfrage bereit erklärt, als Dozent mitzuwirken.<sup>42</sup> Schon nach dem Ersten Weltkrieg wurden Führungen für Studierende aus Münster angeboten.<sup>43</sup> Doktoranden insbesondere aus Münster aber auch aus den Handelsschulen in Köln und Hamburg wurden intensiv betreut.<sup>44</sup> Und schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte sich der Archivleiter wieder um den Lehrernachwuchs.<sup>45</sup> Auch in Wredes Eröffnungsrede 1955 findet die Intensivierung der studentischen Benutzung Erwähnung: „Ganz besonderen Erfolg versprechen wir uns aus einer regen und engen Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule. Die Heranbildung eines jungen geschulten Nachwuchses erscheint uns die wichtigste Aufgabe zur Wiederbelebung der Heimatforschung zu sein. In einer Stadt wie Osnabrück, die mit wissenschaftlichen Instituten nicht gerade reich gesegnet ist, hat das Archiv als Mittelpunkt aller landesgeschichtlichen Bestrebungen ganz besondere Aufgaben.“<sup>46</sup> Aber auch wenn Studierende der PH öfters das Archiv für Abschlussarbeiten in Anspruch nahmen,<sup>47</sup> und die Archivare durch Lehraufträge an der PH die Verbindung zu intensivieren hofften,<sup>48</sup> konnte die enge Arbeit mit den Studierenden erst mit der Gründung der Universität verstärkt stattfinden.<sup>49</sup> Sowohl die Beratung von Studierenden und Lehrkräften im Lesesaal, als auch die Führungen und die Teilnahme

<sup>42</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1920.

<sup>43</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1933.

<sup>44</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 108, Jahresbericht 1929: *Leider droht eine Art Mißbrauch, wenn man so sagen darf, einzureißen. Die Studenten erscheinen auf Geheiß ihrer Professoren, damit sie sich hier ein Thema zur Dissertation holen. Trotz meiner anfangs ablehnenden Haltung haben sich die Herren Dozenten nicht abschrecken lassen, ihre Doktoranden hierher zu weisen. Hierin liegt indes eine gewisse Gefahr. Denn vermag ein Student mit seinem Thema nicht anzufangen, so fällt die Schuld dafür selbstredend auf das Staatsarchiv, das allein solch ungeschicktes Thema stellen konnte; Ja die Arbeiten werden mir sogar vor der Einreichung zur Prüfung vorgelegt!* Siehe auch die desillusionierten Betrachtungen Philipppis in dessen Denkschrift zur Benutzung des Staatsarchivs durch Studierenden von 1913 in: Wilfried REININGHAUS, Friedrich Philippi. Historiker und Archivar in wilhelminischer Zeit. Eine Biographie, Münster 2014, S. 290-292.

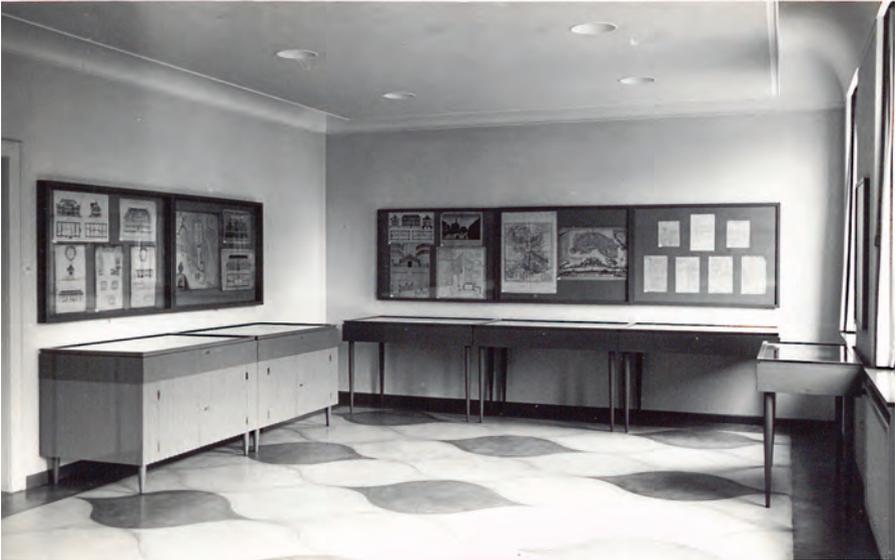
<sup>45</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 57, Jahresbericht 1948: *Um den Lehrernachwuchs für die Heimatforschung zu interessieren, wurden Beziehungen zur Pädagogischen Akademie in Iburg angeknüpft: An eine Vorbesprechung vom 24. Mai schloss sich am 29. Mai ein Vortrag des Unterzeichneten über ‚Staatsarchiv und Heimatkunde‘, dessen Gedankengänge in 6 Führungen der Dozenten und Studenten durch das Staatsarchiv und eine für diesen Zweck aufgebaute Ausstellung unterbaut und veranschaulicht wurden. Bereits 1947 waren laut Jahresbericht Studierende der Iburger Hochschule durch eine Ausstellung im Archiv geführt worden.*

<sup>46</sup> WREDE, Nach zehn Jahren, wie Anm. 30, S. 55. Wrede stellt zudem fest (S. 52): „Die Benutzung des Archivs hat den alten Stand nicht wieder erreicht. Stark zurückgegangen sind Heimat- und Familienforschung. Der alte Benutzerstamm stirbt langsam ab, junger Nachwuchs fehlt. Zum Teil haben auch die schlechten Arbeitsbedingungen in den Noträumen Benutzer ferngehalten. Bei den wissenschaftlichen Benutzern überwogen die Doktoranden.“

<sup>47</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 59 und 60, Jahresberichte 1957, 1958, 1962.

<sup>48</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 49, Jahresberichte 1964 und 1966: Günther Wrede meldete 1964 einen Lehrauftrag zur Landesgeschichte und Heimatkunde an der PH sowie weitere Veranstaltungen zur Siedlungsgeschichte, insbesondere für Schulgeographen, und Theodor Penners veranstaltete 1966 mehrere *Übungen über ‚Die geschichtliche Entwicklung der Stadt. Beispiele aus dem Osnabrücker Land‘.*

<sup>49</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 54, 1992 bemerkt der damalige Leiter Gerd Steinwascher den hohen Anteil wissenschaftlicher Benutzung, den er auf die Universität zurückführt. 7 der 11 Führungen wurden in dem Jahre



*Der Ausstellungsraum ca. 1960 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 294).*

an Universitätsveranstaltungen, die mitunter auch im Archiv abgehalten werden, sind zu einem festen und wichtigen Bestandteil der Nutzung geworden.

Auf Schüler/-innen scheint sich der Fokus erst kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gerichtet zu haben: 1949 sind erstmals Schulklassenführungen belegt. 1950 konnten mit Hilfe einer Archivalienausstellung im Magazin 31 Schulklassen – etwa 800 Schüler/-innen – ins Archiv gelockt werden.<sup>50</sup> So fanden im Laufe der weiteren Jahrzehnte regelmäßig Schulklassen der Mittel- und Oberstufe und zwar von Schulen sowohl der Stadt und des Landkreises Osnabrück als auch aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim<sup>51</sup> den Weg ins Archiv. Die Schülerinnen und Schüler erhielten meistens eine Führung und nutzten das Archiv darüber hinaus in vielen Fällen als außerschulisches Lernort, um historische Inhalte anhand regionalbezogener Quellen zu beleuchten.<sup>52</sup>

---

von Seminaren der Universität in Anspruch genommen. NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 52: In den Jahren 1976, 1977, 1978 und 1979 wurden zum Beispiel von *Dr. Penners und Dr. Jarck* Universitätsübungen über *Archivkunde im Staatsarchiv und mit Material des Staatsarchivs* durchgeführt.

<sup>50</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 57, Jahresbericht 1949 und Nr. 58, Jahresbericht 1950.

<sup>51</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 49, 50, 51, 52. So werden in den Jahresberichten Schulklassen aus Osnabrück (Ratsgymnasium, Graf-Stauffenberg-Gymnasium, Angela-Schule, Gymnasium in der Wüste, Käthe-Kollwitz-Gymnasium, Gymnasium Carolinum), der Gymnasien Bad Iburg, Georgsmarienhütte, St. Ursula in Haselünne, Bersenbrück, Damme, Quakenbrück, der VHS Nordhorn oder der Berufsbildenden Schule Meppen erwähnt.

<sup>52</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 50, Jahresbericht 1972: *Im Winterhalbjahr 1972/73 wurden im Staatsarchiv 21 Schüler der Klassen 12 und 13 des Gymnasiums Bad Iburg [...] im Rahmen einer Gemeinschaftsunterricht auf*

Ausstellungen dienten dabei als wirksames Mittel der Wissensvermittlung und der Heranziehung von neuen Benutzerinnen und Benutzern. Wie Wrede 1955 anmerkt: „Archivausstellungen haben sich in den letzten Jahrzehnten besonders bewährt, um in weiteren Kreisen der Öffentlichkeit Interesse an der Überlieferung historischen Schriftgutes zu wecken und mit den Aufgaben dieser meist im Stillen wirkenden Dienststelle bekannt zu machen.“<sup>53</sup> So wurde eine breite Palette an Themen in einem eigens dafür vorgesehenen Raum dargeboten: 1955 „Osnabrück zur Möserzeit“, 1957 „Heraldik in Niedersachsen und Westfalen“ (300 Besucher), 1958 eine Zwischenausstellung „Stadt und Land Osnabrück in der Reichsgeschichte“ (250 Besucher), 1959 „Osnabrücker Fälschungen“, 1965 „Zehn Jahrhunderte Deutscher Geschichte“, 1968 „Alte Karten und Pläne des Emslandes und der Grafschaft Bentheim“ usw.<sup>54</sup>

Gelegentlich konnten sogar Radio und Fernsehen herangezogen werden: schon 1960 fand ein Rundfunkgespräch des NDR über Osnabrücker Ortsnamen im Staatsarchiv statt, der Archivleiter Theodor Penners wurde anlässlich einer Ausstellung ebenfalls vom NDR interviewt, und am 1. und 2.6.1965 nahm ein Film-Team etwa 25 optisch wirksame Objekte für eine 2 ½ Minuten-Sendung innerhalb der „Nordschau“ auf.<sup>55</sup>

## Schluss

Seit dem 19. Jahrhundert dominiert bei der Beratung von Nutzerinnen und Nutzern und der Vorlage von Archivgut, bei der Bewertung und Übernahme von Unterlagen sowie bei der Erschließung und der Erhaltung von Archivalien der Dienstleistungsgedanke – zumindest soweit es im Rahmen der gesetzlichen und materiellen Voraussetzungen möglich ist: Unterlagen werden von Archivarinnen und Archivaren übernommen, erschlossen und erhalten, damit sie genutzt werden können. Bereits 1896 – ein Jahr bevor er Leiter des Osnabrücker Staatsarchivs wurde – hat es Max Bär prägnant zusammengefasst:

---

*freiwilliger Basis einige Aspekte der NS-Herrschaft aus der Literatur, der zeitgenössischen Presse und regionalen Archivquellen erarbeitet. [...] Eine Arbeitsgruppe von Schülern der Oberklassen des Ratsgymnasiums untersuchte anhand von Zeitungen, Flugschriften u.a. die Reaktionen auf Remarques Kriegsbuch ‚Im Westen nichts Neues‘. In jüngster Zeit wird im Rahmen des sogenannten „Kulturschnupperns“ das Archiv – neben anderen Kultureinrichtungen der Stadt Osnabrück – regelmäßig von Schülerinnen und Schülern besucht. Auch der Lehrerworkshop zur Vorbereitung des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten fand mehrmals im Landesarchiv statt. Grundschulkindern (4. Klasse) und sogar Vorschulkindern werden seit Kurzem auch erste Kenntnisse zum Archiv vermittelt: <https://hvos.hypothesen.org/767> (Zugriff 28.09.2020).*

<sup>53</sup> WREDE, Nach zehn Jahren, wie Anm. 30, S. 55-56. Er merkt noch die Wandlung der thematischen Schwerpunkte an: „parallel zu der Entwicklung bei den Museen“ werden nicht mehr einzelne herausragende Stücke vorgeführt, sondern vielmehr Schriftgut, das „ein bestimmtes Sachgebiet oder eine bestimmte Epoche [...] dem Beschauer näher zu bringen und zu einer Vertiefung des historischen Verständnisses beizutragen vermag.“

<sup>54</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 59 und 60. Später konnten solche Ausstellungen nicht mehr in den Räumlichkeiten des Staatsarchivs durchgeführt werden, wurden aber in Kooperation mit anderen Einrichtungen außerhalb des Archivs präsentiert.

<sup>55</sup> NLA OS Rep 400 Akz. 2015/50 Nr. 49, Jahresbericht 1965.

„Ein nichtbenutztes Archiv ist ein scheinototer Körper. Erst durch rege Benutzung wird es zu einem berechtigten Gliede innerhalb des lebendigen Getriebes der Gegenwart. Auf diese Weise geben die Archive nicht nur, sie empfangen auch: sie werden teilhaftig der aufmerksamen Beachtung der Allgemeinheit. Dessen aber bedarf es zur Weiterentwicklung des Archivwesens in Deutschland, zur Erreichung von mancherlei inneren und äusseren Forderungen, zur immer grösseren Nutzbarmachung und Offenlegung der archivalischen Schätze. In diesem Sinne mag sich jeder Benutzer überzeugt halten, dass er durch seine Benutzung nicht nur fordert und empfängt, sondern zu einem kleinen Teile auch giebt und mittelbar mithilft an der Entwicklung des Ganzen.“<sup>56</sup>

---

<sup>56</sup> Max BÄR, Leitfaden für Archivbenutzer, Leipzig 1896, S. 2-3.

# Willkommen im virtuellen Lesesaal – Archivbenutzung heute und morgen

Stephanie Haberer

Im Gegensatz zu anderen Funktionsbereichen ist ein Lesesaal laut Onlineenzyklopädie Wikipedia ein Raum von besonderer Bedeutung in einer Präsenzbibliothek oder in einem Archiv, in dem Nutzer/-innen nicht ausleihbare Bücher bzw. Archivalien verwenden, das heißt einsehen, lesen und für ihre Zwecke auswerten können.<sup>1</sup> Der archivische Lesesaal ist seit der Französischen Revolution ein für eine bestimmte Öffentlichkeit (Personen mit einem konkreten Forschungsinteresse) und unter bestimmten Voraussetzungen (genehmigter Nutzungsantrag) zugänglicher Raum, dessen innere Gestaltung funktional schlicht oder – zumeist im Falle von Bibliotheken – architektonisch herausragend sein kann.<sup>2</sup>

Archivische Spezialwörterbücher beschreiben den Lesesaal<sup>3</sup> als einen Raum, in dem die archivischen Findmittel für die Recherche in den Beständen, eine Handbibliothek und die unikalen Archivalien bereitgestellt werden und der die Schnittstelle zu den nichtöffentlich zugänglichen Bereichen eines Archivs – den Verwaltungsräumen, der Restaurierungswerkstatt, den Verpackungsräumen und dem Magazin – darstellt. Der Lesesaal als Ort der Nutzung von Archivgut wird jedoch nicht nur unter funktionalen Gesichtspunkten der Nutzung (dafür benötigt werden Tische, Stühle, Lampen und Regale) betrachtet, sondern vor allem unter der Perspektive der Bestandserhaltung der analogen Unikate sowie eines kontrollierten Zugangs zu nutzungsbeschränkten Archivalien konzipiert und betrieben. Je nach räumlichen Möglichkeiten verfügt ein Archiv daher außerdem über separate technische Lesesäle, z. B. für die Nutzung von Schutzmedien (Mikrofilme, Digitalisate usw.) oder es gliedert seinen Lesesaal in entsprechend unterschiedliche Funk-

---

<sup>1</sup> Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Lesesaal> (Zugriff 15.05.2020).

<sup>2</sup> Walther UMSTÄTTER, Die Rolle des Bibliotheksbaus für die moderne Bildungs- und Wissensproduktion in der optimal verteilten Bibliothek, in: LIBREAS. Library Ideas 1 (2005), <https://libreas.eu/ausgabe1/002bau.htm> (Zugriff 15.05.2020).

<sup>3</sup> Vgl. den ausführlichen Artikel „Lesesaal“ von Julia KATHE in der von der Archivschule Marburg online bereitgestellten „Terminologie der Archivwissenschaft“:

<https://www.archivschule.de/uploads/Forschung/ArchivwissenschaftlicheTerminologie/Terminologie.html>

Vgl. ebenso die US-amerikanische Definition des „Reading room (also reference room, research room, search room), [...] A secure space area designed for patrons to work with a repository's holdings. [...] A reading room usually has finding aids and reference materials for patron use“: <https://www2.archivists.org/glossary/terms/r/reading-room>. Vgl. auch die französische Definition des „Salle de lecture“ im „Dictionnaire de terminologie archivistique“: „Salle d'un service d'archives réservée à la consultation des documents“:

[https://francearchives.fr/file/4575c619ab1e1e738d81d2249ff8dd4115a3d8cb/ARCHIVES\\_DE\\_FRANCE\\_Dictionnaire\\_de\\_terminologie\\_archivistique.pdf](https://francearchives.fr/file/4575c619ab1e1e738d81d2249ff8dd4115a3d8cb/ARCHIVES_DE_FRANCE_Dictionnaire_de_terminologie_archivistique.pdf) (Zugriff 15.05.2020).

tionsbereiche. Das Lesesaalpersonal ist nicht nur die erste Anlaufstelle für alle Fragen der Nutzer/-innen, sondern es registriert sie, kontrolliert ihren Eintritt, achtet auf Formalia der Nutzung und dabei insbesondere auf einen schonenden und sachgemäßen Umgang mit dem Archivgut. Denn die Nutzer/-innen sind im Lesesaal nicht zuletzt aufgrund archivischer Schutzfristen und bestandserhalterischer Erfordernisse an die Einhaltung der in den Benutzungs- und Lesesaalordnungen festgelegten Regeln gebunden – ein unkontrollierter Zugang zu frei zugänglichem Archivgut oder Essen und Trinken beim Lesen historischer Quellen sind im physischen Lesesaal eines Archivs völlig undenkbar!<sup>4</sup>

Im digitalen Zeitalter ergeben sich nun aber bei stetig wachsenden digitalen Informations- und Nutzungsangeboten aller erdenklicher bereitstellender Institutionen neue Anforderungen an die Nutzung von Archivbeständen und somit auch an den archivischen Lesesaal. Denn digitale Recherchemöglichkeiten und -gewohnheiten sowie die massenhafte Verfügbarkeit digitaler Informationen verändern die Erwartungshaltungen der Nutzer/-innen an die Archive. Warum sollten potenzielle Nutzer/-innen lange Reisen und kostspielige Archivaufenthalte auf sich nehmen, wenn andere Institutionen eine für das eigene Forschungsthema ortsunabhängige und digitale Nutzung schon ermöglichen? Müssten nicht alle Archive alle Bestände vollständig digitalisieren und frei zugänglich ins Internet stellen? Ist der physische Lesesaal eines Archivs im digitalen Zeitalter überhaupt noch zeitgemäß oder sollte er nicht zugunsten eines digitalen Lesesaals aufgegeben werden? Wann können Nutzer/-innen die in den Archivmagazinen verwahrten Daten und Informationen am heimischen Schreibtisch jederzeit online abrufen und nutzen und dabei sogar essen und trinken?

## Digitale Öffnung der Archive

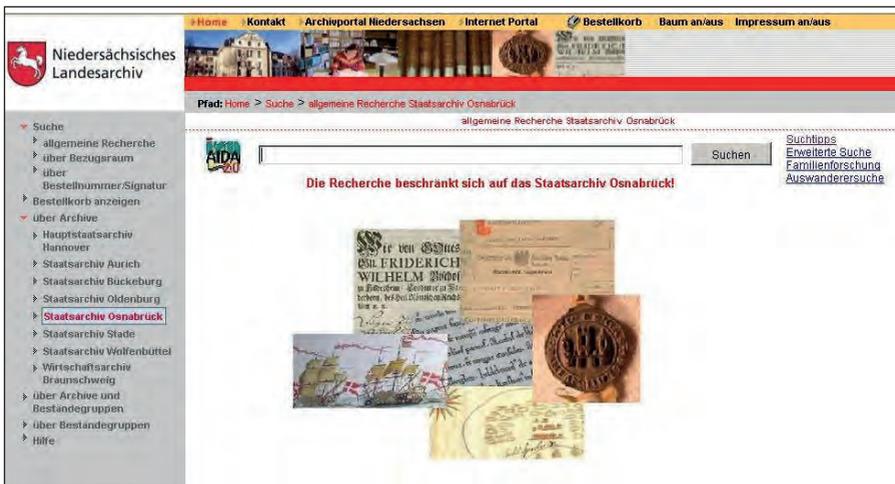
Mit den Möglichkeiten und Grenzen einer digitalen Nutzung und der Bereitstellung von Erschließungsinformationen und Archivgut im Internet befassen sich die Archive schon viele Jahre. 1997 diskutierte der 68. Deutsche Archivtag über diese neuen Herausforderungen. Ein Jahr zuvor war das von der Volkswagen-Stiftung finanzierte und vom Stadtarchiv Duderstadt in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen durchgeführte Projekt zur Digitalisierung der Duderstädter Altbestände von 1395 bis 1650 gestartet.<sup>5</sup> Gleichzeitig öffneten sich die Archive hin zu einer breiten

---

<sup>4</sup> So beispielsweise Ziffer 3.4 der Benutzungsordnung für das Niedersächsische Landesarchiv, Erl. d. StK vom 23.06.2008, in: Niedersächsisches Ministerialblatt Nr. 24/2008, S. 674-676, hier S. 674: „In den Benutzungsräumen hat die Unterhaltung zu unterbleiben; Essen, Trinken, Rauchen und die Benutzung von Mobiltelefonen sind dort nicht gestattet. Garderobe, Taschen und andere Behältnisse sind außerhalb der Benutzungsräume in den dafür vorgesehenen Räumen oder Schließfächern zu verwahren.“

<sup>5</sup> Hans-Heinrich EBELING/Manfred THALLER (Hrsg.), *Digitale Archive. Die Erschließung und Digitalisierung des Stadtarchivs Duderstadt*, Göttingen 1999; Hans-Heinrich EBELING, *Das Digitale Archiv. Ein Projekt am Stadtarchiv Duderstadt*, in: Hartmut WEBER/Gerald MAIER (Hrsg.), *Digitale Archive und Bibliotheken. Neue Zugangsmöglichkeiten und Nutzungsqualitäten*, Stuttgart 2000, S. 261-267.

Öffentlichkeit, boten auf ihren Webseiten allgemeine Informationen über ihre Einrichtungen und Bestände an und senkten somit die Hemmschwelle für Interessierte. Der nächste Schritt war die Veröffentlichung von Findmitteln im Internet. Das Niedersächsische Landesarchiv stellte beispielsweise ab 2007 die Erschließungsdaten des frei zugänglichen Anteils seiner erschlossenen Bestände von mehreren Millionen Datensätzen über das Archivportal Niedersachsen und die Software izn-AIDA-online der Öffentlichkeit für die Recherche zur Verfügung.<sup>6</sup> Dieser Schritt der massenhaften Veröffentlichung von Erschließungsdaten war ein Paradigmenwechsel,<sup>7</sup> war doch der Zugang zu den Findmitteln in den Archiven – lässt man einmal die Frage einer rechtlich notwendigen Zugangsbeschränkung aufgrund des Personendaten- oder Geheimnisschutzes außer Acht

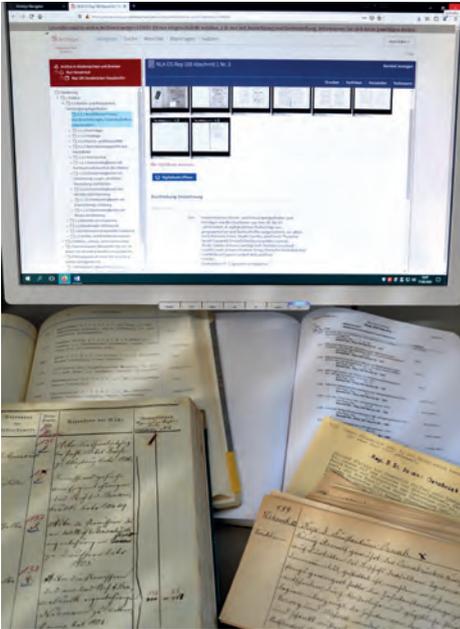


Screenshot (2009) der Startseite für die Recherche in den Beständen des „Staatsarchiv Osnabrück“ mit Hilfe der Web-Anwendung izn-AIDA-Online (NLA OS).

– noch bis in die 1990er Jahre vielfach restriktiv organisiert. Findbücher waren zumeist in separaten Räumen untergebracht und wurden Nutzer/-innen üblicherweise nur bezogen auf ihr jeweiliges Arbeitsthema und auf Anfrage im physischen Lesesaal vorgelegt; auch Kopien aus Findbüchern wurden normalerweise nicht erstellt. Dessen ungeachtet gab und gibt es freilich als Angebot der Archive an die Nutzer/-innen in Buchform publizierte Bestandserschließungen oder sachthematische Inventare.

<sup>6</sup> Sabine GRAF, „Archivportal Niedersachsen“ eröffnet, in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 11 (2007), S. 21-23.

<sup>7</sup> Bei der Veröffentlichung von Erschließungsinformationen sind selbstverständlich auch rechtliche Aspekte zu betrachten (Urheberrecht, Nutzungsrechte usw.), die hier nicht berücksichtigt werden.



*Aktenverzeichnisse, Karteien, Findbücher, Erschließung in Arcinsys: Die meisten der in der Osnabrücker Abteilung vorhandenen Findmittel stehen der Forschung digital zur Recherche zur Verfügung (Foto: NLA OS).*

Auf die Onlinebereitstellung der Findmittel folgte die digitale Bereitstellung der Archivalien selbst, angefangen bei der Digitalisierung und Onlinepräsentation einzelner Archivalien, daran anschließend folgte mit dem Ziel des Schutzes der Originale die Digitalisierung vielfach nachgefragter, schwierig zu benutzender oder in ihrem physischen Bestand gefährdeter Bestände. Aber ein Prozess einer konsequent betriebenen massenhaften Digitalisierung von Archivbeständen und deren Onlinebereitstellung für eine freie Nutzung durch Interessierte ohne Antrag bei dem verwahrenden Archiv ist derzeit in vollem Gange. Ein Ende dieser Bemühungen ist jedoch angesichts der zu digitalisierenden Gesamtmenge allein staatlichen Archivguts von derzeit rund 1.900 Kilometern<sup>8</sup> und den damit verbundenen, kaum bezifferbaren Kosten des Digitalisierens der heterogenen Ursprungsmaterialien und -formen sowie

der Folgekosten für die dauerhafte Erhaltung der Digitalisate in stabilen und langfristig nutzbaren Formaten weder abzusehen noch ernsthaft zu erwarten. Schließlich gelangen bei der Digitalisierung nicht nur kleinere Archive, sondern auch große, gut ausgestattete staatliche und kommunale Archive an ihre personellen wie finanziellen Grenzen.<sup>9</sup>

Den Prozess der Onlinebereitstellung von Erschließungsinformationen und digitalen wie digitalisierten Archivguts<sup>10</sup> beförderte die Einrichtung von Internetportalen, über die verschiedene Bildungs- und Kultureinrichtungen ausgewählte Stücke oder Bestände

<sup>8</sup> Vgl. Destatis. Statistisches Bundesamt 2018: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Kultur/Tabellen/staatliche-archive.html> (Zugriff 21.05.2020).

<sup>9</sup> Vgl. Mario GLAUERT, Quo vadis Lesesaal? Die digitale Transformation der Archivbenutzung, in: Stephan BÜTTNER (Hrsg.), Die digitale Transformation in Institutionen des kulturellen Gedächtnisses: Antworten aus der Informationswissenschaft, Berlin 2019, S. 25-39, hier S. 26 f. und Glauerts andere Beiträge zu diesem Themenfeld.

<sup>10</sup> Digitalisiertes Archivgut bezeichnet ursprünglich in analoger Form entstandene Unterlagen, während digital entstandene Daten als digitales Archivgut bezeichnet werden.

gemeinsam präsentieren wie beispielsweise beim Portal „Kulturerbe Niedersachsen“<sup>11</sup>. Auch die Plattform Europeana bietet eine stetig wachsende Kollektion digitalisierter Bestände aus „Tausenden europäischen Archiven, Bibliotheken und Museen“ und begrüßt ihre Besucher/-innen mit der Aufforderung „Durchsuche Millionen von Objekten oder Browse by theme“<sup>12</sup>. Der Zugang erfolgt dort nicht mehr über die bereitstellenden Institutionen – und schon gar nicht über von Nutzer/-innen vielfach wenig verstandene Archivtekniken, sondern über eine globale Suche im Datenbestand unzähliger Institutionen oder über ein angebotenes Thema. Letzteres entspricht nach Ansicht des Portals einem Nutzer/-innen unterstellten Bedürfnis „nicht nur archivübergreifend, sondern auch kulturspartenübergreifend und europaweit nach Themen, Personen und Orten recherchieren“ zu können.<sup>13</sup> Portale wie die Europeana laden zum virtuellen Spaziergang durch digitalisiertes Kulturgut ein. Dabei können digitale Flaneure zufällig auch Archivalien entdecken,<sup>14</sup> die in Archiven schlummern und im vordigitalen Zeitalter höchstens einmal am Tag der offenen Tür hervorgeholt und von kundigen Archivar/-innen einem Publikum vor Ort mit weißen Baumwollhandschuhen vorgeführt, in ihrer Struktur erläutert und in ihren Entstehungskontext historisch eingeordnet wurden. Solche Präsentationen einzeln ausgewählter Archivalien richten sich immer an eine zahlenmäßig eingeschränkte Öffentlichkeit und gehören auch heute weiterhin zur Öffentlichkeitsarbeit eines Archivs, mit der Nutzung von Archivgut im engeren Sinne hat dies aber wenig zu tun, zumal dies eine gezielte Suche nach Materialien für ein konkretes Forschungsvorhaben voraussetzt. Für diesen Anwendungszweck wurden stattdessen spezielle Archivportale<sup>15</sup> entwickelt wie das regionale Arcinsys Niedersachsen und Bremen, das Archivportal-D<sup>16</sup> oder das Archivportal Europa<sup>17</sup>, über die Archive aller Sparten ihre Bestände zugänglich machen.

## Digitale Nutzung beim Niedersächsischen Landesarchiv

Blickt man auf die aktuelle Nutzungssituation beim Niedersächsischen Landesarchiv gibt es neben den physischen Lesesälen in den NLA-Abteilungen Aurich, Bückeburg, Hannover (mit weiteren Lesesälen in Pattensen und Clausthal-Zellerfeld), Oldenburg, Osnabrück, Stade und Wolfenbüttel mit analogen Findmitteln, bibliothekarischen Handapparaten und der physischen Bereitstellung analoger Archivalien viele digitale Angebote, die stetig ausgeweitet werden. Auf seiner Webseite präsentiert das Landesarchiv monatlich

<sup>11</sup> Vgl. <https://kulturerbe.niedersachsen.de/start/> (Zugriff 21.05.2020).

<sup>12</sup> Vgl. <https://www.europeana.eu/de> (Zugriff 17.06.2020).

<sup>13</sup> GLAUERT, Lesesaal, wie Anm. 9, S. 29.

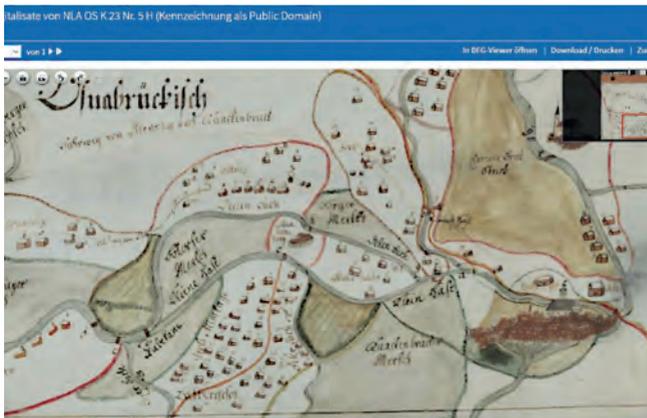
<sup>14</sup> Alain Claude SULZER, Der Flaneur vergnügt sich im Elektrobecken, in: Neue Zürcher Zeitung vom 19.10.2017, <https://www.nzz.ch/feuilleton/der-flaneur-vergnaegt-sich-im-elektrobecken-ld.1320748> (Zugriff 16.05.2020).

<sup>15</sup> Max PLASSMANN, Archiv ohne Lesesaal? Wie ändert sich Archivbenutzung in Zeiten vielfältiger Angebote über Archivportale?, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 77 (2012), S. 36-40.

<sup>16</sup> Vgl. <https://www.archivportal-d.de/> (Zugriff 21.05.2020).

<sup>17</sup> Vgl. <https://www.archivesportaleurope.net/de> (Zugriff 21.05.2020).

ein Archivalie und öffnet so ein Schaufenster in die Vielzahl seiner Bestände. Daneben finden Nutzer/-innen allgemeine Informationen über die Rechtsgrundlagen, die Nutzungs- und Recherchemöglichkeiten, die Bestände in den Abteilungen wie besondere Hilfsmittel für die Nutzung. Von der Webseite aus können Nutzer/-innen in das seit 2015 vom Niedersächsischen Landesarchiv betriebene Archivinformationssystem Arcinsys wechseln, das zugleich die Funktion eines regionalen Archivportals für Niedersachsen und Bremen erfüllt. An Arcinsys beteiligen sich viele Archive und bieten Informationen über ihre Einrichtungen und Archivbestände bis hin zu Digitalisaten an. Durch die Bereitstellung von Erschließungsinformationen über Arcinsys sind – zumindest im Landesarchiv – die analogen Findmittel heutzutage gewissermaßen obsolet. Dies wurde möglich, weil die staatlichen Archive in Niedersachsen bereits seit den 1980er Jahren ihre Bestände digital erschlossen haben. Die analogen Findbücher sind zwar weiterhin auch für Nutzer/-innen zugänglich, aber die Recherche in Arcinsys ist weit komfortabler, außerdem ist sie eine Voraussetzung für die Nutzung. Denn alle Nutzer/-innen des Niedersächsischen Landesarchivs stellen ihre Nutzungsanträge online in Arcinsys und haben nach der Genehmigung des Antrags die Möglichkeit, gefundene Archivalien für die Einsichtnahme in den jeweiligen physischen Lesesaal der verwahrenden Abteilung vorzubestellen. Über Arcinsys können Nutzer/-innen außerdem an der Bereitstellung beteiligt werden. Über die Funktion „Verbessern“ können sie dem jeweiligen Archiv Angaben zur Ergänzung oder Korrektur einzelner Titel oder Bestandsbeschreibungen direkt aus Arcinsys heraus per E-Mail zuschicken; sie tragen auf diese Weise aufgrund ihrer vertieften Kenntnisse aus dem Quellenstudium zu einer Verbesserung der Erschließungsinformationen bei.



Nutzerinnen und Nutzer können zunehmend online Archivgut des Niedersächsischen Landesarchivs einsehen: Screenshot der Präsentation einer digitalisierten Karte des Verlaufs der Hase bei Quakenbrück im 17. Jahrhundert im Archivinformationssystem Arcinsys Niedersachsen und Bremen (Foto: NLA OS).

Neben den Erschließungsinformationen können über Arcinsys Archivalien digital genutzt bzw. gezielt nach diesen gesucht werden. Überwiegend werden dazu vorhandene schwarz-weiß Aufnahmen auf Mikrofilmen, die bisher als Sicherungs- und Schutzmedien dienten, digitalisiert.

Zu den schon digital nutzbaren Osnabrücker Beständen gehören unter anderem der ältere Kartenbestand (K), der zentrale frühneuzeitliche Bestand des Osnabrücker Hauptarchivs (Rep 100), der Nachlass des Osnabrücker Bürgermeisters und Hannoverschen Innenministers Johann Carl Bertram Stüve (Erw A 16) oder der Bestand des Osnabrücker Karikaturisten Fritz Wolf (Dep 141). Von über 98 Kilometern Archivguts im Niedersächsischen Landesarchiv ist bisher zwar erst ein kleiner Anteil digital in Arcinsys nutzbar; diese Digitalisate stehen aber unter der Creative Commons-Lizenz Public Domain Mark 1.0 und dürfen damit heruntergeladen und nachgenutzt werden. Darüber hinaus werden viele weitere Bestände im physischen Lesesaal inzwischen in digitaler Form vorgelegt und hinter den Kulissen wird intensiv daran gearbeitet, weitere Bestände zu digitalisieren, diese mit Erschließungsinformationen zu verknüpfen und über Arcinsys der Öffentlichkeit sukzessive zugänglich zu machen. Nutzer/-innen des Niedersächsischen Landesarchivs erhalten folglich ein solides digitales Angebot, das stetig erweitert wird.

Aber erfüllt das Archiv damit bereits alle heute denkbaren digitalen Nutzungsformen und -wünsche, die an es herangetragen oder als digitaler Nutzungsstandard postuliert werden und betreibt das Archiv damit neben seinen physischen Lesesälen auch einen digitalen Lesesaal? Was zeichnet einen digitalen Lesesaal per definitionem aus? Als dessen Merkmale benennt der in der deutschsprachigen „Terminologie der Archivwissenschaft“ 2015 veröffentlichte Artikel über den Lesesaal die Antragstellung, Recherche, Vorbestellung oder „die Einsicht in Digitalisate und digitales Archivgut vom heimischen Rechner aus“<sup>18</sup>. Die Abwicklung muss dabei aber nicht in einem technischen System erfolgen. Diese genannten Anforderungen erfüllt das Niedersächsische Landesarchiv mit Arcinsys schon heute. Allerdings geht eine vollumfängliche digitale Onlinenutzung wesentlich über diese Aspekte hinaus und stellt sowohl das Archiv als auch seine Nutzer/-innen nicht nur vor technische, sondern auch vor rechtliche Hürden. Die Lösung für derartige Probleme wird im Konzept eines virtuellen Lesesaals beschrieben.

## Der virtuelle Lesesaal

Wodurch zeichnet sich dieser virtuelle Lesesaal aus? Im „Dictionary of Archives Terminology“ wird der „virtual reading room“ zum einen schlicht als eine Onlineumgebung beschrieben, in der digitale Materialien frei verfügbar gemacht werden. Darüber hinausgehend wird der virtuelle Lesesaal zum anderen als eine online zugängliche Forschungsumgebung definiert, in der Materialien für Forscher/-innen mit einem zeitlich begrenzten und an Bedingungen geknüpften Konto absichtlich eingeschränkt recherchierbar und zum Herunterladen bereitgestellt werden.<sup>19</sup> Ein Konzept mit umfassendem

<sup>18</sup> Vgl. KATHE, Artikel „Lesesaal“, wie Anm. 3:

<https://www.archivschule.de/uploads/Forschung/ArchivwissenschaftlicheTerminologie/Terminologie.html> (Zugriff 15.06.2020).

<sup>19</sup> Artikel „Virtual reading room“, in: SAA Dictionary of archives terminology,

<https://dictionary.archivists.org/entry/virtual-reading-room.html> (Zugriff 15.05.2020).

Anforderungskatalog an einen virtuellen Lesesaal hat 2015 der Verein schweizerischer Archivarinnen und Archivare vorgelegt.<sup>20</sup> Daran anschließend befassten sich im Themenschwerpunkt des „Archivar“ 3/2016 mehrere Beiträge mit dem „virtuellen Lesesaal“ und 2018 fasste Natascha Noll ebenfalls im „Archivar“ im Auftrag des Ausschusses „Archivische Fachinformationssysteme“ der Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder (KLA) den Stand der Fachdiskussion pointiert zusammen:

„Der virtuelle Lesesaal ist ein System, das die internetbasierte Benutzung von Archivgut ermöglicht, ohne dass eine Nutzerin oder ein Nutzer im Archivgebäude anwesend sein muß. Über die Recherche in Erschließungsinformationen und die Einsicht von digitalem Archivgut hinaus beinhaltet der virtuelle Lesesaal, dass das Archiv Nutzern und Nutzerinnen digitales Archivgut innerhalb des Systems gezielt und individuell bereitstellen kann.“<sup>21</sup>

Das Hessische Landesarchiv definiert in § 7 seiner am 20. Dezember 2019 in Kraft getretenen Nutzungsordnung den virtuellen Lesesaal als „eine Bündelung jener Funktionen des Archivinformationssystems, die eine internetbasierte Nutzung des Archivguts ermöglichen, ohne dass die Nutzerin oder der Nutzer im Archivgebäude anwesend sein muß. Im Virtuellen Lesesaal kann das Hessische Landesarchiv Nutzerinnen oder Nutzern digitales Archivgut gezielt und individuell bereitstellen. Das Hessische Landesarchiv kann zusätzliche Maßnahmen einführen, die zur sicheren Identifizierung und Authentisierung der Nutzerinnen und Nutzer im Rahmen der virtuellen Nutzung erforderlich sind.“

Wesentlich für die Konzeption und Umsetzung des virtuellen Lesesaals ist somit die auf identifizierte, individuelle Nutzer/-innen hin ausgerichtete, unter kontrollierten Bedingungen stattfindende, IT-technisch wie datenschutzrechtlich sicher und rechtskonform realisierte, ortsunabhängige Onlinenutzung von nicht frei zugänglichen bzw. zugangsbeschränkten Archivbeständen. Die Entwicklung eines virtuellen Lesesaals muss daher politische, rechtliche, organisatorische, fachliche und technische Aspekte gleichermaßen berücksichtigen. Zumal öffentliche Archive den gesetzlichen Auftrag verschiedenen Zielgruppen den Zugang zu Archivalien unterschiedlichster Herkunft und unabhängig von ihrer ursprünglichen Erscheinungsform – analog oder digital – ohne Eigeninteresse an den Archivalieninhalten ermöglichen müssen. Sie garantieren somit freiheitliche Grundrechte wie Wissenschaftsfreiheit, Pressefreiheit und Informationsfreiheit. Sie sind eingebunden in E-Government-Strategien ihrer Träger und gebunden an gesetzliche Vorga-

---

<sup>20</sup> Vgl. <https://vsa-aas.ch/ressourcen/zugang-und-vermittlung/virtueller-lesesaal/> (Zugriff 22.05.2020).

<sup>21</sup> Natascha NOLL, Aufbau eines virtuellen Lesesaals. Sachstandsbericht des KLA-Ausschusses „Archivische Fachinformationssysteme“, in: Archivar. Zeitschrift für Archivwesen 71 (2018) 3, S. 275-283, hier S. 276.

ben wie die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), das Onlinezugangsgesetz (OZG) und anderes mehr. Sie können ihre Services auf der Grundlage der archivgesetzlichen Regelungen und unter Einhaltung von Nutzungsrechten bzw. des Urheberrechts anbieten. Sie müssen in der Lage sein, ihre digitalen Onlineangebote stetig den jeweils aktuell archivfachlich wünschenswerten, aber auch technisch und mit Blick auf die IT-Sicherheit nötigen wie möglichen Bedingungen anzupassen. Schließlich bedeutet Archivalien im Grundsatz digital zugänglich zu machen, noch lange nicht, alle Bestände ohne Zugangskontrolle, frei verfügbar und online bereitstellen zu können oder zu dürfen. Daher wird der ortsunabhängige digitale Onlinezugang zu Archivbeständen auch künftig nicht ohne individuelle Beratung, wenn auch digital ausgestaltet, auskommen können. Gleichzeitig stehen Archive vor der Herausforderung, ihre bisherigen fachlichen Traditionen, beispielsweise die Erschließung ihres Archivguts neu in den Blick zu nehmen, unterscheidet sich doch die Präsentation der Erschließungsinformationen und der Entstehungszusammenhänge von Archivalien im analogen Findbuch wesentlich von den Möglichkeiten einer Onlinepräsentation.

Archive stehen am Übergang zu einer digitalen Nutzung vor neuen Herausforderungen und Fragen: Wie können sie die inzwischen gängigen und sich zugleich stetig ändernden digitalen Recherchegewohnheiten ihrer Nutzer/-innen Rechnung tragen, wenn Archivbestände nicht ausreichend verzeichnet und beschrieben oder tief genug erschlossen sind, oder wenn Erschließungsinformationen aufgrund rechtlicher Beschränkungen nicht frei und für die Onlinerecherche bereit gestellt werden können? Wie können Nutzer/-innen ohne Archiverfahrung oder Vorkenntnisse in den virtuellen Lesesaal eingeführt und individuell angemessen beraten werden? Unter welchen Voraussetzungen kann Nutzer/-innen ein digitaler Onlinezugang zu noch archivischen Schutzfristen unterliegenden Archivalien ermöglicht werden? Solche Fragen sind bei der Entwicklung des virtuellen Lesesaals z. B. in Arcinsys zu betrachten, an dessen Entwicklung das Niedersächsische Landesarchiv gemeinsam mit dem Hessischen und dem Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv arbeitet.

## **Ausblick**

Der virtuelle Lesesaal wird sich in den nächsten Jahren neben dem physischen Lesesaal im Archivgebäude zunehmend als Raum der digitalen Onlinenutzung etablieren. In ihm wird eine wachsende Menge frei zugänglicher Archivalien einer interessierten Öffentlichkeit uneingeschränkt, dagegen zugangsbeschränkte Archivalien identifizierbaren und authentifizierten Nutzer/-innen unter kontrollierten Bedingungen digital und online bereitgestellt werden. Angesichts der großen Menge an zu digitalisierendem ana-

logem und mit Erschließungsinformationen anzureicherndem Archivgut sowie den damit verbundenen Kosten werden Archive aber noch auf lange Sicht, wenn nicht sogar dauerhaft außerdem ihre physischen Lesesäle betreiben müssen. Die Archivnutzer/-innen werden diesen Prozess in ihrem Nutzungsalltag begleiten und von den parallelen Möglichkeiten profitieren.

# „Wie war das nochmal mit meinem Opa Carl?“

## Genealogische und hofgeschichtliche Forschungen im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück

Anna Philine Schöpfer

Nicht selten stehen diese oder ähnliche Fragen am Beginn einer Erstberatung im Archiv. Dicht gefolgt werden sie von der Ernüchterung des Auskunftssuchenden, dass die Fragen nicht mit einem Knopfdruck beantwortet werden können. Sind die ersten Berührungspunkte im Umgang mit archivischen Quellen aber erst einmal überwunden, so tauchen die Forschenden oftmals mit bemerkenswerter Ausdauer in das „Abenteuer Ahnenforschung“<sup>1</sup> ein. Die Ausführungen zur Entwicklung der Benutzung und Beratung im Staats- bzw. Landesarchiv in Osnabrück von Isabelle Guerreau belegen, dass die Hof- und Familienforschung, die der privaten Nutzung zuzurechnen ist, seit der Gründung des Staatlichen Archivs in Osnabrück neben der wissenschaftlichen Benutzung den zweiten großen Nutzungsschwerpunkt ausmacht.<sup>2</sup> Auch heute noch widmet sich das Gros der aus aller Welt an das Archiv herangetragenen Fragestellungen diesem Thema. Denn wie es schon Marcus Stumpf, Leiter des Archivamtes beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe beschreibt, suchen „Menschen, die ins Archiv kommen, [...] meistens Menschen“<sup>3</sup>. Wie ist nun aber die eigene Familie in der kilometerlangen und sehr breit aufgestellten Überlieferung der Osnabrücker Abteilung des Niedersächsischen Landesarchivs zu ermitteln? Wie lassen sich die Verwandten aus den vergangenen Jahrhunderten in den unzähligen Dokumenten identifizieren?

Oftmals bedarf es hierzu jahrelanger, akribischer Recherchen, bis den Archivalien auch noch das letzte Geheimnis der Vorfahren entlockt wurde. Manch einer belässt es nicht bei der eigenen Familiengeschichte, sondern beleuchtet, gepackt von der Faszination der Genealogie, gleich mehrere Familien einer Region. Deren Werke sind nicht nur für die nachfolgenden Familienforscherinnen und -forscher von Interesse. Auch die Regionalgeschichte bedient sich gerne an deren Erkenntnissen, zeigen sie doch die familiären

---

<sup>1</sup> Eike PIES, Abenteuer Ahnenforschung. Das praktische Handbuch für Einsteiger und Profis, 7. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Wuppertal 2015. Das Buch dient vor allem dem Einsteiger als eine gute Orientierungshilfe, kann aber auch dem Profi noch ein paar Tipps liefern.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Isabelle Guerreau in diesem Band.

<sup>3</sup> Marcus STUMPF/Katharina TIEMANN (Hrsg.), Personen- und bevölkerungsgeschichtliche Quellen in Kommunalarchiven: Beiträge des 23. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchivare (BKK) in Potsdam vom 12.-14. November 2014, Münster 2015, S. 7.

Verflechtungen und die Dynamik einer Region. Ebenso geben sie Auskunft über den Einfluss historischer Ereignisse auf die Bevölkerung. Einige der familiengeschichtlichen Sammlungen konnten in das Osnabrücker Archiv übernommen werden. Namentlich sind es die Ausarbeitungen der Familienforscher Petiscus, Holthusen, Lange, Lotdman und Nieberg.<sup>4</sup>

Am Anfang der Familienforschung stehen zumeist Gespräche mit den eigenen Angehörigen über Vorfahren und entfernte Verwandte, die oftmals überhaupt erst das Interesse wecken und erste Eckdaten liefern können. Auch genealogische Internetportale und Dienstleister sowie familiengeschichtliche Vereine können bereits viele Informationen bereitstellen. In einem zweiten Schritt bedarf es sodann alter Dokumente, um die mündlich tradierten Familiengeschichten und Erinnerungen zu belegen und die Informationen aus den Portalen und Vereinsunterlagen zu ergänzen. Selten sind diese noch in den Familien selbst erhalten, sodass der Familienforscher spätestens zu diesem Zeitpunkt auf die Überlieferung der Archive zurückgreifen muss.<sup>5</sup>

Doch wie genau sehen die Recherchen in den Archiven aus? Reicht es, den Namen online in das Archivinformationssystem Arcinsys einzugeben? Ein Vorgehen, das den meisten Familienforscherinnen und -forschern von Online-Recherchediensten gut bekannt ist, aber bei der Suche in der archivalischen Überlieferung nur bedingt zum Erfolg führen wird. Denn Archive erschließen ihre Archivalien, indem sie diese kurz inhaltlich zusammenfassen, zeitlich einordnen und eine Signatur vergeben. Steuerregister, die zahlreiche Namen und Hinweise für die Familienforschung enthalten, werden demnach lediglich als Steuerregister der Gemeinde X von ... bis ... verzeichnet. Zwar gibt es im Landesarchiv bereits seit den 1990er Jahren Ansätze zur Erstellung von Personenindices oder tiefergehenden Quelleninventaren, eine vollständige Erfassung aller in der kilometerlangen Überlieferung vorkommenden Personen gibt es jedoch nicht. Folglich bedarf es zunächst eines Überblicks über die einschlägigen Bestände. Der erste Schritt führt dabei immer über die Beständeübersicht. Im Falle des Landesarchivs in Osnabrück bietet diese auch einen sachdienlichen Index und ein umfangreiches Vorwort mit Informationen zur zeitlichen und inhaltlichen Einordnung der Bestände. Zusätzlich wurde ein spezieller Leitfaden zur Familienforschung erstellt, der auch auf der Homepage des Landesarchivs unter der Rubrik „Nützliche Hilfsmittel“ eingestellt ist.<sup>6</sup> Hierin ist neben detaillierten

---

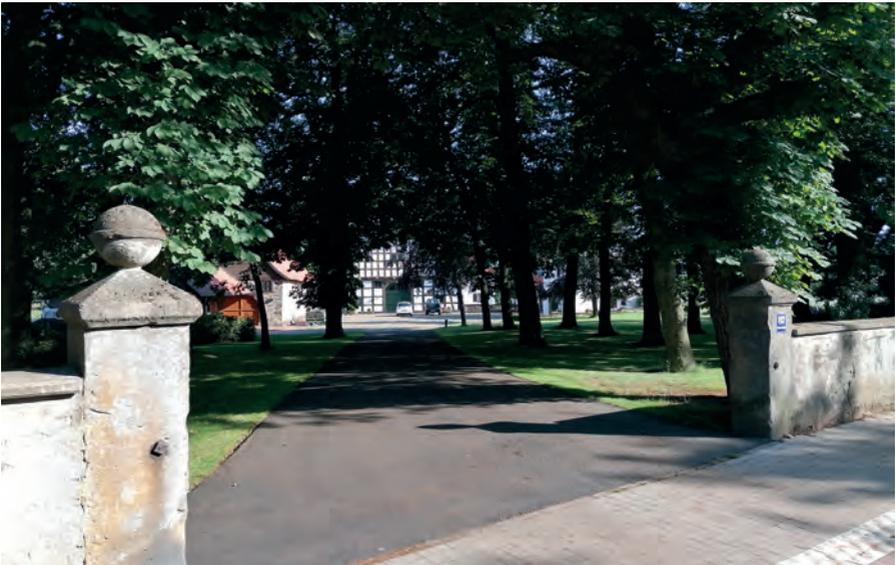
<sup>4</sup> Vgl. NLA OS Erw A 14, NLA OS Erw A 24, NLA OS Dep 76 d, NLA OS Erw A 11 und NLA OS Dep 23.

<sup>5</sup> Die nachfolgenden, allgemeinen Hinweise zur Benutzung genealogischer und hofgeschichtlicher Quellen im NLA OS sind einem Aufsatz im Meller Jahrbuch von 2020 entnommen: Anna Philine SCHÖPPER, Genealogische Forschungen zum Grönegau. Ein Überblick über die Bestände im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück, in: Der Grönegau. Meller Jahrbuch 2020 38 (2019), S. 115-130.

<sup>6</sup> Vgl. NLA OS Leitfaden Familienforschung: <http://www.nla.niedersachsen.de/benutzung/service/nuetzliche-hilfsmittel-85897.html> (Zugriff 11.06.2020).

Beschreibungen einzelner Quellengruppen wie den Personenstandsregistern und Hinweisen zu weiterführenden Links und weiteren Ansprechpartnern, auch ein Überblick einschlägiger Quellen vom Mittelalter bis zur Neuzeit enthalten. Sind Forschende bereits mit den Grundsätzen der Recherche sowie dem Aufbau genealogischer Quellen näher vertraut, so bietet sich ein Blick in den Flyer „Spürhund des Hof- und Familienforschers“ an, der im Lesesaal erhältlich ist. Kurz zusammengefasst bietet er eine Auflistung nützlicher Tipps und weiterer Ansprechpartner sowie einschlägiger Bestände und Literatur, die über das Archivinformationssystem Arcinsys<sup>7</sup> oder den Bibliothekskatalog<sup>8</sup> online recherchiert werden können.

Im Folgenden soll anhand des Hofes Grothaus in Haste und seiner Bewohner veranschaulicht werden, wie deren Geschichte mit Hilfe der Osnabrücker Archivbestände immerhin bis in das Jahr der urkundlichen Ersterwähnung 1299<sup>9</sup> zurückverfolgt werden kann.<sup>10</sup>



*Ansicht des Hofes Grothaus in Osnabrück – Haste im Jahr 2020 (Foto: Anna Philine Schöpfer).*

<sup>7</sup> Vgl. [www.arcinsys.niedersachsen.de](http://www.arcinsys.niedersachsen.de) (Zugriff 11.06.2020).

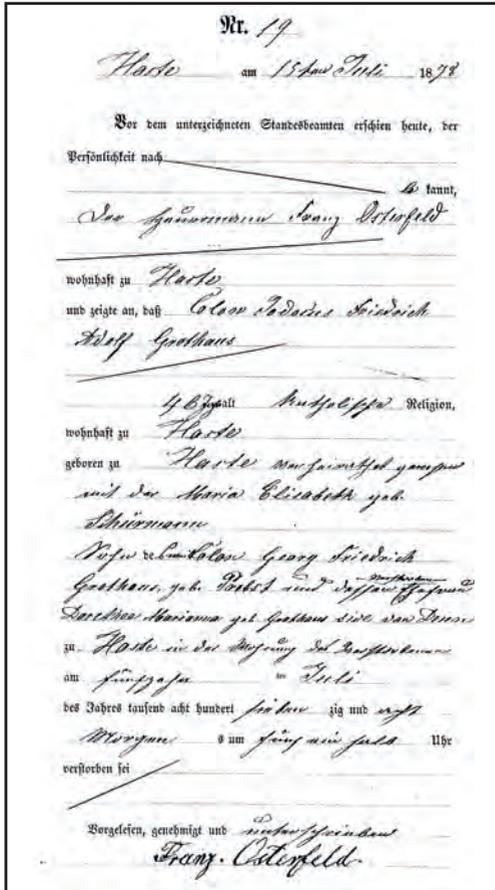
<sup>8</sup> Vgl. <http://opac.tib.eu/DB=16.5/LNG=DU/> (Zugriff 11.06.2020).

<sup>9</sup> NLA OS Rep 8 Nr. 48.

<sup>10</sup> Grundlage der Angaben zum Hof Grothaus ist eine Ausstellung zum Tag der Archive 2010 im NLA OS von Stephanie Haberer.

**Der Hof Grothaus**

Für das 19. und 20. Jahrhundert sind es vor allem registerförmige Quellen, die dem Familienforscher bzw. der Familienforscherin komfortabel und zumeist auch auf einen Blick recht schnell viele Informationen liefern können. So bieten die Gebäude- und Liegenschaftsbücher der Katasterverwaltung (Rep 540) und die Grundbücher der Amtsgerichte (Rep 957) neben den Registern der Standesämter (Rep 492) bereits erste Informationen über das Eigentum an Grund und Boden sowie über Lebensdaten von Familienmitgliedern. Im Gebäudebuch der Gemeinde Haste<sup>11</sup> ist dokumentiert, dass der Hof 1948 von Adolf auf Carl Grothaus überging, während aus dem Grundbuch<sup>12</sup> hervorgeht, dass Adolf den Hof 1904 von seiner Mutter Elisabeth Grothaus, geb. Schürmann übernommen hatte. Diese war seit 1887 als Eigentümerin des Hofes eingetragen. Zu diesem Zeitpunkt war sie Witwe. Ihr Ehemann, Colon Jodocus Friedrich Adolf Grothaus war laut Sterberegister des Standesamts Haste im Jahr 1878 im Alter von nur 46 Jahren verstorben.<sup>13</sup>



Sterberegistereintrag zu Jodocus Friedrich Adolf Grothaus, Standesamt Haste 1878 (NLA OS Rep 492 Nr. 72).

Für die Familienforschung besonders hervorzuheben sind die zuletzt genannten Standesamtsregister. Neben den Geburts- und Sterberegistern sind vor allem die Heiratsregister mit ihren Beischreibungen über Folgebeurkundungen zu den Eheleuten oder Hinweisen

<sup>11</sup> NLA OS Rep 540 Osn Land Nr. 172.

<sup>12</sup> NLA OS Rep 957 Nr. 210.

<sup>13</sup> NLA OS Rep 492 Nr. 72.

zu Kindern eine sehr ergiebige genealogische Quelle. Durch den stark normierten Aufbau der chronologisch erfolgten Registereinträge und die zumeist sehr sauberen Handschriften sind sie auch für den Einsteiger leicht zugänglich. Deren Überlieferung setzt in Preußen, wozu Osnabrück als hannoversche Provinz seit 1866 gehörte, 1874 ein. Erfasst werden seither alle Geburten, Heiraten und Sterbefälle innerhalb eines Standesamtsbezirks. Die älteren Register werden seit der Neufassung des Personenstandsgesetzes 2009 in den Archiven verwahrt. Grundsätzlich sind die Kommunalarchive hierfür zuständig, da jedoch in Stadt und Landkreis Osnabrück keine hauptamtlich geführten Kommunalarchive vorhanden sind, müssen die Register laut Runderlass des Innenministeriums an das zuständige Landesarchiv abgegeben werden. Nach Ablauf der Fortführungsfristen von 110 Jahren für Geburtenregister, 80 Jahren für Heiratsregister und 30 Jahren für Sterberegister werden diese folglich in der Landesarchivabteilung Osnabrück verwahrt. Die übrigen Register aus dem Osnabrücker Archivsprengel befinden sich je nach Zuständigkeit im Stadtarchiv Lingen, im Kreisarchiv Emsland und im Kreis- und Kommunalarchiv der Grafschaft Bentheim. Ein gesonderter Leitfaden für die Recherche in den Standesamtsregistern ist ebenfalls über die Homepage des Niedersächsischen Landesarchivs abrufbar.<sup>14</sup>

Neben den Standesamtsregistern können auch noch Adressbücher oder die Überlieferung der kommunalen Meldeämter zu Rate gezogen werden. Im vorindustriellen Zeitalter war die Bevölkerung vor allem auf dem Land noch durch regelmäßige Volkszählungen, die für den Osnabrücker Sprengel ab 1645 überliefert sind, zu überblicken. Durch die zunehmenden Wanderungsbewegungen der Bevölkerung im Zuge der Industrialisierung änderte sich dies im ausgehenden 19. Jahrhundert. Zunächst oblag es in Preußen den einzelnen Regierungsbezirken und Provinzen, Anforderungen für Aufbau und Inhalt des Meldewesens zu erlassen.<sup>15</sup> Mit Runderlass des Innenministers wurde sodann die Neueinrichtung und Führung der Staatlichen Melderegister bis zum 30. April 1930 für ganz Preußen verfügt.<sup>16</sup> In den Registern und späteren Meldekarteien finden sich neben Namen, Lebensdaten, Religionszugehörigkeit und Beruf auch Angaben über Eltern, Kinder und Adressen sowie selbstverständlich über Zuzugs- und Wegzugsdaten. Sogenannte Familienverkettungen werden daher sehr gut sichtbar. Außerdem ist eine Suche in den alphabetisch sortierten Karteien deutlich komfortabler als in den chronologisch geführten Standesamtsregistern.

---

<sup>14</sup> Vgl. NLA OS Recherche in Standesamtsregistern: <http://www.nla.niedersachsen.de/benutzung/service/nuetzliche-hilfsmittel-85897.html> (Zugriff 11.06.2020).

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Osnabrück, Jahrgang 1904 Nr. 417, S. 193.

<sup>16</sup> Steffen KOBER, Die Entwicklung des Einwohnermeldewesens in der Provinz und im Land Brandenburg bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Carolin BAUMANN/Steffen KOBER, Personenbezogene Unterlagen im Archiv: Beiträge zu Melde- und Personenstandsunterlagen, Potsdam 2013, S. 11-114, hier: S. 26 ff.

Für den Hof Grothaus erfährt man aus den Meldeunterlagen der Stadt Osnabrück (Dep 3 b XVIII), zu der der Ort Haste seit 1940 gehörte, dass auf dem Hof neben der Familie auch immer mindestens drei bis vier landwirtschaftliche Gehilfen und Mägde wohnten. Von 1942 bis 1943 verbrachte ein „Pflicht-Mädel“ ihr abzuleistendes Pflichtjahr auf dem Hof. Ebenfalls zu Kriegszeiten waren dort Zwangsarbeiter aus Polen, Russland und Holland untergebracht.

Lebten Personen auf dem Hof, die nicht zur eigentlichen Familie gehörten, so waren sie als landwirtschaftliche Arbeiterinnen und Arbeiter auf dem Betrieb tätig. Dies änderte sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Denn laut den Angaben der in Osnabrück zusätzlich geführten Häuserkartei, die Informationen zu den Besitzern und Bewohnern einzelner Wohnhäuser enthält, wurden im kaum kriegszerstörten Hof Grothaus allein-stehende Männer aus dem Drucker- und Bäckergewerbe vermutlich behördlich für einige Jahre einquartiert.<sup>17</sup>

Noch bis in die 1960er Jahre hinein geben die im Archiv verwahrten Meldeunterlagen Auskunft über die Bewohner des Hofes. Jedoch kann eine Recherche in diesen Unterlagen nur durch Archivpersonal erfolgen. Denn laut Niedersächsischem Archivgesetz ist personenbezogenes Archivgut erst nach Ablauf einer Frist von 10 Jahren nach dem Tod oder 100 Jahren nach der Geburt der betreffenden Person frei nutzbar. Eine bis 1965 geführte Meldekartei ist für den Archivbenutzer folglich erst 2066 einsehbar, da diese noch Angaben zu einem 1965 geborenen Kind enthalten könnte. Die gesetzlichen Schutzfristen gelten nicht nur für die Meldeüberlieferung, sondern für das gesamte Archivgut. Wer sich also mit seinen Recherchen im 20. Jahrhundert bewegt, muss stets beachten, dass für ihn in Frage kommendes Archivgut noch nicht frei zugänglich ist. Ein weiteres Beispiel sind die über 57.000 Entnazifizierungsakten (Rep 980), die neben Lebensdaten auch Informationen zur beruflichen Entwicklung, der politischen Gesinnung und der militärischen Laufbahn gerade in der Zeit des Dritten Reiches enthalten. In der Familie Grothaus wurde Carls 1914 geborener Bruder Georg, der als Bäcker in Osnabrück arbeitete, im Zweiten Weltkrieg in Norwegen und Italien stationiert und von 1945 bis 1947 in französischer Kriegsgefangenschaft war, als „nicht betroffen“ entnazifiziert.<sup>18</sup> Des Weiteren können auch die Gestapokarteikarten (Rep 439) sowie die nur lückenhaft erhaltene Überlieferung an Transportlisten und Gefangenenpersonalakten der Emslandlager (Rep 947) ebenfalls ein Kapitel der Familiengeschichte während des Zweiten Weltkriegs beleuchten. Außerdem sind noch die Arbeitgeberhebekarteien der Allgemeinen Ortskrankenkassen in Melle, Bramsche, Osnabrück Land und Bad Essen für den Zeitraum von 1929-1951 (Erw D 12, Erw D 13, Erw D 16, Erw D 21), Wiedergutmachungs- und

---

<sup>17</sup> NLA OS Dep 3 c Nr. 2000 und Nr. 2005 Bramstraße.

<sup>18</sup> NLA OS Rep 980 Nr. 21317.

Enteignungsakten (Rep 430 Dez 902 und Rep 520), Matrikelbücher der Universität und der Hochschule Osnabrück (Dep 103 und Dep 123) oder die Überlieferung des Landeskrankenhauses in Osnabrück (Rep 727) zu nennen. Auf eine schriftliche Anfrage hin können vom Archivpersonal Recherchen im noch gesperrten Archivgut gegen eine Gebühr übernommen werden.

Neben der Überlieferung der Standes- und Meldeämter sind für das 19. Jahrhundert auch noch die Zivilstandsregister der französischen und westfälischen Zeit von 1808 bis 1813, die von 1843 bis 1874 geführten Register der jüdischen Bevölkerung und die Kirchennebenbücher<sup>19</sup> heranzuziehen. Letztere wurden jedoch zur Abgabe an das evangelische Konsistorium erst ab 1822 und unabhängig von der Konfession zur Abgabe an die Amtsgerichte sogar erst ab 1852 bis zur Einführung des Personenstandswesens angelegt. Es bleibt folglich eine Lücke zwischen 1813 und 1822, die nur teilweise durch die bereits erwähnten Volkszählungslisten zu schließen ist.<sup>20</sup> Die genannten Register sind im Bestand Rep 491 zusammengeführt. Vereinzelt angelegte Geburts- und Heiratslisten sowie frühere Kirchenbuchzeitschriften sind, teilweise bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend, ebenfalls hierin enthalten. Weitere ergiebige Quellen sind die Akten und Amtsbücher der freiwilligen Gerichtsbarkeit wie Vorgänge zu Vormundschaften, Testamenten und Todeserklärungen (Rep 950), Notariatsprotokolle (Rep 958) oder die seit 1780 überlieferten Hypothekenbücher (Rep 956). Für die Hofforschung sind außerdem Freikaufbriefe von Interesse, die vornehmlich in den in der Abteilung Osnabrück des Landesarchivs verwahrten Adelsarchiven zu finden sind.

Die Zeit des 19. Jahrhunderts ist auch die große Zeit der deutschen Amerikaauswanderung. Millionen Menschen verließen ihre Heimat, um ihr Glück in Übersee zu finden. So wanderten allein aus dem Königreich und der späteren preußischen Provinz Hannover über 300.000 Menschen<sup>21</sup> vor allem mit dem Ziel der Vereinigten Staaten von Amerika aus.

Die Motive der Auswanderer sind eindrücklich in den zahlreichen Berichten zur Auswanderung und weiteren Unterlagen der Verwaltungsbehörden zu entnehmen. Voranging sind hier die von den Vorgängern der heutigen Landkreise ausgestellten Auswanderer-

---

<sup>19</sup> Die Erstbücher werden je nach Konfession im Diözesanarchiv Osnabrück oder im Evangelisch-Lutherischen Kirchenbuchamt in Hannover verwahrt.

<sup>20</sup> Gerd STEINWASCHER, Genealogische Quellen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück, in: Familienforschung im deutschen Grenzraum zu den Niederlanden. Jubiläumsband der „Werkgroep Genealogisch Onderzoek Duitsland“, Hilversum 1992, S. 37-48, hier: S. 46.

<sup>21</sup> Robert GAHDE, Aufbruch in die ‚neue Welt‘. Auswanderung aus dem Königreich Hannover, in: Christine VAN DEN HEUVEL/Gerd STEINWASCHER/Brage BEI DER WIEDEN (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens in 111 Dokumenten, Göttingen 2016, S. 285-287.

**PROSPEKT.**

**Norddeutscher Lloyd, Bremen.**



**Directe regelmäßige Postdampfschiffahrt**  
nach Nord-Amerika. und Süd-Amerika.

**Bremen und Newyork,**  
Baltimore, Neworleans, Sabana, Brasilien und La Plata.

I. Zwischen Bremen und Newyork:	II. Zwischen Bremen und Baltimore direct:	III. Zwischen Bremen, Bahia, Rio de Janeiro und Santos,	IV. Zwischen Bremen, Montevideo und Buenos Aires,																																																																																
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>Newyork</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>Newyork</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	Newyork	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	Newyork	10 Uhr	„Guldenhof“	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>Baltimore</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>Baltimore</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	Baltimore	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	Baltimore	10 Uhr	„Guldenhof“	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>Bahia</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>Bahia</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	Bahia	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	Bahia	10 Uhr	„Guldenhof“	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>Montevideo</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>Montevideo</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	Montevideo	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	Montevideo	10 Uhr	„Guldenhof“
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	Newyork	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	Newyork	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	Baltimore	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	Baltimore	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	Bahia	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	Bahia	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	Montevideo	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	Montevideo	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>London</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>London</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	London	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	London	10 Uhr	„Guldenhof“	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><th>Abfahrts-Tage</th><th>Abfahrts-Ort</th><th>Abfahrts-Zeit</th><th>Abfahrts-Namen</th></tr> <tr><td>1. März</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. März</td><td>Hull</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>1. April</td><td>Bremen</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> <tr><td>15. April</td><td>Hull</td><td>10 Uhr</td><td>„Guldenhof“</td></tr> </table>	Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen	1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. März	Hull	10 Uhr	„Guldenhof“	1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“	15. April	Hull	10 Uhr	„Guldenhof“																																										
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	London	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	London	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
Abfahrts-Tage	Abfahrts-Ort	Abfahrts-Zeit	Abfahrts-Namen																																																																																
1. März	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. März	Hull	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
1. April	Bremen	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																
15. April	Hull	10 Uhr	„Guldenhof“																																																																																

In Direction des Norddeutschen Lloyd in Bremen.  
 Wegen Passage wende man sich an den Capitän des hier befindlichen Lloyd.  
**Wilhelm Nordhaus in Osnabrück.**

Werbeprospekt der Norddeutschen Lloyd Bremen für die Postdampfschiffahrt nach Nord- und Südamerika, ausgestellt für den Agenten Wilhelm Nordhaus in Osnabrück 1882 (NLA OS Slg 66 Akz. 2019/92 Nr. 1 M).

konsense bzw. Auswandererzeugnisse zu nennen. Diese erlaubten einer Person, legal innerhalb eines Jahres mit weiteren angegebenen Personen wie Kindern auszuwandern. Die im Landesarchiv in Osnabrück verwahrten rund 28.000 Auswanderungsvorgänge zwischen 1825 und 1870 wurden im Sonderfindbuch „Auswanderer“ detailliert erfasst. Für jeden überlieferten Konsens wurden hierin neben Grunddaten wie den Namen, Wohnort sowie Geburtsdatum und -ort auch alle vorhandenen Angaben zum Beruf, den Eltern, über mitauswandernde Angehörige, zur Konfession, zum Auswanderungsziel, zum Auswanderungsdatum, zum Vermögen und zum Auswanderungsgrund aufgenommen. Somit kann der Familienforscher im Falle der Auswandererkonsense tatsächlich durch die Eingabe eines Namens im Archivinformationssystem Arcinsys zur gewünschten Information gelangen. Dennoch

hat die komfortable Recherche im Sonderfindbuch ihre Grenzen. Denn es erfasst lediglich die legalen Auswanderungen und diese auch nur für einen bestimmten Zeitraum. Taucht die Familie Grothaus aus Haste hier nicht auf, so muss dies nicht zwingend bedeuten, dass kein Familienmitglied ausgewandert ist. Nicht aufgeführte Personen können über den jahrgangsweisen Abgleich von Kirchenbüchern, die zum Teil sogar handschriftliche Hinweise auf ausgewanderte Personen enthalten, oder Volkszählungslisten ermittelt werden. Häufig führt aber erst die Einsicht in Schiffslisten oder ortsübliche Einwanderungsregister zum Erfolg.

Für die Zeit vor 1800 existieren mit Ausnahme der bereits genannten Kirchenbücher keine Register- oder Amtsbuchserien, die alle Personen erfassen, die zu einem Zeitpunkt in einer Region gelebt haben. Dennoch sind auch Menschen in der Überlieferung dieser Zeit ermittelbar. Zur Erleichterung der Recherchen wurden die für diesen Zeitraum einschlägigen Archivalien in einem Quelleninventar zur Hof- und Familienforschung erfasst, das auf der Homepage des Landesarchivs heruntergeladen werden kann.<sup>22</sup> Darin enthalten sind vor allem registerförmige Quellen wie Kopfschatzregister, weitere Abgabeverzeichnisse, Lagerbücher, Volkszählungslisten, Eigenbehörigenlisten, Brandkassenregister, Musterungslisten auf Ortsebene, Verläuteregister, Restantenverzeichnisse und Rechnungsbücher sowie Dokumente der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wie die bereits genannten Notariatsprotokolle. Die aufgeführten Quellen umfassen den gesamten Archivsprengel und decken vornehmlich die Zeit des 16.-18. Jahrhunderts ab. In das Inventar nicht aufgenommen wurden solche Quellen, die nur bestimmte Berufsgruppen betreffen wie die fürstbischöflichen Bediensteten, die städtischen Handwerker oder die Kompanien. Über Arcinsys sind die entsprechenden Archivalien aber leicht zu ermitteln. Die im Quelleninventar erfassten rund 2.500 Archivguteinheiten sind zunächst geographisch nach Ämtern und Kirchspielen sowie innerhalb dieser Kapitel chronologisch gegliedert. Bei der richtigen geographischen Einordnung helfen Major von Dürings Ortschaftsverzeichnis zum Hochstift Osnabrück und das Gemeindeverzeichnis des Regierungsbezirks Osnabrück,<sup>23</sup> die unter der Rubrik „Nützliche Hilfsmittel“ ebenfalls auf der Homepage des Landesarchivs abgerufen werden können. Neben der geographischen Einordnung ist zumeist auch die genaue Kenntnis des Grundherrn, dem der gesuchte Hof eigenbehörig oder pflichtig war, unerlässlich. Denn in dessen Überlieferung – ob Landes- oder Gutsherr, Stadt oder Kloster – sind häufig besonders wertvolle Quellen zu finden.<sup>24</sup> Neben dem Ortschaftsverzeichnis sei hierzu auch auf zwei Publikationen des Arbeitskreises Familienforschung Osnabrück e.V. hingewiesen, in denen für den Osnabrücker Südkreis alle Höfe für das Jahr 1651 mit Namen, Qualität, Bauerschaft, Grundherr, heutigem Besitzer (2001/2006) und der damaligen wie heutigen Religionszugehörigkeit zusammengestellt sind.<sup>25</sup> Der Hof Grothaus gehörte zum Osnabrücker Dom-Kirchspiel und war den Benediktinerinnen des Klosters Gertrudenberg eigenbehörig. In den Protokollbüchern des Klosters wurde zum Beispiel für den 16. Juli 1757

---

<sup>22</sup> Vgl. NLA OS Quellen zur Hof- und Familienforschung: [http://www.nla.niedersachsen.de/startseite/standorte/standort\\_osnabrueck/standort-osnabrueck-169645.html](http://www.nla.niedersachsen.de/startseite/standorte/standort_osnabrueck/standort-osnabrueck-169645.html) (Zugriff 11.06.2020).

<sup>23</sup> Vgl. Ortschaftsverzeichnis des Hochstifts Osnabrück und Gemeindeverzeichnis des Regierungsbezirks Osnabrück (1938) unter: [https://nla.niedersachsen.de/startseite/benutzung/nuetzliche\\_hilfsmittel/nuetzliche-hilfsmittel-85897.html](https://nla.niedersachsen.de/startseite/benutzung/nuetzliche_hilfsmittel/nuetzliche-hilfsmittel-85897.html) (Zugriff 11.06.2020).

<sup>24</sup> Nicolas RÜGGE, Vorwort zum Sonderfindbuch NLA OS Quellen zur Hof- und Familienforschung, S. 1 ([https://nla.niedersachsen.de/startseite/abteilungen/abteilung\\_osnabrueck/standort-osnabrueck-169645.html](https://nla.niedersachsen.de/startseite/abteilungen/abteilung_osnabrueck/standort-osnabrueck-169645.html)) (Zugriff 11.06.2020).

<sup>25</sup> Alexander HIMMERMANN, Die Höfe im Fürstbistum Osnabrück. Teil 1: Die Ämter Iburg und Osnabrück, Osnabrück 2002 und Teil 2: Die Ämter Grönenberg, Wittlage und Hunteburg, Osnabrück 2006.

festgehalten, dass *Nachdem der alte Colonus Grothues wegen kentlicher Schwachheit und Alters der Stette mehr vorzustehen nicht im Stande, und dan nöthig befunden, daß die einzige Tochter Engel Grothaus jetz die Stette mit einem jungen Colono annähme, so hat sich dieße Grothues Tochter am 16. Juli 1757 mit einem Bräutigam namens Lucas Gößling von Süberen im Kirchspiel Wahlenhorst hieselbst eingefunden, [...] die Auffahrt zu accordiren, da nun beliebt worden, daß dieselbe die Stette nur ankleben mögen, so sind die Auffahrts Gelder [...] endlich zu 310, schreibe dreyhundert und zehn Reichsthaler bedungen.*<sup>26</sup>

Dieser Eintrag belegt den Übergang des Hofes auf einen neuen Kolon, Lucas Gößling von Süberen, dem nach Zahlung der vollständigen Gebühr, der sogenannten Auffahrt, in Höhe von 310 Reichthalern am 19. Oktober 1757 *das Grothues Erbe mit aller alten und neuen Zubehör solemniter 105 Jahr* zugesprochen wurde. Neben dem schlicht protokollierten Rechtsgeschäft beleuchtet der Eintrag auch die Weitergabe des Hofnamens Grothaus, denn nach regionaler Tradition trug der eingeeiratete *Kolon Gößling* fortan den Namen Grothaus. Der Name ist daher nicht immer Indiz für eine Verwandtschaft.<sup>27</sup>

Eine, wenn nicht sogar die ergiebigste Quellengruppe der Zeit sind die Steuerlisten und die mit der Besteuerung verbundenen Aufzeichnungen wie den kartographischen Vermessungsunterlagen (Rep 100 a und K 100). Hieraus können nicht nur biografische Daten, sondern auch Informationen zu den Lebensverhältnissen der Vorfahren abgelesen werden. Im 18. Jahrhundert wurden die schatzpflichtigen Stätten im Fürstbistum Osnabrück zur Korrektur der Steuermatrikel wiederholt vermessen. Unter dem kurhanoverschen Offizier Wilhelm Du Plat wurde im Jahr 1787 die Bauerschaft Haste erfasst, wobei Größe und Wert der einzelnen, zu einem Hof gehörigen Flurstücke angegeben wurden.<sup>28</sup> Erstmals wurde das Ergebnis der Vermessung auch in einer Karte festgehalten. Aus dem dazugehörigen Vermessungsregister geht hervor, dass die Flächen des Hofes Grothaus auf der Karte unter dem Buchstaben „e“ aufgeführt wurden.<sup>29</sup>

Neben der Lage erfahren wir in den Vermessungs- und Berechnungsprotokollen des Fürstbistums auch etwas über die Größe und den Wert des Hofes. So gehörten zum Beispiel laut einer Vermessung aus dem Jahr 1723 zum Hof Grothaus 180 Quadratruten Gartenland, 6.955 Quadratruten *Saatiglandt*, also eine Fläche zum Getreideanbau, 727 Quadratruten Wiesenland und 4.069 Quadratruten Weideland, auf dem Schafe

---

<sup>26</sup> NLA OS Rep 100 Abschnitt 338 e Nr. 116.

<sup>27</sup> Vergleiche hierzu Heinz-Günther BORCK, Die Verwendung von Hofnamen als Familiennamen im Regierungsbezirk Osnabrück seit 1815, in: Osnabrücker Mitteilungen 78 (1971), S. 117-130.

<sup>28</sup> NLA OS Rep 100 a IV Nr. 11 II.

<sup>29</sup> NLA OS K 100 Nr. 1 H IV Bl. 11 a.

gehalten wurden.<sup>30</sup> Die Gesamtfläche von 8.931 Quadratruten entspricht nach heutigen Flächenmaßen gut 19 Hektar,<sup>31</sup> so dass der Hof durchaus zu den größeren Hofstellen der Zeit gezählt werden kann. Daraus resultierten neben verschiedensten Pachtleistungen an das Kloster ein Monatsschatz von drei und ein Rauchschatz von zwei Reichstalern, wobei ein Reichstaler im Osnabrückischen 36 Mariengroschen entsprach.<sup>32</sup> Im Vergleich dazu lag allein der durchschnittliche Monatslohn eines Tagelöhners in den Sommermonaten dieser Zeit bei etwa fünf Reichstalern.<sup>33</sup> Umgerechnet auf den damaligen Preis



Landesaufnahme des Fürstbistums Osnabrück, Feldmark Haste 1787. Die dem Hof Grothaus zugehörigen Flächen sind grün markiert (NLA OS K 100 Nr. 1 H IV Bl. 11 a).

von 98,7 Mariengroschen für 100 kg Weizen ergibt dies eine jährliche Steuerlast von 20 Zentnern Weizen.<sup>34</sup> Bei einem durchschnittlichen Ernteertrag von 1:3<sup>35</sup> kann daran die erhebliche steuerliche Belastung des Hofes im 18. Jahrhundert erahnt werden, die

<sup>30</sup> NLA OS Rep 100 Abschnitt 338 Nr. 100.

<sup>31</sup> Eine Osnabrücker Quadratrute entspricht heute 21,79 m<sup>2</sup>. Vgl. Franz ENGEL, Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch für Archivbenutzer, Rinteln 1965, S. 5.

<sup>32</sup> Karl KENNEPOHL, Die Münzen von Osnabrück. Die Prägungen des Bistums und des Domkapitels Osnabrück, der Stadt Osnabrück sowie des Kollegiatstiftes und der Stadt Wiedenbrück, Münster 1967, S. 26.

<sup>33</sup> Der Tagelohn von 7,5 Mariengroschen ergibt bei einer 6-Tage-Woche einen Monatsverdienst von 180 Mariengroschen. Vgl. hierzu: Reinhard OBERSCHELP, Beiträge zur niedersächsischen Preisgeschichte des 16. und 19. Jahrhunderts, Hildesheim 1986, S. L.

<sup>34</sup> 100 kg / 98,7 Mariengroschen = 1,03 kg x 180 Mariengroschen = 185,4 kg x 12 Monate = 2.224,8 kg pro Jahr. Vgl. hierzu: OBERSCHELP, Beiträge, wie Anm. 33, S. XXXII.

<sup>35</sup> ENGEL, Tabellen alter Münzen, wie Anm. 31, S. 11. Demnach entsprach die Fläche, die dem Hof Grothaus an

zusätzlich zu Pacht, Hand- und Spanndiensten sowie zu den zu bestimmten Ereignissen anfallenden Gebühren, wie Auffahrten oder Weinkäufen aufgebracht werden musste.

Für das 16. bis 18. Jahrhundert sind weiterhin die in einer Publikation von Wolf-Dieter Mohrmann edierten Leichenpredigten<sup>36</sup> sowie für adelige Familien die Aufschwörungstafeln (Slg 32) zu nennen. Für die Hofforschung sind darüber hinaus besonders die Höfeakten der Domänenverwaltung (Rep 560) und der klösterlichen Eigenbehörigen relevant. Die Akte zum Hof Grothaus ist recht dünn und enthält lediglich die Verschreibung einer Wiese vom 3. Juli 1649 und die Festschreibung anfallender Zahlungen wegen zu gering geleisteter Hand- und Spanndienste für das Jahr 1718.<sup>37</sup>

Wer noch weiter in die Vergangenheit reisen möchte, dem seien die Edition der Lehnbücher der Osnabrücker Bischöfe von 1350 bis 1532 sowie verschiedene Urkundenbücher empfohlen, die den Zeitraum von 960 bis 1400 umfassen und im Direktzugriff in der Präsenzbibliothek im Lesesaal einzusehen sind. Letztere haben ihren Wert für die Familienforschung vor allem in den teils sehr umfangreichen Zeugenlisten. Die urkundliche Ersterwähnung des Hofes Grothaus erfolgt wie eingangs erwähnt 1299.<sup>38</sup> Die im Bestand des „Benediktiner-Nonnenklosters Gertrudenberg“ (Rep 8) verwahrte Urkunde bestätigt den Tausch von Eigenbehörigen zwischen dem Kloster und der Probstei von St. Johann in Osnabrück. Der genaue Wortlaut der Urkunde ist in einer Edition im Osnabrücker Urkundenbuch nachzulesen.<sup>39</sup>

## Schluss

„Nur wer weiß, woher er kommt, weiß, wohin er geht.“ Vielleicht vermag dieses Zitat von Theodor Heuss die allgemeine Faszination an genealogischen und heimatgeschichtlichen Forschungen erklären. Und vielleicht ist es auch eine Entwicklung unserer subjektiv als schnelllebig empfundenen Zeit, dass das Interesse an der Vergangenheit und den familiären Wurzeln derzeit stetig wächst. So ist in jüngster Vergangenheit eine Vielzahl an neuen Internetportalen und Dienstleistern entstanden, die sich mit der Genealogie beschäftigen, und die nationalen und regionalen Genealogentage erfreuen sich kontinuierlich steigender Besucherzahlen. Dennoch ist die Genealogie keine Erfindung der

---

Saatigland zur Verfügung stand, 39 Äcker (6.599 Quadratrueten Saatigland = 151.549,5 m<sup>2</sup>; ein Acker entspricht 3.877,2 m<sup>2</sup>).

<sup>36</sup> Wolf-Dieter MOHRMANN u.a. (Bearb.), Leichenpredigten im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück, Osnabrück 1978.

<sup>37</sup> NLA OS Rep 560 III Nr. 298.

<sup>38</sup> NLA OS Rep 8 Nr. 48.

<sup>39</sup> Max BÄR (Hrsg./Bearb.), Osnabrücker Urkundenbuch. Band 4: Die Urkunden der Jahre 1281-1300 und Nachträge, Osnabrück 1902, S. 338 Nr. 537.

Neuzeit. Schon im Mittelalter betätigte sich der Adel in Sachen Familienforschung. Hier standen allerdings vornehmlich politische Gründe im Fokus, sollten doch mit den umfassenden und möglichst prominent aufgestellten Herrscherchroniken, wie zum Beispiel der Genealogia Welforum, Herrschaftsansprüche untermauert werden.

Die Ausführungen zeigen einerseits, dass sich „Opa Carl“ in die weit zurückreichende Tradition des Hofes Grothaus einreicht. Sie zeigen auch, dass das die Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs mit einer sehr dichten und weit zurückreichenden Überlieferung zur Hof- und Familienforschung für den Einsteiger wie den Profi aufwarten kann. Ganz nach dem Motto: Das Tor zur Geschichte Ihrer Vorfahren ist nur einen Archivbesuch weit entfernt!

# Familienforschung im Archiv

Irmtraud Tiemann

Die Erforschung der Vergangenheit der eigenen Familie beginnt im Allgemeinen durch ein Schlüsselerlebnis und ein bereits (latent) vorhandenes Interesse an der regionalen Geschichte sowie der Eltern und Großeltern. Ausgelöst wird diese erste Neugier vielleicht durch Fotos, Bilder und Erinnerungsstücke, die einem sprichwörtlich in die Hände fallen oder durch Erzählungen von ‚Familiengeheimnissen‘ oder anderen einschneidenden Ereignissen.

## Faszination Genealogie

Ich selbst habe in zwei Anläufen den Weg zur Familienforschung gefunden. Vor mehr als 50 Jahren sollte ich eine Hausarbeit in der Schule zu diesem Thema anfertigen. Enthusiastisch, aber ahnungslos ging ich ans Werk. Und es kam, wie es kommen musste: Ich sah Zusammenhänge, wo keine waren, und habe prompt durch vorschnelle Schlussfolgerungen Verbindungen zu Personen erstellt, die nicht mit mir verwandt waren. Der zweite Anlauf war nachhaltiger: Der Fund eines Familienfotos auf dem Dachboden löste mein Interesse aus. Auf der Rückseite des Bildes war vermerkt, dass es in Higginsville, also im Bundesstaat Missouri in den Vereinigten Staaten aufgenommen worden ist. Auf den folgenden Familienfeiern stellte ich meinen Verwandten immer wieder dieselben Fragen: Wie heißen die Personen auf dem Bild? Und in welcher Beziehung stehe ich zu ihnen?



Mein Onkel verwahrte einen Brief seiner Cousine aus den USA aus dem Jahr 1947, der half, die Familienmitglieder auf dem Foto zuzuordnen: Das Bild zeigt August Tiemann mit seiner Frau Emma geb. Johlfs und deren fünf Kinder.

*Die Familie Tiemann/Johlfs aus Sedalia, Missouri: Im Vordergrund (sitzend) Emma (geb. Johlfs) und August Tiemann, dahinter (stehend) ihre fünf Kinder (Privateigentum B. Norwat).*

Nun begann die Suche im Internet. Allerdings boten die Vor- und Nachnamen der Personen nur eine mäßige Einschränkung der Treffer; mit dieser Suchstrategie kam ich nicht weiter, wollte ich nicht denselben Fehler machen wie in meinem ersten Anlauf. Darüber hinaus war August Tiemann nie ‚offiziell‘ ausgewandert, wie die Auswandererdatei in der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs (NLA OS) zeigt. In diesem Inventar sind jene Auswanderer erfasst, die nicht unbemerkt das Land verließen, sondern mit einer Erlaubnis des Landesherrn. In der Familie war das Gerücht verbreitet, August hätte „wegen eines Mädchens“ das Land verlassen müssen und sei zu seinem Onkel in die USA gegangen. Meine Familienforschung, die mich bis heute in den Bann zieht, startete also mit der Suche nach ‚meiner Familie‘ in den Vereinigten Staaten. Durch Zufall ermittelte ich einen anderen Genealogen, der wie ich Nachweise der Kombination ‚Tiemann verheiratet mit Johlfs‘ suchte. Meine Recherche nach den ‚richtigen‘ Familienangehörigen früherer Jahrhunderte nahm dank der Hilfe des Arbeitskreises Familienforschung in Osnabrück und seiner erfahrenen Mitglieder ‚Fahrt‘ auf.<sup>1</sup>

### **Tipps für den Einstieg**

In den meisten Fällen startet die eigene Familienforschung tatsächlich durch forschendes Nachfragen bei den engsten Angehörigen: Es werden Familienmitglieder angesprochen und sämtliche verfügbaren Dokumente und Informationen von (verstorbenen) Vorfahren und Angehörigen zusammengetragen. Die Namen von Groß- oder Urgroßeltern väterlicher- und mütterlicherseits lassen sich auf diese Weise noch ermitteln. Oftmals fehlen aber schon die Geburts-, Heirats- und Sterbedaten enger Vorfahren. Bereits mit dem Start der eigenen Forschungen ist eines besonders wichtig: Der Nachweis der Quellen! Unbedingt sind Notizen darüber anzufertigen, wer was wann berichtet hat und wo diese Information überprüft werden kann! Wer in die ausführliche Erforschung seiner Familie einsteigt und die Ergebnisse gegebenenfalls als Familienchronik zusammenstellen oder veröffentlichen möchte, ist auf seriöse Quellen und nachvollziehbare Quellenangaben angewiesen.

Oftmals ist dies der Auftakt zu einer zeitintensiven, gegebenenfalls auch kostspieligen, aber überaus spannenden Freizeitbeschäftigung. Waren die Vorfahren beispielsweise nicht ‚standorttreu‘ oder lag der Lebensmittelpunkt der Altvorderen vor dem Krieg in den ehemaligen Ostgebieten, kommen nicht selten Kosten für Reisen oder (beglaubigte) Kopien hinzu.

---

<sup>1</sup> Vgl. auch die Homepage des Arbeitskreises Familienforschung Osnabrück e.V. <https://osfa.de> (letzter Zugriff 08.07.2020).

Das Internet eröffnet weitere Recherchemöglichkeiten. Allerdings ergeben Stichworte wie ‚Familienforschung‘ oder ‚Ahnenforschung‘ unzählige Treffer. Denn: Mr. Google kennt sich (angeblich) aus! Doch wie bei allen Veröffentlichungen und Funden im World-Wide-Web ist es notwendig, den Wahrheitsgehalt so gut es geht zu überprüfen: Oft sind vermeintlich seriös erscheinende Forschungsergebnisse, Listen und andere Informationen ohne eine genaue Quellenangabe mit großer Vorsicht zu betrachten.

## **Personenstandsregister und Kirchenbücher**

Eine erste wichtige Anlaufstelle für die Familienforschung sind die Standesamtsregister, die seit 1874 geführt werden und neben den elementaren Informationen auch ‚brisante‘ Angaben beispielsweise zu Adoptionen und unehelichen Geburten enthalten können. Die Personenstandsregister wurden inzwischen in die zuständigen Archive zur Aufbewahrung abgegeben. Für die Stadt und den Landkreis Osnabrück befinden sie sich im Bestand Rep 492 der Abteilung Osnabrück des Landesarchivs, für die Grafschaft Bentheim im Kreis- und Kommunalarchiv in Nordhorn und für das Emsland im Kreisarchiv in Meppen.

Die Einsicht in Archivgut gestaltet sich in den meisten Archiven als überaus unkompliziert; in vielen Lesesälen darf Archivgut sogar fotografiert werden. Warum scheuen aber trotzdem insbesondere genealogisch interessierte Neueinsteiger einen Besuch im Archiv?

Ein Grund ist sicherlich, dass Vielen nicht klar ist, welche Schätze in den Archiven verborgen sind und dass es neben den Kirchenbüchern und Registern der Standesämter noch viele weitere, für die Erforschung der eigenen Familiengeschichte relevante Unterlagen gibt. Hinzu kommt, dass auch die Recherche in einem Archiv nicht selbsterklärend ist: Wer weiß zu Beginn schon, wie ein archivisches Findbuch zu nutzen ist und welche Informationen es bereithält?

Jeder und jede Familienforscher/-in wird sich in die Systematik eines Archivs einarbeiten müssen, wobei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archive immer mit Rat und Tat unterstützen. Die historischen Unterlagen selbst können zum Problem werden, da die handschriftlichen Dokumente früherer Jahrhunderte nicht mehr gelesen werden können. Dabei geht es nicht nur um das Entziffern des ‚berüchtigten‘ Sütterlins als deutsche Schrift, sondern auch um die ungewohnten Verzierungen der Buchstaben: Je wichtiger die Person, je bedeutender das Schriftstück, desto schnörkeliger die Schrift des Eintrags. Und selbstverständlich hat auch in früheren Jahrhunderten jeder Schreibkundige seinen eigenen Stil gepflegt. Aber auch hier gilt: Organisierte Genealoginnen und Genealogen unterstützen einander. Es gibt Vereine, die Schreib- und Lesekurse veranstalten, eventuell auch Schriftstücke transkribieren können.

Eine zweite wichtige familiengeschichtliche Quelle ist die Überlieferung der Kirchenbücher, die vor der Einführung der staatlichen Registerführung die Dokumentation der Taufen (also der Geburten), der Heiraten und der Sterbefälle (bzw. der Begräbnisse) vornahmen. In manchen Fällen können die Original-Kirchenbücher in den entsprechenden Pfarrämtern eingesehen werden; dies ist aber abhängig von den lokalen Voraussetzungen.

Die Kirchenbücher der katholischen Pfarrgemeinden des Bistums Osnabrück sind seit 2019 online und kostenfrei bei „Matricula“ einsehbar.<sup>2</sup> Die Evangelischen Landeskirchlichen Archive haben sich zu der kostenpflichtigen, gemeinsamen Internetplattform „Archion“ zusammengeschlossen.<sup>3</sup> Leider sind die evangelischen Kirchenbücher, bis auf die Osnabrücker Innenstadtgemeinden St. Marien und St. Katharinen sowie der Militärkirche, für unsere Region noch nicht online nutzbar. Hier ist der Besuch des Landeskirchlichen Archivs in Hannover oder für die Osnabrücker Region des Kirchenamtes Osnabrück-Stadt und -Land an der Meller Straße erforderlich.

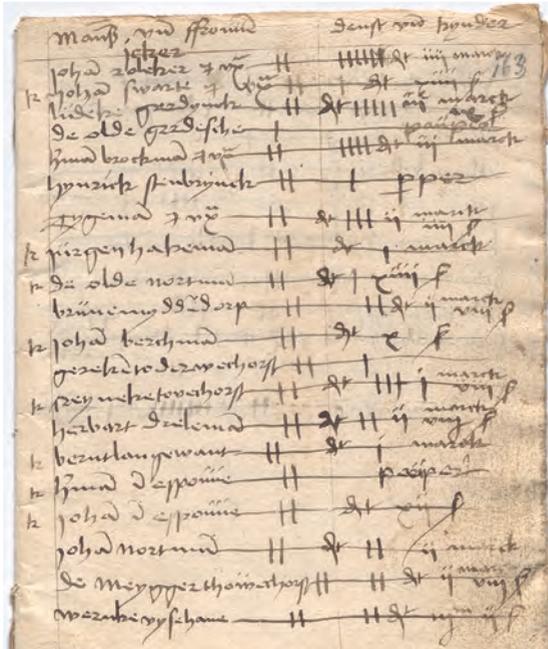
### **Familienforschung jenseits der Registerüberlieferung**

Je weiter das eigene Forschungsinteresse in die Vergangenheit reicht, umso intensiver beginnt die Suche nach alternativen Quellen zur Familien- und Hofgeschichte. Viele Forscherinnen und Forscher treffen bei ihrem Gang durch die Familiengeschichte auf eine Hofstätte, die von den Vorfahren für einen Grundherrn bewirtschaftet wurde. Sie werden dann mit dem Namen einer Familie konfrontiert bzw. müssen unter Umständen feststellen, dass der Familienname nicht mit dem Nachnamen der Vorfahren übereinstimmt. Auf einmal sind zwei zu erforschende Themen relevant: die ‚Blutlinie‘ der Familie und die Geschichte des Hofes, der den Familiennamen prägte sowie die auf dem Hof lebenden Menschen.

DNA-Tests versprechen inzwischen die schnelle Ermittlung von Verwandten und erfreuen sich zunehmender Beliebtheit; aber die klassische Forschung in den staatlichen und nicht-staatlichen Archiven bleibt für den Beweis einer wissenschaftlichen Behauptung unerlässlich. Der folgende beispielhafte Fall mag konstruiert erscheinen; er ist aber einem wirklichen Ereignis entlehnt: Der in den Vereinigten Staaten wohnende Herr Mustermann hat durch Recherchen seine Wurzeln in der Region Osnabrück ermittelt und ‚seinen‘ Cousin mit dem Familiennamen „Mustermann“ in Osnabrück gefunden. Nun möchte er seine Verwandtschaft mit einem DNA-Test absichern. Aber die erwartete Übereinstimmung bleibt aus. Nur durch die Recherche vor Ort in den zuständigen Archiven kann

<sup>2</sup> Vgl. <https://data.matricula-online.eu/de/deutschland/osnabrueck> (letzter Zugriff 08.07.2020).

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.archion.de/> (letzter Zugriff 08.07.2020).



Kopfschatz- bzw. Türkensteuerregister (ca. 1532): Kirchspiel Belm, Bauerschaft Icker (NLA OS Rep 100 Abschnitt 89 Nr.1 Bl. 163).

nachgewiesen werden, dass bereits vor der Auswanderung durch Tod und Einheiratung ein ‚Austausch‘ der (genetisch miteinander verwandten) Familienmitglieder auf dem Hof der Familie Mustermann stattgefunden hatte. Das heißt, die Personen tragen zwar denselben Hof- bzw. Familiennamen, den sie bei der Einheiratung auf dem Hof angenommen haben, sie sind aber genetisch miteinander nicht verwandt. Gleichwohl haben sie natürlich über die Geschichte des gemeinsamen Hofes eine Verbindung. Solche Wechsel der ‚Blutlinien‘ unter Beibehaltung des Hofnamens waren nicht selten.

Die Ursachen für diesen Austausch von Personen waren

unterschiedlich: Ein Grund konnte sein, dass der Grundherr den Hofbewirtschaftler und dessen Familie von Haus und Hof verwies. Ein anderer – und wesentlich häufigerer – Anlass ergab sich, wenn der eingeheiratete Partner nach einem Tod des (blutsverwandten) Partners eine neue Ehe einging, der überlebende erste Partner ebenfalls verstarb und die verbliebene Person erneut heiratete. Die Kinder aus dieser Beziehung mögen wie die Eltern denselben Familiennamen tragen, sie unterscheiden sich aber genetisch vollkommen von den Hofbesitzern der vorherigen Generation.

Forscherinnen und Forscher, die diesen Erkenntnissen auf die Spur kommen, wenden sich spätestens jetzt den Lebensumständen der auf dem Hof wohnenden Personen zu. Daraus ergibt sich oftmals eine intensive Suche nach Unterlagen in den Stadt- oder Landesarchiven. Seit 2007 kann in Niedersachsen und Osnabrück über „Aida-online“ bzw. seit 2015 mit Hilfe des Archivinformationssystems „Arcinsys“ in den Beständen der meisten Archive in Niedersachsen und Bremen spartenübergreifend gesucht werden. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: oft nächtelang!

Da die Kirchenbücher in den häufigsten Fällen erst in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, also in der Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzen, eröffnen die Quellen in

den Archiven eine realistische Chance, auch in den Unterlagen des 16. und 17. Jahrhunderts Spuren der eigenen Familie, vorsichtiger ausgedrückt – zur Geschichte der Personen auf einem Hof –, zu ermitteln. Besonders nützlich sind für die Aufarbeitung der eigenen Hof- und Familiengeschichte unter anderem Unterlagen wie Schatzregister, Volkszählungsunterlagen, Viehzählungen, Feuerstättenregister und Feuerversicherungslisten, Hofesakten des Grundherrn – diese umfassen oftmals ausführliche Informationen über die Eigenbehörigen –, Gerichtsakten, Steuerlisten, Katasterunterlagen und Lehnsurkunden.

Mannß und Ffrouuen – Denst und Kynder  
(Männer und Frauen – Bediente und Kinder)  
Icker  
Johan Roleker et ux (2) – (5)  
Johan Swarze et ux (2)  
Lüdeke Gerdynk et ux (2)  
de olde Gerdische (1)  
H´man Brockman et ux (2)  
Hynrick Stenbrynck (2) Zusatz pper = verarmt  
Tygeman et ux (2)  
Jürgen Hakeman (2)  
De olde Nortman (2)  
Brüne Myddedorp (2)  
Johan Berchman (2)  
Geseken to der Wechorst (2)  
Reynike to Wechorst (2)  
Herbort Dreleman (2)  
Bernt Langewant (2)  
H´man in Espúúe (2)  
Johan in Espúúe (2)  
Johan Nortman (2)  
De Meygger tho Wechorst (2)  
Wernke Vysehane (2)

*Transkription Kopfschatz- bzw. Türkensteuerregister (ca. 1532):  
Kirchspiel Belm, Bauerschaft Icker (NLA OS Rep 100 Abschnitt 89  
Nr.1 Bl. 163).*

## Ausblick und Projekte

Zukünftig wäre es für Familienforscherinnen und -forscher sehr interessant, wenn ein Teil der Recherche von zu Hause aus durchgeführt werden könnte und auch die staatlichen Archive nach und nach ihre Bestände, wie in den europäischen Nachbarländern (z.B. in den Niederlanden) und auch in den USA, digital und online zur Verfügung stellen würden.

Durch dieses Angebot habe ich beispielsweise das handgeschriebene Testament eines im Jahre 1858 ausgewanderten Verwandten in den Vereinigten Staaten ermitteln können. Durch die Download-Möglichkeit konnte das Dokument übersetzt und bearbeitet werden. Die Präsentation von Archivgut im Internet ermöglicht Forscherinnen und Forschern nicht nur überraschende Funde, auch Archive erhalten dadurch die Möglichkeit, die Schätze ihrer Magazine einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das Hobby Familienforschung ist faszinierend und bleibt oftmals nicht bei der Erforschung der eigenen Familie stehen. In vielen Fällen nehmen Genealoginnen und



Tabelle der im Kirchspiele Üffeln lebenden Menschen nach ihrem Stande und ihren Handthierungen																										
Bauerschaft	Anzahl und Namen		Nebenfuererstette	Bedienung, Gewerbe oder Handthierung	Väter	Mütter	Ehrafren	Söhne				Töchter				Angehörige		Gesellen und Weibl.		Knächte	Mägde	Haupt- Summa		Ubriger Rocken	Fehlender Rocken	Scheffel
	der Haus-Vater	der verwitweten Haus-Mütter						Über 14 J.	Über 14 J.	Über 14 J.	Unter 14 J.	Über 14 J.	Unter 14 J.			Über 14 J.	Unter 14 J.									
Aufn. 004, pag. 1	NLA OS Rep 100 Abschnitt 188 Nr. 46		Hauptfuererstette																							
<b>Dorf Üffeln</b>																										
	Colonus <b>Henrich Schmale</b> , ein frey. Leibz.	N.1	1	-	-	-	1	1	1	1	3	-	-	-	2	-	5	5	12	-	-	-	-	-	-	-
	Heuerman <b>Herrn Nieendorff</b> und wohnt in diese Leibz. mit ein <b>Henrich Landwert</b>	N.2	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	1	2	-	-	-	-	-	-	-
	<b>Gantz Erbe Mathieshags</b> , produm ist frey aber angewehret an <b>Dirk Horstman</b>	N.1	1	-	-	-	1	1	1	2	-	-	-	1	-	-	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-
	noch wohnt in Hauße " <b>Schluten Ehefrau</b>																									
	ein Heuerman <b>Henrich Mathiesing</b> noch wohnt hierin	N.2	-	-	-	-	1	1	1	-	-	-	-	-	-	-	2	2	-	-	-	-	-	-	-	-
	<b>Herman Hlicker</b> tschm.	N.3	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	2	-	-	-	-	-	-	-	-
	vorcat <b>ein Heuerman Herm Fisse</b>	N.4	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	2	4	-	-	-	-	-	-	-
	noch wohnt darin <b>Henrich Bunte</b>		-	-	-	-	1	1	1	-	-	-	-	-	-	-	1	3	2	-	-	-	-	-	-	-
	<b>Gantz Erbe Fressings</b> , produm ist dem <b>Landesherrn</b> eigen. aber eleret an <b>Drick auf den Fange</b>	N.1	1	-	-	-	1	1	1	-	-	-	-	-	-	-	2	1	3	-	-	-	-	-	-	-
	noch wohnt darin vid. <b>Margreths Fressing</b>																									
	ein Heuerman <b>Hinich Overbecke</b> Miteinw. <b>Wilhelm Meyer</b>	N.2	-	1	-	-	-	1	1	-	-	-	-	-	-	-	2	1	-	-	-	-	-	-	-	-
	<b>Gantz Erbe Col. Herm Holtzgreve</b> , Landesherrlich Eigen	N.1	1	-	-	-	1	1	2	3	-	-	-	-	-	-	1	4	6	-	-	-	-	-	-	-
		12	4	5			4	11	2	9	2	13	-	3	-	3	2	26	37	46						

Transkription der Volkszählung im Hochstift Osnabrück - Amt Fürstenau (1772): Tabelle der im Kirchspiele Üffeln lebenden Menschen nach ihrem Stande und Handthierungen (NLA OS Rep 100 Abschnitt 188 Nr. 46 fol. 234v-235r).

160

H. J. Linderst.		Schatzregister		Kirchspiel	
Verzeichniß der Manschaft		im Amt Iburg		in Januario Anno 1664	
1664.		Lohn		Lohn	
Kelle	50. l.	—	—	—	—
Kochschaff	50. l.	—	—	—	—
Die Hofen	23. l.	—	—	—	—
Amortt. Dienst. Haken	20. l.	—	—	—	—
Leit. Rindern. Johan. Dreyer	50. l.	—	—	—	—
in vier Höggen. Johan. Schöpper	40. l.	—	—	—	—
Kornsch	50. l.	—	—	—	—
Die Höggen. Johan. Dreyer. etc.	10. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	22. l.	—	—	—	—
in vier Höggen. Johan. Dreyer	24. l.	—	—	—	—
in vier Höggen. Johan. Dreyer	40. l.	—	—	—	—
Landschaff	80. l.	—	—	—	—
Die Höggen	28. l.	—	—	—	—
in vier Höggen. Johan. Dreyer	80. l.	—	—	—	—
Die Hofen	25. l.	—	—	—	—
Bauern	54. l.	—	—	—	—
Die Bauern	58. l.	—	—	—	—
Die Hofen	28. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	20. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	20. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	40. l.	—	—	—	—
Die Hofen	35. l.	—	—	—	—
Die Hofen	20. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	40. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	28. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	28. l.	—	—	—	—
Bauern	50. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	40. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	10. l.	—	—	—	—
Amortt. Johan. Dreyer	10. l.	—	—	—	—

Lohn 29. 18. 10. 5. 4.

Schatz- und Kontributionsregister des Amtes Iburg aus dem Jahr 1664 (Conscriptio Der Manschaft im Amt Iburgs in Januario Anno 1664): Im Bild das Kirchspiel Glandorf, Bauerschaft Averfehrde (NLA OS Rep 100 Abschnitt 88 Nr. 28, fol. 160r).

Genealogen auch die Familien einer Bauerschaft, eines Kirchspiels oder einer Kommune in den Blick.

Der Arbeitskreis Familienforschung hat sich die Veröffentlichung von genealogisch relevanten Quellen zur Aufgabe gemacht und sich dazu in seiner Satzung bekannt. Entsprechend ihres Auftrags haben die Mitglieder gemeinsam die *Tabella aller lebenden Menschen nach ihrem Stande und Handthierungen* im Fürstbistum Osnabrück des Jahres 1772 transkribiert (NLA OS Rep 100 Abschnitt 188 Nr. 39 bis Nr. 46). Diese Tabelle enthält nicht nur die Namen der Höfe, sondern nennt auch die darauf lebenden Heuerlingsfamilien mit Namen und zum Teil ihre Nebenbeschäftigung.

Die Mitglieder des Arbeitskreises möchten ein Register erstellen, in dem Forscherinnen und Forscher gezielt

ermitteln können, in welchem Kirchspiel, in welcher Bauerschaft im März 1772 ein gesuchter Familienname zu finden ist. Dieses eröffnet die Möglichkeit, einen ‚toten Punkt‘ in der eigenen Familienforschung zu überwinden. Auch das Amt Wiedenbrück gehörte damals zum Fürstbistum Osnabrück und ist daher in dieser Aufstellung enthalten.

Die *Tabella aller lebenden Menschen nach ihrem Stande und Handthierungen* aus dem Jahr 1772 ist nicht nur für die Rekonstruktion des eigenen Stammbaumes relevant. Das Register enthält auch Bemerkungen, die einen Einblick in die zeitgenössischen Lebens- und Arbeitsverhältnisse ermöglichen. So finden sich in der Zusammenstellung beispiels-

weise – im Nordkreis im Übrigen häufiger als im Südkreis – Hinweise wie *geht nach Holland* oder *ist im Gefängnis* oder *die Ehefrau in Meyers Kotten, der Ehemann wohnt aber bei Schulten*.

Der Arbeitskreis Familienforschung veröffentlicht in seinen Mitgliederheften darüber hinaus eine Transkription der Tabelle der *Conscriptio Der Manschaft im Amt Iburgs in Januario Anno 1664*, die von jedem Kirchspiel für seinen Bereich erfasst wurde (NLA OS Rep100 Abschnitt 88 Nr. 28). In diesem Archivale werden alle Männer des Amtes Iburg aufgeführt, die 1664 älter als 16 Jahre alt waren.

K. Glandorff Averfehrder Bauerschaft Erbe	Jahr Alter	Verheiratet unverheiratet	Im Kriege gedienet	Breßhafte
Pille	30	1 -	Reuter	-
Pothoff	50	1 -	-	-
Sohn Johan	23	1 -	-	-
Knecht Dirich Peters	20	1 -	-	1 Breßhaft
Leibzüchter Johan Dreyers	36	1 -	-	-
In der Schoppen Johan Potthoff	40	1 -	Mußquetier	-
Krevet	51	1 -	-	-
Sohn Jürgen apparet habere atated	16	- 1	-	-
Knecht Johan Krevet	22	- 1	-	-
Im Backhause Evert Espel	24	1 -	-	-
Im Beyhause Berendt Krevets	40	1 -	-	-
Landwehr	80	1 -	-	-
Sohn Jörgen	28	- -	-	-
In der Schoppen Johan thor Knapheide	80	1 -	Musquetier	alt und lahmbeinig
Sohn Wilhelm	33	1 -	-	-
Hoyman	54	1 -	-	-
Sohn Herman	38	- 1	-	-
Sohn Wilhelm	25	- 1	-	-
Knecht Johan Greßhake	20	- 1	-	-
Knecht Bernd Terlingh	20	- 1	-	1 Lahme Hand
Varendorp	45	1 -	Mußquetier	-
Schulte Westhoff	35	1 -	-	-
Vatter	70	1 -	-	1
Knecht Henrich Gode	40	- 1	-	-
Knecht Dirich Krambroick	21	- 1	-	-
Knecht Everdt Potthoff	18	- 1	-	-
Hülßman	50	1 -	Reuter	-
Schwiegersonn Everdt Upman	41	1 -	-	-
Knecht Johan Kopperschmidt apparet habere atatem	16	- 1	-	-
Latus	29	18 10	5	4

Die Transkription und die Auswertung von familienforschungsrelevanten Listen, Tabellen bzw. Archivalien aus vergangenen Jahrhunderten und das Entziffern alter Schriften ist ein Teil der Familienforschung im Verein. Sie eröffnet weiteren Forscherinnen und Forschern, für die diese Quellen nicht zugänglich sind, wertvolle Hinweise.

*Transkription Schatz- und Kontributionsregister des Amtes Iburg aus dem Jahr 1664 (Conscriptio Der Manschaft im Amt Iburgs in Januario Anno 1664): Beispiel aus dem Kirchspiel Glandorf, Bauerschaft Averfehrde (NLA OS Rep 100 Abschnitt 88 Nr. 28, fol. 160r).*

Greifen Sie auf die vielfältigen familiengeschichtlichen Archivalien in den Archiven zurück und nutzen Sie die Hilfe der im Verein organisierten Familienforscherinnen und Familienforschern bei der Auswertung der Quellen und dem Erstellen Ihrer persönlichen Familienchronik. Ein besonderes Geschenk für so manche Gelegenheit.

# Archive, Gedenkstätten und die regionale Gestapo-Forschung

Matthias Gafke

Im Sommer 2017 begannen die Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht e.V. in Hasbergen mit den Recherchen zu einer neuen Dauerausstellung. Im Kern ging es darum, Polizeigewalt und Zwangsarbeit im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück zu erforschen und aufzuarbeiten. Das Ergebnis der Recherchen mündete in zwei Ausstellungen, die ein historisches Ensemble bilden. Im Westflügel des Osnabrücker Schlosses, der mit Unterbrechungen von 1938 bis 1945 Dienstsitz der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) war, ist eine Ausstellung zur Tätigkeit der Osnabrücker Gestapo mit Fokus auf die Verfolgung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu sehen. Im Augustaschacht in Hasbergen, den die Gestapo 1944/45 als Arbeitserziehungslager (AEL) nutzte, können sich Besucherinnen und Besucher über die Geschichte dieses Straflagers informieren.

Während die Gestapo im Allgemeinen relativ gut erforscht ist,<sup>1</sup> war das zu Beginn des Ausstellungsprojekts für den ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück – das heißt für die Stadt und die Region Osnabrück, die Grafschaft Bentheim und das Emsland – keineswegs der Fall. Die Pionierstudie zur lokalen Gestapo-Stelle ist eine Quellenedition des ehemaligen Leiters der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs, Gerd Steinwascher, aus dem Jahr 1995.<sup>2</sup> Darin ediert sind monatliche Tätigkeitsberichte der Osnabrücker Gestapo an das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapa) in Berlin, der Befehlszentrale aller Gestapo-Stellen. Basierend auf Archivmaterial aus den eigenen Beständen rekonstruierte Steinwascher auch die Entstehung der Gestapo-Stelle und deren Führungspersonal. In einem Sammelband zur Geschichte Osnabrücks im Nationalsozialismus, der 2015 anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes herausgegeben wurde, publizierte der Historiker Sebastian Weitkamp einen Aufsatz zur Gestapo.<sup>3</sup> Weitkamps Arbeit, für die er überwiegend auf Quellenmaterial aus dem Bundesarchiv und dem Niedersächsischen Landesarchiv zurückgriff, spürt anhand von Fallbeispielen auch der

---

<sup>1</sup> Wichtige Überblicksdarstellungen zur Gestapo sind nach wie vor die Studien von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann. Vgl. Gerhard PAUL/Klaus-Michael MALLMANN (Hrsg.), *Die Gestapo – Mythos und Realität*, Darmstadt 1995; Gerhard PAUL/Klaus-Michael MALLMANN (Hrsg.), *Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa*, Darmstadt 2000. Zu den Lebenswegen ehemaliger Gestapo-Beamter nach dem Krieg vgl. Klaus-Michael MALLMANN/Andrej ANGRICK (Hrsg.), *Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen*, Darmstadt 2009. Eine neuere kompakte und verlässliche Überblicksdarstellung stammt von Carsten Dams und Michael Stolle. Vgl. Carsten DAMS/Michael STOLLE, *Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich*, München 2008.

<sup>2</sup> Gerd STEINWASCHER, *Gestapo Osnabrück meldet ... Polizei- und Regierungsberichte aus dem Regierungsbezirk Osnabrück aus den Jahren 1933 bis 1936*, Osnabrück 1995.

<sup>3</sup> Sebastian WEITKAMP, *Zentrale des Terrors. Die Gestapo Osnabrück 1933-1945*, in: Thorsten HEESE (Hrsg.), *Topografien des Terrors. Nationalsozialismus in Osnabrück*, Bramsche 2015, S. 90-105.

konkreten Praxis des nationalsozialistischen Verfolgungsapparats nach. Trotz der Studien von Steinwascher und Weitkamp blieben gerade in Bezug auf das Personal der Dienststelle viele Fragen offen: Wer waren die Frauen und Männer, die im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück für die Gestapo arbeiteten, eine Behörde, die Menschen aus politischen und rassistischen Motiven beobachtete und verfolgte? Was wurde aus den Täterinnen und Tätern nach dem Krieg? Wurden sie bestraft für das, was sie getan hatten?<sup>4</sup>

Um diese Leerstellen zu füllen, war es zunächst einmal nötig, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Osnabrücker Gestapo zu eruieren. Dafür konnten im Niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück Akten der hiesigen Staatsanwaltschaft ausgewertet werden, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg gegen ehemalige Gestapo-Mitarbeiter vor allem wegen Beihilfe zum Mord, Aussageerpressung, Körperverletzung im Amt und Verbrechen gegen die Menschlichkeit ermittelte.<sup>5</sup> Als besonders ergiebig stellte sich das Verfahren gegen einen früheren Dienststellenleiter<sup>6</sup> heraus. Zahlreiche ehemalige Gestapo-Beamte machten Angaben zu den früheren Kollegen und deren damaligem Aufgabenbereich. Solche Aussagen besitzen für die regionale Gestapo-Forschung einen hohen Stellenwert, weil Hitlers Geheimpolizei das Gros der eigenen Akten kurz vor dem Ende des Krieges vernichtete. Mit anderen Worten: Von der Gestapo Osnabrück ist nicht ein Geschäftsverteilungsplan überliefert, der Auskunft über Aufbau und Personal der politischen Polizei geben könnte. Kurioserweise und unter nicht ganz geklärten Umständen

---

<sup>4</sup> Erst seit den 1990er Jahren, mit den Studien von Christopher R. Browning, Daniel Goldhagen, Klaus-Michael Mallmann, Gerhard Paul, Ulrich Herbert, Jens Banach und Michael Wildt, hat sich die Täterforschung als eine eigene Disziplin der Geschichtswissenschaft herausgebildet. Bis dahin hatte man die Verantwortlichen für die Verbrechen des NS-Regimes in den Konzentrations- und Arbeitserziehungslagern, in den besetzten Gebieten und in den lokalen Gestapo-Stellen nur allzu oft als verkrachte Existenzen abgetan, die es ohne Heinrich Himmler und die SS zu nichts gebracht hätten. Wie die Ergebnisse der neueren Täterforschung zeigen, muss vielmehr die Frage beantwortet werden, wieso sich so viele gut ausgebildete Männer – unter ihnen etliche Akademiker – bereitwillig in den Dienst einer rassistischen und mörderischen Weltanschauung stellten. Vgl. Christopher R. BROWNING, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1993; PAUL/MALLMANN, *Mythos*, wie Anm. 1; PAUL/MALLMANN, *„Heimatfront“*, wie Anm. 1; Daniel GOLDHAGEN, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996; Ulrich HERBERT, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989*, Bonn 1996; Jens BANACH, *Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945*, Paderborn 1998; Michael WILDT, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002; Gerhard PAUL (Hrsg.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?*, Göttingen 2003; Matthias GAFKE, *Heydrichs Ostmärker. Das österreichische Führungspersonal der Sicherheitspolizei und des SD 1939-1945*, Darmstadt 2015.

<sup>5</sup> Vgl. im Bestand Rep 945 in der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs (NLA OS) die Bände zu Albert Colesie, Johann Fuchte, Karl Haas, Willibald Hummel, Hermann Hagedorn, Fritz Kettler, Friedrich Kicker, Johann Enßen, August Dederding, Wilhelm Naber, Karl Rieger, Walter Sendatzky, Anton Weiß-Bollandt und Ernst Wolter.

<sup>6</sup> Es handelte sich um Anton Weiß-Bollandt, der die Gestapo Osnabrück von April bis Dezember 1941 leitete. Gegen ihn wurde wegen Beihilfe zum Mord ermittelt.

ist die Osnabrücker „Gestapo-Kartei“<sup>7</sup> erhalten geblieben. Unter der Signatur Rep 439 kann sie heute im Landesarchiv in Osnabrück eingesehen werden.

Für eine Rekonstruktion des Personaltableaus der Gestapo waren auch Vernehmungen des britischen Militärs äußerst hilfreich. Archiviert werden sie von den National Archives in London.<sup>8</sup> Aussagen zu Struktur und Personal der Dienststelle machte Friedrich Kicker, der von 1938 bis 1945 für die Gestapo Osnabrück arbeitete. Ab 1944 war er Leiter des Arbeitserziehungslagers Ohrbeck. Die Vernehmungen wurden nach seiner Gefangennahme im Mai 1945 geführt. Kicker machte zu etwa 70 ehemaligen Kolleginnen und Kollegen detaillierte Angaben. Ein späterer Abgleich mit anderen Quellen ergab, dass sie mitunter verblüffend genau waren.<sup>9</sup>



*Undatiertes Gruppenbild der Gestapo Osnabrück. Vermutlich wurde das Foto 1940 oder 1941 aufgenommen (NLA OS Rep 945 Nr. 43, Teil 2).*

<sup>7</sup> Es handelt sich um die zentrale Personenkartei der Dienststelle. Sie umfasst mehr als 48.000 Karteikarten. Darin erfasst sind überwiegend Personen, die in irgendeiner Weise ins Blickfeld der Gestapo gerieten. Insgesamt sind nur sieben Karteien dieser Art überliefert – und zwar von den Gestapo-Stellen Frankfurt/Main, Hamburg, Koblenz, Neustadt/Weinstraße, Nürnberg, Trier und Osnabrück. Die Universität Osnabrück hat in einem Kooperationsprojekt mit dem Niedersächsischen Landesarchiv und den Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht e.V. die Osnabrücker Gestapo-Kartei digital ausgewertet. In der neuen Ausstellung der Gedenkstätten kann im Westflügel des Schlosses in der digitalisierten Kartei selbstständig recherchiert werden.

<sup>8</sup> Vgl. National Archives London, WO 311/684.

<sup>9</sup> So erinnerte sich Kicker beispielsweise an die richtigen Wohnadressen vieler ehemaliger Kolleginnen und Kollegen.

Auf dieser Grundlage ließen sich knapp 130 frühere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gestapo Osnabrück eruieren. Im nächsten Schritt musste dieses Rohmaterial mit biografischen Daten unterfüttert werden. Dafür sind die Bestände des Bundesarchivs in Berlin von unschätzbarem Wert. Das Bundesarchiv bewahrt die SS-Personalakten auf. Darin enthalten sind unter anderem handgeschriebene Lebensläufe der Gestapo-Beamten und ihrer Ehefrauen, Lichtbilder, sogenannte Ariernachweise, Beurteilungen, Dienstleistungszeugnisse et cetera.<sup>10</sup> Die Auswertung dieses Bestandes gab im wahrsten Sinne des Wortes 61 Frauen und Männern ein Gesicht. Diese Fotos konnten zudem mit einem Gruppenbild verglichen werden, auf dem das Personal der Dienststelle für die Kamera posiert.

Mithilfe der Lichtbilder ließen sich auf dem Gruppenbild acht Gestapo-Beamte zweifelsfrei identifizieren. Da im Zuge der Recherchen auch immer mehr Klarheit über die Dienstzeiten der einzelnen Gestapo-Angehörigen herrschte, konnte das Foto auch zeitlich eingegrenzt werden.<sup>11</sup> Vermutlich wurde es 1940 oder 1941 aufgenommen, nachdem die Gestapo ihre Zentrale ins Hotel Schaumburg im alten Bahnhofsviertel verlegt hatte. Heute befindet sich dort die Straßenkreuzung Berliner Platz.

Für die bereits erwähnte Erfassung der Dienstzeiten bzw. deren Vervollständigung war der Bestand Rep 980 der Osnabrücker Abteilung des Landesarchivs eine wahre Fundgrube. In diesem Bestand bewahrt das Archiv das Schriftgut der Entnazifizierungsausschüsse auf, vor denen sich ehemalige Angehörige von NS-Organisationen zu verantworten hatten.<sup>12</sup> Die Sichtung des Materials brachte mitunter auch Lebenslügen ans Tageslicht. So behauptete beispielsweise Helmuth Mieth<sup>13</sup> in seinem Entnazifizierungsverfahren, von 1936 bis 1945 in der Wehrmacht gedient zu haben.<sup>14</sup> In Wirklichkeit hatte Mieth, der schon 1931 der NSDAP beigetreten war, vier Jahre in der „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ gedient, bevor er ab 1937 für die Gestapo Osnabrück arbeitete und 1939 in das Protektorat „Böhmen und Mähren“ versetzt wurde. Als Angehöriger der Gestapo Pardubitz war er dort am 24. Juni 1942 an der Vernichtung des Ortes Ležáky beteiligt. 34

<sup>10</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, R/9361/III.

<sup>11</sup> NLA OS Rep 945 Nr. 43 Teil 2. Das Foto hatte der frühere Gestapo-Mitarbeiter Fritz Kettler den bundesdeutschen Ermittlungsbehörden in den 1960er Jahren zur Verfügung gestellt. Auf dem Foto hatte er sich selbst, den damaligen Dienststellenleiter Ernst Bach, und den „Judensachbearbeiter“ Albert Colesie markiert. Die zeitliche Datierung auf das Jahr 1943 auf der Rückseite des Fotos kann nicht stimmen. Oskar Stock und Hermann Thurm, die auf dem Gruppenbild zu sehen sind, gehörten 1943 nicht mehr zum Personal der Dienststelle. Zu Stocks und Thurms Dienstzeiten vgl. NLA OS Rep 980 Nr. 5900 und Nr. 37270.

<sup>12</sup> Das Bundesarchiv in Koblenz bewahrt den für die Entnazifizierung ebenfalls immens wichtigen Bestand Z 42/ Spruchgerichte in der Britischen Zone auf. Die Spruchgerichtsakten können auch viele Details zu den Laufbahnen des Gestapo-Personals liefern.

<sup>13</sup> Zu Mieths NS-Vergangenheit vgl. Bundesarchiv Berlin, R/9361/III/132720; ebd., R/601/2280.

<sup>14</sup> NLA OS Rep 980 Nr. 17001.

Frauen und Männer wurden damals erschossen; 13 Kinder verschleppt und größtenteils ermordet. Es existiert sogar ein undatiertes Gruppenfoto der Gestapo Pardubitz, das Mieth in SS-Uniform zeigt.<sup>15</sup>

Offenbar hegte aber niemand Zweifel an seiner Version der Vergangenheit. Es gibt jedenfalls keinen Hinweis darauf, dass er sich dafür vor der Justiz zu verantworten hatte. Mieth lebte fortan, so scheint es, ein unauffälliges Leben. 1953 zog er nach Osnabrück, wo er als technischer Angestellter arbeitete und 1987 im Alter von 74 Jahren verstarb.<sup>16</sup>

Neben einem zersplitterten Quellenmaterial, das die Forschung in den verschiedensten Beständen von Archiven findet, sind für die Geschichtswissenschaft auch Familiennachlässe von großer Bedeutung. Gerade durch Fotos, die in einem privaten Kontext entstanden sind, persönliche Schriftstücke oder die Erinnerungen von Familienangehörigen gewinnen die Akteure des NS-Verfolgungsapparats extrem an Profil. Oft ist es zudem ein fruchtbarer Austausch für beide Seiten, da die meisten Täter selbst gegenüber der eigenen Familie beharrlich über ihre NS-Vergangenheit schwiegen.



*Undatiertes Foto der Brüder Fritz (links) und Hans Rascher (Privatbesitz Sigrun Lempe).*

Dass ihr Vater Chef der Gestapo Osnabrück war, erfuhr Sigrun Lempe erst durch die Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht e.V., zu einem Zeitpunkt, als sie schon 74 Jahre alt war. In einem Interview erinnert sie sich, dass die Vergangenheit ihres Vaters, Fritz Rascher, nie ein Thema gewesen sei: „Das ist tabu gewesen. Eigentlich wurde in der ganzen Familie nicht darüber gesprochen. Ich hatte immer den Eindruck, dass auch die Großeltern, die Familie, die Geschwister nicht darüber reden wollten. Wenn das Gespräch auf meinen Vater kam, war es meistens ruhig.“<sup>17</sup>

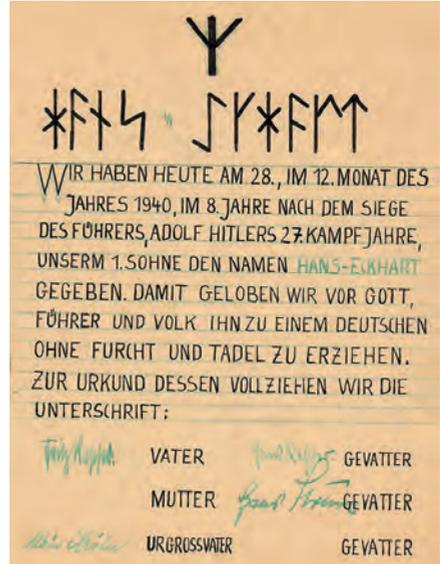
<sup>15</sup> Das Foto ist in Besitz der Nationalgedenkstätte Ležáky in der Tschechischen Republik.

<sup>16</sup> NLA OS Dep 3c Nr. 2001 (Mieth, Helmuth); ebd., Rep 492 Nr. 7453.

<sup>17</sup> Interview mit Sigrun Lempe vom 31.08.2018. Vgl. Sammlung Matthias Gafke (privat).



Weihnachten in Gera 1943: Fritz Rascher mit seiner Frau Melanie und den beiden Kindern Sigrun und Hans-Eckhart. Rascher war zu dieser Zeit Chef der Gestapo Osnabrück (Privatbesitz Sigrun Lempe).



Diese „Urkunde“ fertigte Fritz Rascher 1940 für seinen Sohn Hans-Eckhart an. Der Name des Kindes ist mit germanischen Runen geschrieben. Die „Urkunde“ zeigt Raschers starke Identifikation mit der nationalsozialistischen Rassenideologie (Privatbesitz Sigrun Lempe).

Als Sohn eines Malermeisters war ihr Vater am 14. Mai 1914 in Gera zur Welt gekommen. Noch als Schüler trat er mit 18 Jahren sowohl der NSDAP als auch der SS bei. Nach dem Abitur studierte er an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena Erziehungswissenschaft, Psychologie und Philosophie. Rascher besuchte auch Lehrveranstaltungen von Karl Astel, der zu den „Grundlagen menschlicher Rassen- und Bevölkerungspolitik“ forschte. 1937 bestand er die Prüfungen für das Lehramt an der Thüringer Volksschule. Neben seinem Beruf als Volksschullehrer engagierte er sich als ideologischer Schulungsleiter einer SS-Standarte. 1941 schied er schließlich aus dem Schuldienst aus, um in der Gestapo Karriere zu machen. Ende 1943 übernahm Rascher mit 29 Jahren die Leitung der Gestapo Osnabrück. In dieser Funktion unterstand ihm auch das AEL Ohrbeck, in dem mehr als 100 Häftlinge starben. Vor seiner Versetzung nach Berlin im Januar 1945 leitete Rascher noch persönlich die Hinrichtung eines sowjetischen Zwangsarbeiters auf dem Osnabrücker Güterbahnhof.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Bundesarchiv Berlin, R/9361/III/158260; ebd., BDC, SSO-Akte Rascher; Studienbuch von Fritz Rascher und Prüfungszeugnis für das Lehramt von Fritz Rascher vgl. Privatbesitz Sigrun Lempe; NLA OS Rep 945 Akz. 2001/054 Nr. 40-44; Volker ISSMER, Das Arbeitererziehungslager Ohrbeck bei Osnabrück, Osnabrück 2000.

Im April 1945 verschwand er dann spurlos. Sigrun Lempe erfuhr von ihrer Großmutter, dass er sich zuvor noch von seiner Frau verabschiedet hatte mit den Worten, er müsse weg und komme nicht wieder. „Von da an war er weg“, so Sigrun Lempe.<sup>19</sup> Erst Jahrzehnte später erfuhr sie über Umwege, dass ihr Vater in Südamerika lebte und dort vermutlich im Jahr 2000 verstarb.<sup>20</sup>

Das Ergebnis dieser vielen kleinen Puzzlestücke ist in der Ausstellung der Gedenkstätten unter anderem im Westflügel des Osnabrücker Schlosses in zwei digitalen Vertiefungsstationen zu sehen. Über ein aus den Quellen rekonstruiertes Organigramm, das den Aufbau der lokalen Gestapo-Stelle 1944/45 spiegelt,<sup>21</sup> erfahren interessierte Besucherinnen und Besucher, wer in welcher Funktion für die politische Polizei des „Dritten Reiches“ arbeitete. Wer möchte, kann zudem die einzelnen Namen antippen. Dann erscheint im besten Fall eine komplette Biografie mit mehreren Bildern und Dokumenten zum „Wischen“. In der Nähe zu dieser „Verfolgerstation“ gibt es eine digitale Vertiefung zu der Zeit nach 1945. Dort ist unter anderem Fritz Raschers Fluchtgeschichte angedockt, die mit Bildern und kurzen Texten aufbereitet wurde. Zu sehen und zu hören gibt es dort ebenfalls Ausschnitte aus dem Interview mit Sigrun Lempe von 2018. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass längst nicht alle Archive und Familienangehörigen im Zuge der zeitlich begrenzten Recherchen konsultiert werden konnten, dann wird schnell klar: Für alle Beteiligten gibt es noch viel zu tun.

---

<sup>19</sup> Interview mit Sigrun Lempe vom 31.08.2018. Vgl. Sammlung Matthias Gafke (privat).

<sup>20</sup> Ebd. Ohne die Hilfe seiner Tochter hätte Fritz Raschers Verbleib nicht aufgeklärt werden können. Das Amtsgericht Gera hatte ihn 1950 für tot erklärt.

<sup>21</sup> Im Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland gibt es einen Geschäftsverteilungsplan der Gestapo-Außendienststelle Krefeld vom 23.04.1944. Da es sich in Osnabrück ab 1942 ebenfalls um eine Außendienststelle handelte, bietet diese Quelle eine Vergleichsgrundlage zu den Aussagen von ehemaligen Gestapo-Angehörigen. Vgl. Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, RW 36 Nr. 45; Bundesarchiv Berlin, RD 19/2, BB CdS Nr. 11/42.

# Vereinsvorsitzende

Thomas Vogtherr

**Also Schatz, ade derweil!  
Ich und Knopp, wir haben Eil.  
Im historischen Verein  
Wünscht er eingeführt zu sein.**

Was Wilhelm Busch (1832-1908) in seiner Bildergeschichte „Abenteuer eines Junggesellen“ (1875) über Tobias Knopp, die ebenso humoristisch wie mitfühlend charakterisierte Hauptfigur, schreibt, ist typisch für die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Der Junggeselle, dessen gesellschaftliche Reputation – mindestens seiner eigenen Auffassung nach – durch die Einführung in den historischen Verein zunimmt, und sein hier namentlich ungenannter Freund Mücke, der sich mit den zitierten Worten von seiner ihn liebenden Ehefrau für den Abend verabschiedet, gehen in eine Männergesellschaft, eben in den historischen Verein. Dass in der Folge dieser Episode eher von einem Wirtshausaufenthalt die Rede ist, dessen Alkoholseligkeit zu dem ebenfalls sprichwörtlich gewordenen Satz führt „Schwierig aus verschied’nen Gründen / ist das Schlüsselloch zu finden“, tut der treffsicheren Beobachtung Wilhelm Buschs keinen Abbruch: Historische Vereine waren im 19. Jahrhundert ehrbare Vereinigungen von sozial wie gesellschaftlich höher stehenden Männern. In ihnen mitzuwirken, galt schon für die einfachen Mitglieder als Auszeichnung und Bestätigung ihres Status. Und was die Rolle der Frauen angeht, so war sie schlicht inexistent: Bestenfalls als verabschiedende Ehefrauen waren sie denkbar, nicht als Vereinsmitglieder, schon gar nicht als Vorstandsmitglieder, und gänzlich von einer anderen Welt stammend schien die Vorstellung, dass gar Frauen einem solchen Verein vorstehen könnten.

„The times they are a changin‘“: Der Titel von Bob Dylans (\*1941) Studioalbum des Jahres 1964 spricht für sich. Nicht nur der Vereinsvorsitzende ist heutzutage denkbar, sondern auch die Vereinsvorsitzende. Die Schritte bis dahin am Beispiel des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück zu verfolgen, den früheren Typus des Vereinsvorsitzenden zu beschreiben und die Wandlung der Zeitumstände zu erfassen, die die Vereinsvorsitzende nicht nur möglich machten, sondern Realität und schließlich Selbstverständlichkeit werden ließen: Das ist der Inhalt dieser Seiten, die Birgit Kehne gewidmet sind, der Vorsitzenden, die dieser Verein sich 2003 wählte. Ein Beitrag also zur Geschichte des Vereins, wie weithin immer noch üblich von der Gruppe der Vorsitzenden ausgehend, aber auch eine Folge von Beobachtungen zu dem, was Gender Studies zu nennen die historische Forschung sich angewöhnt hat.



*Birgit Kehne, seit 2003 Vorsitzende des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück  
(Foto: NLA OS).*

## **Der „Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“**

Im Jahre 1847 wurde der „Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“ gegründet. In der Reihe der norddeutschen Historischen Vereine zählt er damit zu den ältesten, deren Gründungszeit in die erste Hälfte oder die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt. In der Ausrichtung seiner Tätigkeit auf „Forschung im Gebiet der Osnabrückischen Geschichte“, wie es die Statuten des Gründungsjahres formulierten, ist er ebenso typisch für diese Art von Vereinen wie in seiner Mitgliedschaft, die sich im Jahre 1848 bereits auf 250 belaufen haben soll, und schließlich auch in der Tatsache, dass der Verein erstmals im Jahre 1850 – eine eigene Vereinszeitschrift erscheinen ließ.<sup>1</sup>

Die Reihe der Osnabrücker Vereinsvorsitzenden von der Gründung 1847 bis zum heutigen Tage umfasst 15 Personen.<sup>2</sup> Die erste Frau unter ihnen war Bettina Schmidt-Czaia, die bis zu ihrem Weggang aus Osnabrück 2003 den Verein nur ein Jahr leitete, bevor Birgit Kehne den Staffelstab übernahm. Bis 2002 und damit für 155 Jahre waren es Männer, die die Geschicke des Vereins leiteten. Überhaupt kamen Frauen erst in den späten fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts zur Ehre der Vorstandstätigkeit.

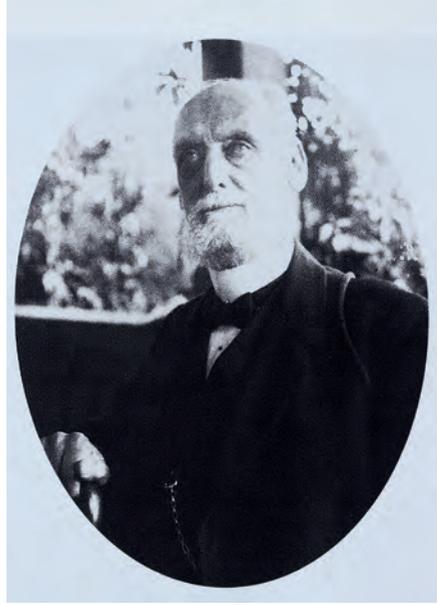
Lange Amtszeiten charakterisieren auch im Osnabrücker Verein die Reihe der prägenden Vorsitzenden: Der Gründer, Johann Carl Bertram Stüve (1798-1872), stand dem Verein ab 1847 ein Vierteljahrhundert bis zu seinem Tode vor, der Gymnasiallehrer Ludwig Schirmeyer (1876-1960) leitete ihn bruchlos von 1929-1958 – schon für sich bemer-

<sup>1</sup> Thomas VOGTHERR, 160 Jahre Historischer Verein von Osnabrück, in: Osnabrücker Mitteilungen 112 (2007), S. 1-30, das Zitat S. 12, die Mitgliederzahlen S. 29, zur Vereinszeitschrift S. 15 u.ö.

<sup>2</sup> Die folgenden Daten ebd., S. 27 f. – Lebens- und Personaldaten im Übrigen, sofern nicht anders nachgewiesen, aus: Rainer HEHEMANN (Bearb.), Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, Bramsche 1990. Genutzt wurde immer auch die ausgesprochen nützliche Datenbank niedersächsischer Personen der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek Hannover ([http://www.gwlb.de/nis/niedersaechsische\\_personen](http://www.gwlb.de/nis/niedersaechsische_personen); Zugriff 01.07.2020), in Einzelfällen die Wikipedia (Zugriff 01.07.2020).



*Johann Carl Bertram Stüve, Gründer und Vereinsvorsitzender des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück von 1847 bis zu seinem Tod 1872: Porträt im Medaillon Lithographie, gez. und lith. von F. Lahrmann, Osnabrück; Druck: Lithografische Anstalt F. Lahrmann Osnabrück, 1860er Jahre (© Museumsquartier Osnabrück, L 219/2).*



*Friedrich Knoke: Der Direktor des Ratsgymnasiums stand dem Historischen Verein zwischen 1912 bis 1928 als Vorsitzender vor (NLA OS Dep 58 b Ratsgymnasium Osnabrück).*

kenswert und der genaueren Betrachtung würdig –, der kauzige und knorrige Gymnasiallehrer Friedrich Knoke (1844-1928) immerhin noch 16 Jahre. Die derzeitige Vorsitzende Birgit Kehne reiht sich mit ihren bis dato 17 Amtsjahren in die Reihe der langjährigen Vorsitzenden ein.

Vorsitzende, die teils wesentlich kürzer amtierten, taten dies meist deswegen, weil sie als preußische Archivare turnusmäßig versetzt wurden, wie das etwa für den bedeutenden Editor und späteren Hannoveraner Archivdirektor Bruno Krusch (1857-1940) galt, dessen Amtszeit von 1910-1911 dauerte.<sup>3</sup> Insgesamt aber neigten die Vorsitzenden und die sie wählende Mitgliederschaft des Vereins offenkundig zur Kontinuität in diesem Amt, auch das eine Beobachtung, die sich in anderen Historischen Vereinen ebenso machen lässt.

<sup>3</sup> Thomas VOGTHERR, Die Osnabrücker Jahre des Archivars und Historikers Bruno Krusch, in: Sabine GRAF u.a. (Hrsg.), Archiv und Landesgeschichte. Festschrift für Christine van den Heuvel, Göttingen 2018, S. 147-156.



*Bruno Krusch stand dem Historischen Verein von 1910 bis 1911 als Vorsitzender vor (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 301).*

### **Kleine Typologie der Vereinsvorsitzenden**

Drei Typen von Vorsitzenden lassen sich auf den ersten Blick erkennen: 1) der leitende Beamte aus staatlicher oder kommunaler Verwaltung, 2) der Archivar und 3) der gelehrte Schulmann. Allem Anschein nach gibt es dabei eine Reihenfolge: Die Gründergeneration und noch deren erste Nachfolger gehören dem Typus des leitenden Beamten an. Die folgenden Vorsitzenden werden dann entweder von Archivaren oder von Lehrern gestellt. Dabei verschwindet der Typus des gelehrten, bisweilen sogar habilitierten Lehrers spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus den Listen, übrigens auch weitgehend aus der Mitgliederschaft der Vereine überhaupt.

In Osnabrück waren die ersten vier Vorsitzenden eindeutig dem ersten Typus zuzurechnen: Johann Carl Bertram Stüve als Osnabrücker Bürgermeister und als Hannoverischer Innenminister (Vorsitzender 1847-1872), der Obergerichtsrat Carl Friedrich Wilhelm Lodtmann (1873-1879)<sup>4</sup>, der Generalvikar und seit 1882 als Bischof amtierende Bernhard Höting (1879-1888) sowie der Regierungspräsident Gustav Stüve (1888-1910), Neffe des Vereinsgründers.

Hinzu kommen jeweils noch die in diesem Zusammenhang nicht weniger aussagekräftigen beruflichen Positionen der stellvertretenden Vorsitzenden. Auch bei ihnen handelt es sich im Osnabrücker Fall bis 1888 ausnahmslos um Verwaltungsbeamte bzw. Politiker, unter denen der hannoversche Justizminister Ludwig Windthorst (1812-1891, im Amt 1854-1866) und der Staatsminister und Landdrost Wilhelm Freiherr von Hammerstein (1808-1872, im Amt 1866-1871) wohl die bekanntesten sind.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Zu diesem Angehörigen der Familie Lodtmann (1821-1879), meist einfach als Friedrich L. bezeichnet, vgl. Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Osnabrück (NLA OS) Rep 925 Nr. 30 (Personalakte des Obergerichts) sowie die Reste eines privaten Nachlasses ebd. Erw A 11 Nrn. 21-26, 46-47, 50-52, 55-56, 59, 63, 84-85 u.a.m.

<sup>5</sup> VOGTHERR, 160 Jahre Verein, wie Anm. 1, S. 27.

Die Vorsitzenden waren – mit der Ausnahme Lodtmanns – promoviert, überhaupt sollte Lodtmann in der langen Reihe der Vereinsvorsitzenden seit 1847 überhaupt der einzige Nichtpromovierte bleiben. Eine akademische Qualifikation war für leitende Beamte der hannoverschen und der preußischen Zeit weithin üblich, Ausnahmen sind verschwindend gering. Die Rechtswissenschaften waren das übliche Studienfach. Die Themen der Dissertationen und sonstigen Veröffentlichungen sind deswegen typischerweise rechtsgeschichtlich und landesbezogen: J.C.B. Stüves vielfältige Werke legten den Grund für eine moderne Stadt- und Landesgeschichte Osnabrücks. Lodtmann publizierte nicht nur 1875 über „Die Ordnung des ehelichen Güterrechts der Hofbesitzer im Fürstenthume Osnabrück durch Privatverfügungen“, sondern steuerte, wie auch Stüve, zu den neugegründeten Vereinsmitteilungen einige Beiträge bei. Der jüngere Stüve veröffentlichte, auch während seiner Zeit als Vereinsvorsitzender, Biographisches zum Leben seines Onkels. Nur Bernhard Höting, 1854 in Berlin promovierter Ranke-Schüler, konzentrierte sich nach seiner Dissertation zur Salzburger Annalistik auf Veröffentlichungen, die mit der Leitung des Gymnasiums Carolinum in Osnabrück direkt zusammenhingen. In ihm zeigt sich gleichzeitig der Übergang von den im Beamtentum tonangebenden Juristen, deren durch das Studium vermittelte rechtshistorische Ausbildung einen gewissermaßen natürlichen Anknüpfungspunkt zur Tätigkeit Historischer Vereine darstellte und die sich in vielerlei Beziehung durch Darstellungen des Partikularrechts wissenschaftlich dem Land, in dem sie Dienst taten, verpflichtet zeigten.

Schon diese wenigen Osnabrücker Beispiele verweisen auf eine Entwicklung, die annähernd gleichzeitig auch in anderen Historischen Vereinen spürbar wird und nachweisbar ist: Gehören die Gründungsvorsitzenden zumeist in den Kreis der sachlich unmittelbar Interessierten, so gelangt dieses Amt in den späteren Jahren dann in die Hände durchaus gebildeter und mit dem Land verbundener, aber weniger eigenständig zur Landesgeschichte wissenschaftlich arbeitender Beamter. Ein solcher struktureller Vergleich des Führungspersonals Historischer Vereine ist bisher nicht geleistet worden und kann hier auch nicht vorgenommen werden. Immerhin zeigt ein Blick in die zahllosen vereinsgeschichtlichen Darstellungen zu den – glücklicherweise – auch der eigenen Geschichte zugewandten Vereinen, dass eine Abfolge in den Typen von Vereinsvorsitzenden, wie sie in Osnabrück zu beobachten ist, anderweit ebenso festzustellen ist.

Nimmt man vergleichsweise den gut erforschten „Historischen Verein für Niedersachsen“ (gegründet 1835) hinzu, dann wird dieser Befund deutlich: Dieser Verein – angesichts seines Sitzes am Residenzort des Königreichs Hannover sehr viel mehr im direkten politischen Umfeld der Welfen situiert – hatte mit dem Grafen Johann Friedrich von der Decken (1835-1840) und dem leitenden Schulbeamten Friedrich Kohlrausch (1844-1861) zwei landesgeschichtlich ausgesprochen ausgewiesene Präsidenten, eine Reihe, die mit dem Archivar Carl Ludwig Grotefend (1867-1874) und dem Loccumer Abt sowie bedeutenden Theologen und Gründer der Gesellschaft für niedersächsische Kirchen-

geschichte Gerhard Uhlhorn (1884-1901) fortgesetzt werden sollte, immer aber unterbrochen wurde von Politikern und Verwaltungsbeamten, die sich selber kaum oder gar nicht wissenschaftlich betätigten.<sup>6</sup>

Kaum anders verlief die Entwicklung in Bremen: Der 1862 offiziell gegründete „Verein für bremische Geschichte und Alterthümer“, aus dem die heute noch bestehende „Historische Gesellschaft Bremen“ hervorgehen sollte, hatte in Diedrich Ehmck (1836-1908) ihren ersten Vorsitzenden. Beauftragt mit der Sammlung bremischer Quellen des Mittelalters, wurde Ehmck 1863 zum Senatssekretär und 1875 zum Senator Bremens gewählt und vereinte in einer Person den Charakter eines Angehörigen der politischen Führungsschicht mit der praktischen Tätigkeit für die bremische Stadtgeschichte.<sup>7</sup> Mit dem zweiten, ab 1875 amtierenden Vorsitzenden Wilhelm von Bippen (1844-1922) wurde dann ein ausgebildeter Historiker mit der Nachfolge betraut.<sup>8</sup>

Die Entwicklungsphase der wissenschaftlich interessierten Politiker oder Verwaltungsbeamten als Vorsitzenden übersprangen hingegen spätere Vereinsgründungen sofort: Der 1901 gegründete Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig hatte im Archivar Paul Zimmermann (1854-1933) den bis 1924 amtierenden Gründungsvorsitzenden.<sup>9</sup> Selbst der bereits 1875 durch Umfirmierung aus einem älteren Vorgängerverein entstandene Oldenburgische Verein für Altertumskunde wies mit dem Kammerherrn und Leiter der Großherzoglichen Sammlungen Friedrich Kurd von Alten (1822-1894) bereits einen Archäologen als ersten Präsidenten auf.<sup>10</sup>

Einen strukturell anderen Fall stellen Museumsvereine dar, die in einer Zwitterposition zwischen rein wissenschaftlicher Sammlungstätigkeit und – in vielen Fällen – dem Bemühen um die Errichtung oder den Ausbau eines Museums auf Multiplikatoren an ihrer Spitze angewiesen waren. Sie wurden deswegen noch weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein von Vertretern des höheren Beamtentums geleitet. In Osnabrück gilt dies beispielsweise für den 1879 gegründeten Museumsverein, der zunächst von Landdrost Gustav Gehrman (1823-1892) als Vorsitzendem sowie Oberbürgermeister Johannes Miquel (1828-1901) als stellvertretendem Vorsitzendem geleitet wurde.<sup>11</sup> Ähnliches

---

<sup>6</sup> Otto GROTEFEND, 100 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 12 (1935), S. 1-24, hier besonders S. 7 f. – Vgl. zur späteren Geschichte des Vereins Thomas VOGTHERR, 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen, in: Hannoversche Geschichtsblätter N.F. 64 (2010), S. 5-21 (mit Nennung der älteren Literatur S. 5 Anm. 1).

<sup>7</sup> Eugen DE PORRE, 125 Historische Gesellschaft 1862-1987, in: Bremisches Jahrbuch 65 (1987), S. 9-26.

<sup>8</sup> Konrad ELMSHÄUSER, Von Lübeck nach Bremen. Zum Nachlass des Historikers und Archivars Wilhelm von Bippen, in: Bremisches Jahrbuch 82 (2003), S. 11-30.

<sup>9</sup> Horst-Rüdiger JARCK, Art. „Zimmermann, Ernst Wilhelm Paul“, in: Horst-Rüdiger JARCK/Günter SCHEEL (Hrsg.), Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, Hannover 1996, S. 672 f.

<sup>10</sup> Hans FRIEDL (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 31 f.

<sup>11</sup> Thorsten HEESE, „... ein eigenes Local für Kunst und Alterthum.“ Die Institutionalisierung des Sammelns am

gilt, um nur ein Beispiel zu nennen, auch für den 1878 gegründeten Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, dessen erster Vorsitzender der dortige Landgerichtspräsident Joseph Moritz Busch wurde.<sup>12</sup>

Archivare und Historiker stellten allem Anschein nach die meisten Vorsitzenden Historischer Vereine überhaupt. Sie bilden in der zeitlichen Abfolge der Vorsitzenden den zweiten Typus. Dass das Berufsbild des (!) Archivars über Jahrzehnte hinweg zwischen der wissenschaftlichen Tätigkeit an und mit den Archivalien einerseits, dem notwendigen Kontakt und den üblichen Verbindungen zu den Verwaltungsinstitutionen des Archiveinzugsbereiches andererseits schwankte, dass Archivare auf diese Weise in gleich zweierlei Beziehung eine Ausnahmestellung besaßen (oder als Randfiguren angesehen wurden?), machte das Charakteristikum ihres Berufes aus: Die Ausnahmestellung bestand im Verhältnis zu den Laufbahnbeamten des allgemeinen Verwaltungsdienstes und auch der technischen Spezialverwaltungen, aber sie bestand eben auch gegenüber den universitär tätigen Wissenschaftlern, deren geradezu kastenartige Abgeschlossenheit des eigenen Berufsstandes nach außen hin den Archivaren deutliche Grenzen aufwies.<sup>13</sup> In Osnabrück tritt die Erscheinung des Archivars als Vorsitzenden erstmals in den kurzen Amtszeiten von Krusch (1910-1911) und Robert Arnold (1911-1912) zutage und wird erst viel später unter den Vorsitzenden seit Günther Wrede (1900-1977, im Amt 1958-1969) gewissermaßen zur Dauereinrichtung. Darüber wird aber leicht vergessen, dass es Archivare waren, die als stellvertretende Vorsitzende – in Osnabrück zwischen 1888 und 1910 sowie von 1929 bis 1958 – die eigentliche wissenschaftliche Arbeit des Vereins koordinieren und bisweilen auch faktisch leiten konnten. Gleiches gilt übrigens auch für die Tätigkeit als Schriftführer im Vorstand, während allein das Amt des Schatzmeisters einem Archivar niemals übertragen wurde.

Seltener als Archivare sind Lehrer als Vereinsvorsitzende. Diese gelehrten Schulmänner verkörpern den dritten Typus des Vereinsvorsitzenden. Im Falle Osnabrücks ist er mit dem Direktor des Ratsgymnasiums Friedrich Knoke (im Amt 1912-1928) und dem stellvertretenden Leiter des Gymnasiums Carolinum Ludwig Schirmeyer (im Amt 1929-1958) prominent vertreten.<sup>14</sup> Beide stehen bei aller Unterschiedlichkeit ihres Lebensweges und

---

Beispiel der Osnabrücker Museumsgeschichte, Bramsche 2004, S. 50-65 u.ö., S. 677 der Nachweis einer einzigen Frau unter den Gründungsmitgliedern des Jahres 1879.

<sup>12</sup> Theodor MEYER, Aus meinen Erinnerungen an die ersten zwanzig Jahre des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg (1922), in: Dirk HANSEN (Hrsg.), Zur Lüneburger Museumsgeschichte 1891-2011, Lüneburg 2020, S. 35-51. – Für den Hinweis auf diese Publikation danke ich Frau Professorin Dr. Heike Düselder (Direktorin des Museums für das Fürstentum Lüneburg).

<sup>13</sup> Man sehe nur, wie wenig Verbindungen zwischen Universitätshistorikern und Archivar-Historikern verzeichnet sind bei Wolfgang WEBER, *Priester der Klio*, Frankfurt <sup>2</sup>1987; DERS., *Biographisches Lexikon der Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Frankfurt <sup>2</sup>1987. – Untersuchungen zum „Konnubium“ von Archivaren sind mir nicht bekannt, wengleich es ganz offenkundig bis in die Gegenwart hinein Archivarsfamilien gegeben hat und gibt, wofür im Übrigen die hier zu ehrende Kollegin einen Beleg darstellt.

<sup>14</sup> Beide wären einer biographischen Studie würdig: Knoke vor allem wegen seiner Rolle für die Erforschung

trotz der Tatsache, dass Schirmeyer mit großem Abstand die wesentlich bedeutendere Persönlichkeit gewesen ist, für einen Typus des Gymnasiallehrers, der sich im Laufe des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelt und mit den Absolventen des preußischen Oberlehrerexamens seine volle Ausprägung erreicht hatte. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und noch darüber hinaus waren diese oftmals humanistisch gebildeten, zwar nicht durchweg, aber eben doch in vielen Fällen promovierten Lehrer, die – übrigens im Unterschied zu den Archivaren – den Professorentitel erhalten konnten (Knoke 1887, Schirmeyer 1914), zu zentralen Trägern bildungsbürgerlicher Ideen geworden und nahmen im kulturellen Leben oftmals zentrale Positionen ein. Schirmeyers Tätigkeit im reichsweit tätigen und kulturpolitisch zentralen Dürerbund, dessen Osnabrücker Schriftführer er von 1903 bis 1929 war, steht für dieses Engagement.<sup>15</sup>



Robert Arnold, von 1911 bis 1912 Vorsitzender des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 301).



Günther Wrede, Vereinsvorsitzender von 1958 bis 1969 (NLA OS Rep 400 Akz. 2001/051 Nr. 301).

der Römerzeit im Osnabrücker Land, einschließlich seiner Polemiken zugunsten einer längst als unmöglich erkannten Lokalisierung der Varusschlacht bei Bad Iburg, Schirmeyer wegen seiner vielfältigen kulturpolitischen Betätigungen. Zu beiden liegt umfangreiche Nachlassüberlieferung im Niedersächsischen Landesarchiv Abteilung Osnabrück (Knoke: NLA OS Erw A 61; Schirmeyer: NLA OS Erw A 31). – Der Eintrag zu Knoke in: HEHEMANN, Biographisches Handbuch, wie Anm. 2, S. 164 f., ist ungenügend, teils fehlerhaft.

<sup>15</sup> Günther WREDE, Ludwig Schirmeyer zum Gedächtnis, in: Osnabrücker Mitteilungen 69 (1960), S. 1-5. Knappe Bemerkungen zur Osnabrücker Sektion des Dürerbundes bei Thorsten HEESE, Gesellschaft im Aufbruch. Der Club zu Osnabrück und die Entwicklung des Osnabrücker Vereinswesens, Bramsche 2009, S. 189-191, ohne Nennung Schirmeyers.

Knoke wie Schirmeyer sind vor und während ihrer Tätigkeit als Vereinsvorsitzende durch eine große Zahl von Publikationen an die Öffentlichkeit getreten. Wie andere Vorsitzen- de vor und nach ihnen publizierten sie häufig in den Osnabrücker Mitteilungen, aber durchaus auch darüber hinaus: Bei Schirmeyer ist es vor allem ein ausgesprochen weit verbreitetes und erfolgreiches Schulbuch für das Fach Geschichte, das hier zu nennen ist;<sup>16</sup> bei Knoke ist es eine schwer zu übersehende Anzahl von Veröffentlichungen insbe- sondere zur römischen Geschichte im Osnabrücker Land, die seinen Namen – durchaus in des Wortes doppeltem Sinne – weit über Osnabrück hinaus vor allem im Kreis der Archäologen der römischen Zeit bekannt werden ließen.<sup>17</sup>

### **Von dem zu der Vereinsvorsitzenden – Sehr vorläufige Bemerkungen zur Rolle von Frauen im Historischen Verein**

Nur langsam fanden Frauen den Weg in den Historischen Verein. Dass im Jahre 1897 der damalige stellvertretende Vereinsvorsitzende seinen Jubiläumsvortrag zum 50-jäh- rigen Bestehen des Vereins mit der Anrede „Meine Herren!“ begann, war allerdings noch kein wirklicher Anachronismus.<sup>18</sup> Das Mitgliederverzeichnis im Mitteilungsband von 1898 weist mit „Meyer, Adele, Bückeburg“ lediglich ein einziges weibliches Mit- glied auf!<sup>19</sup> Erst zögerlich nahm die Zahl weiblicher Mitglieder zu und umfasste 1916 immerhin schon ganze vier Damen, von denen eine als Witwe, zwei als „Frl.“ bezeichnet wurden.<sup>20</sup> Damit war der Historische Verein allerdings alles andere als zeitgemäß, denn der ebenfalls stark bildungsbürgerlich bestimmte Osnabrücker Museumsverein mit einer allerdings wesentlich schwächeren Anzahl von Mitgliedern im ländlichen Raum besaß zur gleichen Zeit einen durchaus höheren Anteil weiblicher Mitglieder: 1890 waren es bereits deren zehn, 1920 immerhin zwanzig, was annähernd fünf Prozent der überwie- gend in Osnabrück ansässigen Gesamtmitgliederschaft entsprach.<sup>21</sup>

Bei der deutlichen Unterrepräsentanz von Frauen im Verein sollte es noch lange Zeit bleiben. Soweit Aussagen darüber möglich und aufgrund der dürftigen Angaben in den Mitgliederlisten zulässig sind, waren es überwiegend die Witwen verstorbener Ver- einsmitglieder, die als Frauen aus Tradition dann im Historischen Verein verblieben. Von

<sup>16</sup> Lehrbuch der Geschichte für höhere Schulen, 4 Bde., Frankfurt/Main 1926, letzte Auflage: Hildesheim 1952.

<sup>17</sup> Ludwig SCHIRMEYER, 100 Jahre „Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 62 (1947), S. 9-63, hier S. 45 f. eine im Ton noble, in der Sache deutliche Wertung Knokes.

<sup>18</sup> Friedrich PHILIPPI, Rückblick auf die Tätigkeit des historischen Vereins zu Osnabrück während der ersten 50 Jahre seines Bestehens, in: Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 22 (1897), S. 280-304, hier: S. 281, 292.

<sup>19</sup> Ebd. 23 (1898), S. XII.

<sup>20</sup> Ebd. 39 (1916), S. IV-XIV.

<sup>21</sup> HEESE, Museumsgeschichte, wie Anm. 11, S. 677.

irgendeiner aktiven Tätigkeit im Verein ist bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen keine Rede. Nur wenige Aufsätze in den Osnabrücker Mitteilungen haben weibliche Verfasser, erstmals, wie es scheint, 1922 eine Arbeit zur Geschichte des Klosters Marienstätte in Osnabrück, verfasst von Maria Lammers.<sup>22</sup>

Jedoch gibt es zwei innerhalb des Vereins wie innerhalb von Osnabrück prominente Ausnahmen mit anhaltend sichtbarer Wirksamkeit: Gisela Wagner und Roswitha Poppe, die beide nicht nur Mitglieder des Vereins waren, sondern auch aktiv durch Vorträge und Veröffentlichungen zum Verein beitrugen. Gisela Wagner (1908-2006), zuletzt Studienleiterin am Gymnasium in der Wüste, wurde 1958 zum Mitglied des Beirates gewählt und wirkte in ihm fast drei Jahrzehnte mit.<sup>23</sup> Sie machte sich vor allem als Möser-Forscherin einen Namen, hielt Vorträge und steuerte eine Reihe von Veröffentlichungen vor allem zu diesem Thema bei. Die wenig jüngere Denkmalpflegerin Roswitha Poppe (1911-2003) wurde ein knappes Jahrzehnt später, 1967, in den Beirat gewählt, amtierte von 1975-1980 als stellvertretende Vorsitzende, danach noch bis 1988 als Beiratsmitglied. Ihr Interesse galt vor allem der Bau- und Architekturgeschichte im Bereich des ehemaligen Regierungsbezirks Osnabrück, von der Stadt selber bis weit in das Emsland hinein.<sup>24</sup> Beide sind in ihren fachlichen Profilen typische Vertreterinnen der ersten Generation von Frauen in Historischen Vereinen: Literaturhistorisch profiliert die eine, kunsthistorisch ausgewiesen die andere, waren sie auf Gebieten tätig, die in den immer noch fast ausschließlich männerdominierten Vereinen am ehesten für die Mitwirkung von Frauen geöffnet wurden.

Der Vorsitz in Vereinen dieser grundsätzlich eher als konservativ geltenden Vereine blieb für Frauen lange Zeit hindurch unerreichbar. Das war naturgemäß seit dem Beginn der damals noch so genannten Frauengeschichte und in deren Vereinigungen anders, auch in den basisdemokratisch gedachten Geschichtswerkstätten, in deren Leitung jedoch lange Zeit Männer dominierten.<sup>25</sup> Festgefügte Strukturen und Netzwerke ließen in den Historischen Vereinen kaum Raum für Frauen, und langsam erst rückten im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Leitungsfunktionen im Archivwesen oder Professuren an Universitäten in den Blick, beides mögliche Voraussetzungen für die Leitung Historischer Vereine. Im niedersächsischen Archivwesen und weit darüber hinaus war lange Jahre die

---

<sup>22</sup> Maria LAMMERS, Geschichte des Klosters Marienstätte in Osnabrück, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 45 (1922), S. 57-127. – Weitere Arbeiten lassen sich über die Stichwortverzeichnisse dieser Zeitschrift ermitteln, die auf den jeweils letzten Seiten die Verfasser\*innen von Aufsätzen in alphabetischer Reihung dokumentieren.

<sup>23</sup> Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 476.

<sup>24</sup> Josef STECKER, In memoriam Roswitha Poppe, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 50 (2004), S. 68-70.

<sup>25</sup> Vgl. Hannes HEER/Volker ULLRICH (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek 1985.

Bückeburger Archivrektorin Brigitte Poschmann (1932-2008) die einzige Frau in einer Leitungsfunktion (als Direktorin der Jahre 1968 bis 1992), die folgerichtig auch Leitungsaufgaben im Vereinswesen übernahm.<sup>26</sup>

2002 erreichte diese Modernität endlich auch den Historischen Verein in Osnabrück: Mit Bettina Schmidt-Czaia und – nach deren Weggang aus Osnabrück nach Braunschweig – Birgit Kehne ist seither die Leitung des Vereins in weiblicher Hand. Von Normalität zu sprechen dürfte allerdings zu weit gegriffen sein. Immer noch stehen Vereine dieser Ausrichtung ausgesprochen häufig unter der Leitung von Männern. Jedoch hat sich eine Selbstverständlichkeit anderer Art ausgeprägt, die den Vorsitz in Frauenhand heutzutage eben doch zur Normalität macht: die Vergabe von Führungspositionen im Archivwesen und an Universitäten an Frauen und die sich daraus ergebende Wahrnehmung auch von Leitungsaufgaben in Historischen Vereinen.

Die Szene von Wilhelm Buschs Knopp, eingangs beim Abschied von seiner ihn liebenden Ehefrau auf dem Weg zum Abend des Historischen Vereins zitiert, mit entgegengesetzter Geschlechterverteilung ist mittlerweile schon lange zur gesellschaftlichen Realität und zur Normalität im Verein geworden.

---

<sup>26</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Brigitte\\_Poschmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Brigitte_Poschmann) (Zugriff 01.07.2020).

**Kleine Schriften des Niedersächsischen Landesarchivs 2**

